

daunlots.

**internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs
am museum eslohe.
nr. 60**



Peter Bürger

**Der völkische Flügel der
sauerländischen Heimatbewegung**

**Über Josefa Berens-Totenohl, Georg Nellius,
Lorenz Pieper und Maria Kahle – zugleich ein
Beitrag zur Straßennamen-Debatte**

eslohe 2013

In der Reihe „daunlots“ sind ebenfalls erschienen:

Peter Bürger: Plattdeutsche Kriegsdichtung aus Westfalen 1914-1918. Karl Prümer – Hermann Wette – Karl Wagenfeld – Augustin Wibbelt. = daunlots nr. 50. Eslohe 2012.

Peter Bürger (Bearb.): Nationalkonservative, militaristische und NS-freundliche Dichtungen Christine Kochs 1920-1944. = daunlots nr. 59. Eslohe 2012.

Peter Bürger (Bearb.): Josef Rütther (1881-1972) aus Olsberg-Assinghausen. Linkskatholik, Heimatbund-Aktivist, Mundartautor und NS-Verfolgter. = daunlots nr. 61. Eslohe 2013.



Impressum

Peter Bürger: Der völkische Flügel der sauerländischen Heimatbewegung. Über Josefa Berens-Totenohl, Georg Nellius, Lorenz Pieper und Maria Kahle – zugleich ein Beitrag zur Straßennamen-Debatte. = daunlots. internet-beiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 60. Eslohe 2013. www.sauerlandmundart.de

Umschlagillustration: Undatierte Bleistiftzeichnung von Josefa Berens im Fundus der Saalhausener Gedenkstube: Die dargestellte Frau lächelt, im Hintergrund ist ein „Dämon“ zu sehen.

Redaktionsschluss 21. Januar 2013

Inhaltsverzeichnis

I. Vorwort	5
 II. „Kotbraun fletschen die Verdammten ...“ Die nationalsozialistische Romanautorin Josefa Berens-Totenohl (1891-1969)	 7
1. Wegzug in die große Stadt und Enttäuschung	8
2. Freundschaft mit Christine Koch	9
3. Bekenntnis zum Nationalsozialismus und zum Führer Adolf Hitler	12
4. „Blut und Boden“-Literatur	16
5. Die Hetze der Dichterin gegen „die Juden“	18
6. „Entnazifizierung“ – Nach 1945 im Abseits?	19
7. Autobiographisches Schuldbekenntnis?	21
8. Verdrängungsgeschichte im Sauerland und Aufklärung	23
9. Textdokumentation Josefa Berens-Totenohl: „Wir in der Heimat“ (1939)	25
10. Textdokumentation Josefa Berens-Totenohl: „Vom Glauben“ (1944)	26
 III. Der Musiker Georg Nelliuss (1891-1952): Pionier der sauerländischen „Heimatkunst“ und Nationalsozialist	 28
1. Musik statt Priestertum als Lebensaufgabe	28
2. Kulturmission für das Sauerland	30
3. Maßgeblicher „Entdecker“ Christine Kochs	31
4. Rechtskurs im Künstlerkreis und Durchbruch zum Erfolg	33
5. Karriere im Nationalsozialismus	34
6. Textdokumentation: Plattdeutsches Zwiegespräch	37
 IV. „Hitlers Steigbügelhalter im Sauerland“: Der katholische Priester und Nationalsozialist Lorenz Pieper (1875-1951)	 39
1. Früher Weg zur Nazipartei	41
2. NS-Propagandapionier im Sauerland – „Held der Bewegung“	42
3. Antisemitismus – Widerstand gegen den Mord an „Geisteskranken“	44
4. Ein „Bekehrter“ oder ein „Unverbesserlicher“?	45

V. „Die Liebe zum Führer jubelnd brennt“: Maria Kahle (1891-1975) gehörte der völkischen Bewegung an – ihre schwulstigen Verse wurden einmal als große Literatur aus dem Sauerland gefeiert	48
1. „Sauerländische Ahnengemeinschaft“	49
2. Auslandsjahre in Brasilien	50
3. Völkische Propaganda während der Weimarer Republik	52
4. Aktiv und geehrt im nationalsozialistischen Staat – Judenhass	56
5. Nach 1945: „Als wäre nichts geschehen!“	60
 VI. Nachtrag: Die nationalsozialistische Literaturpolitik in Westfalen hat dem Sauerland besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Zur Dokumentation der Zeitschrift „Heimat und Reich“ (1934-1943)	 65
1. Der NS-Kulturfunktionär Josef Bergenthal (1900-1982) aus Oberschledorn	66
2. Maria Kahle, „mütterliche Führerin des ringenden Deutschtums in der Welt“	67
3. Josefa Berens-Totenohl und Christine Koch	70
 VII. Literatur & Internetressourcen (Kurztitel)	 73

I.

Vorwort

„Und als endlich nach dem Kriege [1914-1918] ein Zersetzungsprozeß im deutschen Literaturleben um sich fraß, haben die Westfalen, schlicht gesagt, nicht mitgemacht. Aber unterdessen erreichten Wibbelt und Wagenfeld einen Höhepunkt der plattdeutschen Dichtung, kämpfte Maria Kahle in aller Welt für den volksdeutschen Gedanken und rüstete sich Josefa Berens-Totenohl mit Kraft zu großem Wurf. [...] Es ist kein leerer Wahn, von einer schier unlösbaren Heimat- und Volksverbundenheit der westfälischen Dichter zu sprechen. Aus Westfalen kamen sie denn auch nicht, die Geister der Zersetzung, die nach dem Umbruch [1933] ausgetrieben werden mußten.“

JOSEF BERGENTHAL (NSDAP-Kulturfunktionär und gebürtiger Sauerländer): Vom volkhaften Standort westfälischer Dichter. In: Heimat und Reich Jg. 1938, S. 321-328, hier S. 327.

Zur Zeit der Weimarer Republik hat es in der Heimatbewegung des kölnischen Sauerlandes Flügelkämpfe zwischen rechten Kräften und Zentrumsdemokraten bzw. Linkskatholiken gegeben (Blömeke 1992; Bürger 1993). Obwohl zur Geschichte des SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES bereits einige, z.T. gute Gesamtdarstellungen¹ vorliegen, bedarf dieser Komplex – samt seiner „Folgeerscheinungen“ ab 1933 und seiner „Nachgeschichte“ ab 1945 – doch noch einer viel gründlicheren Erforschung. Das gilt insgesamt für eine ideologiekritische Sichtung der heimatbewegten Geschichte des nahen Raumes, zu der es freilich schon manche Einzelansätze gibt (z.B. Schroeder 1991*; Neuhaus 2009*). Da der SAUERLÄNDER HEIMATBUND *sämtliche* periodische Druckschriften, die seit seiner Gründung erschienen sind, auf seiner Internetseite in digitalisierter Form zugänglich macht, ist der Quellenzugang im Bereich der Veröffentlichungen vorzüglich. Defizite gibt es hingegen im Bereich der Erschließung und Erforschung unveröffentlichter Vereinsarchivalien, doch auch hier ist nach Mitteilung des SHb-Vorstandes in absehbarer Zeit zumindest mit verbesserten Forschungsmöglichkeiten zu rechnen.²

Insgesamt geht es darum, nach den jahrzehntelangen Verschleierungen und Versäumnissen ab Mitte des letzten Jahrhunderts die Schatten der regionalen Heimatbewegung gründlicher zur Darstellung zu bringen und besser zu verstehen. Unser CHRISTINE KOCH-MUNDARTARCHIV liefert – seit den 1990er Jahren – einige begrenzte Beiträge, die einem solchen wissenschaftlichen Unternehmen zugutekommen können (Bürger 1993). Nach der kritischen Dokumentation zu unserer Namensgeberin (Bürger 2012b*) erscheint hier nun in der Internetreihe „daunlots“ eine Veröffentlichung zu vier Persönlichkeiten, die mit CHRISTINE KOCH auf verschiedene Weise in Verbindung standen und schon zur Zeit der Weimarer Republik dem völkischen Flügel der sauerländischen Heimatbewegung angehört haben: JOSEFA BERENS-TOTENOHL (1891-1969), GEORG NELLIUS (1891-1952), LORENZ PIEPER (1875-1951) und MARIA KAHLE (1891-1975). Der Kreis der Vertreter des rechten Flügels im Heimatbund ist damit natürlich keineswegs auch nur ansatzweise vollständig erfasst. Im Bereich der Literaten

¹ Vgl. Pröpper 1949; Schulte 1973, bes. Bd. I, S. 15-22, 27f, 134-148; Tochtrop 1975 [Heimatbund-Chronik mit stillschweigender Ausblendung der NS-Zeit]; Richter 2007 [diese Autorin hat zahlreiche Beiträge für eine kritische Geschichtsschreibung vorgelegt]; Bürger 2010, S. 556-558 [mit umfangreicher Literaturliste; alle in der vorliegenden daunlots-Ausgabe in KAPITÄLCHEN gesetzte Namen und Begriffe verweisen auf Einträge in diesem Nachschlagewerk]; Wurm 2012. – Darüber hinausgehend, schier unverzichtbar: Blömeke 1992.

² Bedeutsam sind freilich auch die personenbezogenen Nachlässe, so etwa der von JOSEF RÜTHER (im Besitz von Dr. Martin Rütther), z.T. schon erschlossen (Blömeke 1992), und der von THEODOR PRÖPPER (vgl. SAUERLAND Nr. 4/2012, S. 174f).

wäre z.B. das NSDAP-Mitglied HEINRICH LUHMANN³ (Bürger 2010, S. 407-411) noch unbedingt zu berücksichtigen, zu dem nach mir vorliegenden Informationen in der Literaturkommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe gründliche Recherchen angestellt werden. – Zu JOSEF RÜTHER (1881-1972), dem bedeutsamsten Vertreter der Gegenseite, sei auf das Anschlussheft in dieser Reihe (daunlots nr. 61*) hingewiesen.

Angeregt hat die vorliegende Internetveröffentlichung Horst Vielhaber, ehrenamtlicher Mitarbeiter des Esloher Museums. Sein Hinweis, dass bislang vorliegende kritische Erkenntnisse zumindest im Überblick einer breiteren Öffentlichkeit – und nicht nur den Lesern von Fachliteratur – zugänglich gemacht werden müssten, ist sehr berechtigt. (Man beachte z.B. nur, welchen dürftigen – und z.T. sehr fehlerhaften – Gehalt noch immer viele Regionaleinträge der Internet-Enzyklopädie „Wikipedia“ aufweisen.) Zu Zwecken der Diskussion und Aufklärung darf das vorliegende „daunlot“ – nichtkommerziell – beliebig vervielfältigt, eingestellt und weitergereicht werden.

Auf einen bestehenden Informationsbedarf weist auch die neuere Debatte über Straßennamen in Westfalen hin (Frese 2012), die man als wacher Zeitgenosse und kritischer Christ nur freudig begrüßen kann. Dass sich an dieser Stelle – unter Beteiligung aus allen „Lagern“ des demokratischen Spektrums – ein neues Geschichtsbewusstsein Wege bahnt, empfinde ich als wirkliches Hoffnungszeichen. Die Suche nach neuen, überzeugenden Straßennamen – anstelle vieler unverantwortlicher Namensgebungen – steht freilich immer noch am Anfang.

Die vier Hauptteile dieser Dokumentation können unabhängig voneinander gelesen werden. Sie basieren auf Beiträgen einer Reihe, die ich 2012/2013 in der Regionalausgabe (Regierungsbezirk Arnsberg) des *„Landwirtschaftlichen Wochenblattes Westfalen-Lippe“* veröffentlicht habe. In der nun vorliegenden Form gibt es jedoch viele Bearbeitungen dieser Texte und z.T. sehr erhebliche Erweiterungen sowie einen ausführlicheren Quellennachweis.

Mit Blick auf die behandelten Persönlichkeiten drängen sich übergeordnete Forschungsfragen auf, die im Rahmen dieser daunlots-Ausgabe nur angerissen werden können: Wie haben sich die zweifellos bestehenden Flügelkämpfe in der Heimatbewegung des kölnischen Sauerlandes zur Zeit der Weimarer Republik – inhaltlich wie personell – wirklich gestaltet? Welche Persönlichkeiten haben ihre ablehnende Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus auch nach 1933 konsequent durchgehalten, welche nicht? Wie lassen sich die auffällige Duldsamkeit der Heimatszene gegenüber Parteigängern der Faschisten und die vorherrschende Geschichtsverdrängung nach 1945, die sich im kölnischen Sauerland noch fast ganz innerhalb des katholischen Milieus abspielten, erklären?

Düsseldorf, im Januar 2013

Peter Bürger

³ Vgl. zu ihm auch folgende neuere Meldung: *Ältestenrat: Heinrich-Luhmann-Straße soll umbenannt werden*. In: Westfälischer Anzeiger (WA) – Hamm, 27.11.2012. URL <http://www.wa.de/nachrichten/hamm/stadt-hamm/aeltestenrat-heinrich-luhmann-strasse-hamm-soll-umbenannt-werden-2640325.html>

II.

„Kotbraun fletschen die Verdammten ...“

Die nationalsozialistische Romanautorin
Josefa Berens-Totenohl (1891-1969)

*„Immer mehr erkennen wir, dass unsere Treue zum Führer
die Treue zur Ordnung der Welt ist.“*

JOSEFA BERENS-TOTENOHL zum „29. März“ 1936



Josefa Berens als Malerin vor einem ihrer Bilder (1930er Jahre).

Menschen, nach denen Straßen benannt werden, sollten vor allem der jungen Generation als Beispiele für ein gelungenes, gutes Leben dienen. Das NSDAP-Mitglied JOSEFA BERENS-TOTENOHL überzeugt als Vorbild nicht.⁴ Es ist an der Zeit, die Straßen, die heute in Finnentrop, Lennestadt und Eslohe noch immer ihren Namen tragen, umzubenennen (in Eslohe hat der Hauptausschuss des Rates auf Antrag der CDU-Fraktion soeben einen entsprechenden Beschluss gefasst⁵). Als diese Autorin ihre größten Erfolge feierte, gab es auch im Sauerland Bürgerinnen und Bürger, die von den Nationalsozialisten aus „rassischen“, religiösen oder politischen Gründen verfolgt wurden. An diese Menschen könnte man sich bei den Umbenennungen erinnern.

⁴ Grundlegende Quellen für das Folgende (nicht in jedem Einzelfall nachgewiesen): LWA*; Berens-Totenohl 1992 [vgl. den umfangreichen Anmerkungsapparat]; Bürger 1993; Bürger 2001; Bürger 2010, S. 73-77.

⁵ Vgl. Kortmann, Jürgen: Keine Ehrung mehr für eine Nazi-Dichterin. In: Der Westen, 18.01.2013.
<http://www.derwesten.de/staedte/nachrichten-aus-meschede-eslohe-bestwig-und-schmallenberg/keine-ehrung-mehr-fuer-eine-nazi-dichterin-id7496054.html>

Gleichwohl ist es lohnenswert, sich mit der lebensgeschichtlichen Heimatsuche dieser Sauerländerin zu beschäftigen und daraus zu lernen. Sie wurde am 30. März 1891 als drittes von zehn Kindern der Familie Berens in Grevenstein geboren. Ihr Vater erarbeitete als Schmied und Kleinbauer den Lebensunterhalt. Als prägenden Schmerz ihrer Lebensgeschichte hat JOSEFA BERENS später in persönlichen und literarischen Zeugnissen den Tod ihrer Mutter wenige Wochen nach der eigenen Geburt benannt: „Sie ist, als sie mir das Leben gab, verblutet. [...] Sie hat ihr Leben langsam bis zum Ermatten wissend versinken sehen. [...] Das ist der dunkelste Gedanke in meinem Leben.“ Ein 1936 veröffentlichtes Gedicht „*Meiner Mutter*“ enthält die Zeilen: „Heiligster Schmerz meines Seins, / Mutter du! / Immerzu / ruft meine Sehnsucht nach dir ...“ (zit. Berens-Totenohl 1992, S. 179f).



Tempera-Zeichnung von Josefa Berens, die sie der Familie von Christine Koch geschenkt hat

Die geistige Wachheit des Kindes tritt früh zutage. Der Pfarrer des Heimatdorfes rät dem Mädchen: „Lass du dich nicht unterkriegen! Heirate hier keinen Bauern! Geh du ins Leben!“ Mehrere Jahre muss JOSEFA BERENS geduldig warten. Dann kann sie aus den denkbar bescheidenen Verhältnissen des Elternhauses heraus 1911 endlich den Schritt ins Arnsberger Seminar tun, um Lehrerin zu werden. Entbehrungen begleiten auf weiter Strecke ihre Lebensreise. Zwischen 1915 bis 1918 ist sie Hospitantin und Lehrerin an sauerländischen Volksschulen in Arnsberg, Stemel bei Sundern, Oelinghausen und Warstein.

1. Wegzug in die große Stadt und Enttäuschung

Im Herbst 1918 wagt sie sich jedoch noch einmal ins Ungewisse. Sie zieht zu einem vierjährigen Malstudium um nach Düsseldorf. Ein lange gehegter Traum wird damit wahr.

Vormittags erarbeitet JOSEFA BERENS sich durch Schulunterricht den notwendigen Lebensunterhalt. Die Nachmittage gehören der Leinwand. Die steht allerdings nicht in der berühmten Akademie, sondern in einer privaten Malschule.⁶ Theatervorstellungen, Konzerte, Kurse zur Geistesgeschichte und eifrige Lektüre in einer Buchhandlung gehören zu ihrer Teilhabe am Kulturleben. Einen besonderen Schwerpunkt bildet die Beschäftigung mit asiatischer Religion und Philosophie. Auch der germanische Mythos spielt schon eine Rolle.

In ihrer unermüdlichen geistigen Suche findet sie während der Düsseldorfer Jahre einige Gefährten, aber keine Ruhe. Die erkämpfte „Freiheit der Stadt“ fordert ihren Preis. Dazu gehört auch, dass ihr jetzt die religiöse Verwurzelung der Heimat nicht mehr einfach fraglos erscheint. „Der seelische Druck jener Jahre“, so bezeugt später die Freundin Auguste Stamm, „ist groß und hemmt manches“. Schon um 1919/20 löst JOSEFA BERENS ihre Verbindung mit der römisch-katholischen Kirche, wofür sie vor dem Entnazifizierungsausschuss 1946 „religionsgeschichtliche u. philosophische Studien u. daraus gewonnene persönliche Erkenntnisse“ als Motive angeben wird.⁷

Schließlich kehrt sie der großen Stadt voller Enttäuschung den Rücken zu. Dazu wird sie selbst später anmerken: „Mir ist ein Ginsterbusch am Hang größer und reicher als die ganze Stadt Düsseldorf.“ Von 1923 bis Juni 1925 lebt JOSEFA BERENS dann zunächst als Malerin an der Weser, in Höxter und Godelheim. Erst über diesen „Umweg“ findet sie zurück ins Sauerland. Ihr erstes Zuhause wird das Fischereihaus der Familie Rameil im oberen Lennetal (Gleierbrück). „Totenohl“ heißt die Parzelle ihrem alten Namen nach. Den Begräbniszügen zur ältesten Kirche des Sauerlandes in Wormbach diente sie vielleicht einst als Raststätte.

2. Freundschaft mit Christine Koch

Der sauerländischen Mundartlyrikerin CHRISTINE KOCH (1869-1951) im nahen Bracht ist JOSEFA BERENS zu diesem Zeitpunkt bereits zur Freundin geworden (Berens-Totenohl 1992, bes. S. 112-119; Bürger 1993, bes. S. 62-65). Die erste Begegnung Allerheiligen 1924 geht zurück auf eine Vermittlung des in Rumbeck geborenen Musikdirektors GEORG NELLIUS

⁶ Für den Leiter dieser privaten Malschule, den Künstler Hans Carp (1882-1936), wurde am 28.3.1936 in den unteren Räumen der Städtischen Kunsthalle Düsseldorf eine Gedächtnisausstellung eröffnet, was für dessen offizielle „Anerkennung“ zur Zeit des Nationalsozialismus spricht. Befreundet war J. BERENS-TOTENOHL während der Düsseldorfer Jahre auch mit dem Maler Carl Aller (geb. 1896), der zur NS-Zeit außerordentlich früh als Propaganda-Künstler im Dienste der Faschisten hervorgetreten ist (vgl. Dr. Alfred Schubert: Ein Hitlerbildnis von Carl Aller. In: Düsseldorf Volksparole, 2.6.1933 [Stadtarchiv Düsseldorf]). Höchstwahrscheinlich war J.B.T. auch in Düsseldorf einem starken Einfluss von rechten Persönlichkeiten unterworfen.

⁷ Das Drama besteht freilich auch darin, dass eine geistig suchende Frau wie J.B.T. in einer mit der Aufklärung unversöhnten Kirchentheologie um diese Zeit offenbar keine überzeugenden christlichen Antworten finden kann und dann ausgerechnet in die Einfluss-Sphäre eines völkischen röm.-kath. Priesters gerät (die J.B.T.-Autobiographie bezeugt übrigens auch eine Kenntnis der Ideologie des völkischen kath. Konvertiten und Antisemiten Julius Langbehn). – Während der NS-Zeit verflüchtigt sich das „Christliche“ bei JOSEFA BERENS zu unverbindlich-vagen Bildern, die in Wirklichkeit nicht mehr christlich sind (so im Gedicht „Weihnacht“ aus dem Jg. 1936 der Zeitschrift „Heimat und Reich“, in dem „Gott“ den Hammer [!] aus seiner „Schöpferhand“ legt und wohl eher i.S. der germanischen Mythologie verstanden wird). 1937 meint der österreichische Nationalsozialist Kurt Ziesel in dem von ihm zusammengestellten Werk „Josefa Berens-Totenohl – Eine Dichterstunde“ (Hamburg 1937, S. 4), im Umkreis von Westfalens „uraltem germanischen Boden“ seien „überall die erbittertsten Bollwerke gegen Rom und seine Lehre“ sowie eine „tausendfältige Wacht von Herrenmenschen und Bauernkönigen“ gewesen. – Theologische Anfragen von J.B.T., wie sie die Nachkriegsnovelle „Die Liebe des Michael Rother“ von 1953 enthält, sind jedoch durchaus ernst zu nehmen (vgl. Berens-Totenohl 1992, S. 184 und 209). – In einem Brief vom 6.5.1948 an Margarete Windthorst (Nachlass M. Windthorst: Stadt- und Landesbibliothek Dortmund) betont J.B.T. wieder eine Nähe zu Christus, seinem Leben und seiner Lehre und würdigt – mit deutlich kritischer Distanz – auch die Notwendigkeit und Tradition der Kirche, der sie nicht mehr angehört.

(1891-1952), dem J.B.T. eng verbunden ist. Josef's Autobiographie zeigt, wie sehr diese Freundschaft auch im Licht eines sich durchsetzenden Selbstbewusstseins von Frauen gesehen werden muss. Durch die – z.T. auch materielle – Förderung und Illustration der plattdeutschen Bücher CHRISTINE KOCHS leistet die Jüngere Beistand.



Dieses Ölporträt von Christine Koch malte Josefa Berens 1925:

Ein „Wesensunterschied“ zum Katholizismus der 20 Jahre älteren Freundin, so belegen Tagebuchaufzeichnungen, war JOSEF BERENS jedoch bewusst. Sie schreibt am 14.9.1930 an MARIA KAHLE: „Eine Rettung für Christine ist ihre naiv-religiös-kirchliche Einstellung, die ohne Deuteln und Fragen vertraut: Gott wird aus dem Elend ins Helle führen. Sie kann sich mein problematisches Wesen [...] auch nicht entfernt vorstellen und hält mich wohl für etwas verworren. Sie ist erst Christ, dann Kind des Landes. Ich bin deutsch, stehe als Deutsche vor Gott, der mich in dieser Form schuf. Sie braucht notwendig dieses menschnahe Gottestum, darum hat sie es. Ich bin der Meinung, dass sich jeder sein eigenes Gottestum schafft, sein ihm gemäßes, ihm notwendiges, das ihm Atem gibt. Wer nicht die Kraft hat, es selbst zu erkämpfen, dem reicht die Kirche ein wohlberechtigtes, das mit Leben zu füllen jedem dann obliegt.“⁸ Während der NS-Zeit werden JOSEFA BERENS-TOTENOHL und CHRISTINE KOCH später häufig zusammen in Veröffentlichungen behandelt.⁹ Schon in den 1920er Jahren ist Josefa Berens gerade jenen verbunden, die auch innerhalb der sehr katholisch geprägten Heimatbewegung des Sauerlandes die völkische Weltanschauung

⁸ Zit. Bürger 1993 (Quelle: M. Kahle-Nachlass, Universitäts- und Landesbibliothek Münster).

⁹ Vgl. z.B. Fischer 1938; Pöpperling 1938.

zur Geltung bringen wollen, so GEORG NELLIUS, LORENZ PIEPER¹⁰ und MARIA KAHLE. Die im Milieu des politischen Katholizismus beheimateten Köpfe des SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES betrachtet sie hingegen als „Heimatbund-Proleten“, deren „großes Maul“ gestopft werden müsse. Dazu zählt sie namentlich den Balver Zentrumsmannt THEODOR PRÖPPER, der „Friedrich den Großen“ geschmäht habe.¹¹ Im Werk Albrecht Dürers vermeinte JOSEFA BERENS in diesen Jahren den „Wellenschlag des nordischen Götter- und Sonnenmythos“ zu verspüren. Wegen ihrer Edda-Bilder war sie sich bewusst, „ohnehin als Heidenpriesterin“ zu gelten.



WOTAN – „I. Eddabild“ von Josefa Berens,
Foto: Constanze Niessen

Ausstellungen der Bilder von JOSEFA BERENS sind u.a. für Arnsberg, Münster, Bad Driburg (1925) und Berlin (1926) dokumentiert. Neben Porträts und Landschaftsmalerei fallen Bilder aus der Götter-Edda, der germanisch-nordischen Mythologie also, besonders auf.¹² Von Februar bis September 1931 unternimmt die Malerin allein ihre erste „Weltreise“ nach Marokko und Spanien. Weitere Auslandsreisen folgen später in der NS-Zeit: u.a. nach

¹⁰ Die erste Begegnung mit L. PIEPER hat nach Aufweis der J.B.T.-Autobiographie schon während dessen Hüstener Vikarszeit (d.h. 1917 - Ostern 1923) stattgefunden: „Hier ist der Platz, an dem ich von meinem guten ersten Freund Lorenz Pieper aus Eversberg sprechen muß. Wir kannten uns [1924] schon. Als er in Hüsten Kaplan war, hatten wir uns in Herdringen getroffen bei meiner Freundin Auguste Stamm. Er hatte von mir gehört, war ein Kunstfreund und Kenner. Als ich [Anfang Mai 1923] Düsseldorf verließ und an die Weser zog, hatte ich vorher meine Bilder nach Herdringen gebracht, von wo aus ich meine erste Ausstellung in Arnsberg vorbereitete. Da war Dr. Lorenz Pieper nach Herdringen gepilgert, meine Arbeiten zu sehen, denn er erkannte meine großen Ernst in den Kompositionen und Porträts, und von dem Tage an waren wir Freunde. Er wurde mein Berater und Kritiker. [...] Er hat mir später, als er [am 23.10.1923 als Seelsorger] nach Wehrden an die Weser [also in die Nähe von J.B.T.] kam, viele Bücher geliehen, als mir die Mittel fehlten, sie zu kaufen. So konnte ich weiter ins Geistige hineinwachsen und meinen in Düsseldorf begonnenen Weg fortsetzen.“ (Berens-Totenohl 1992, S. 103f; vgl. ebd., S. 186f zu dieser Freundschaft und deren publizistischer Würdigung im Jahr 1936.)

¹¹ Von Spannungen zu Vertretern des SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES ist mehrfach auch in Briefen von J. BERENS an MARIA KAHLE (u.a. vom 8.9.1930 und 2.11.1930) die Rede (M. Kahle-Nachlass: Universitäts- und Landesbibliothek Münster).

¹² Vgl. den illustrierten Überblick zum Werk der Malerin in: Berens-Totenohl 1992, S. 203-215.

Norwegen Mai-Juli 1934; Prag und Sudetenland April 1937 (Dichterlesungen vor Sudeten-deutschen und in der deutschen Universität); Siebenbürgen Juli 1937 („Dichterlesungen vor Deutschen“); London, Madeira und Lissabon 1938 („Vergnügungsfahrt auf der >Stuttgart<“, finanziert durch eine honorierte Reiseschilderung für die NS-Frauenschaft); Posen Mai 1943 (Dichterlesungen für das „NS-Volksbildungswerk im Wartheland“) und Holland März 1944 (Dichterlesungen vor der NS-Frauenschaft).¹³

3. Bekenntnis zum Nationalsozialismus und zum Führer Adolf Hitler

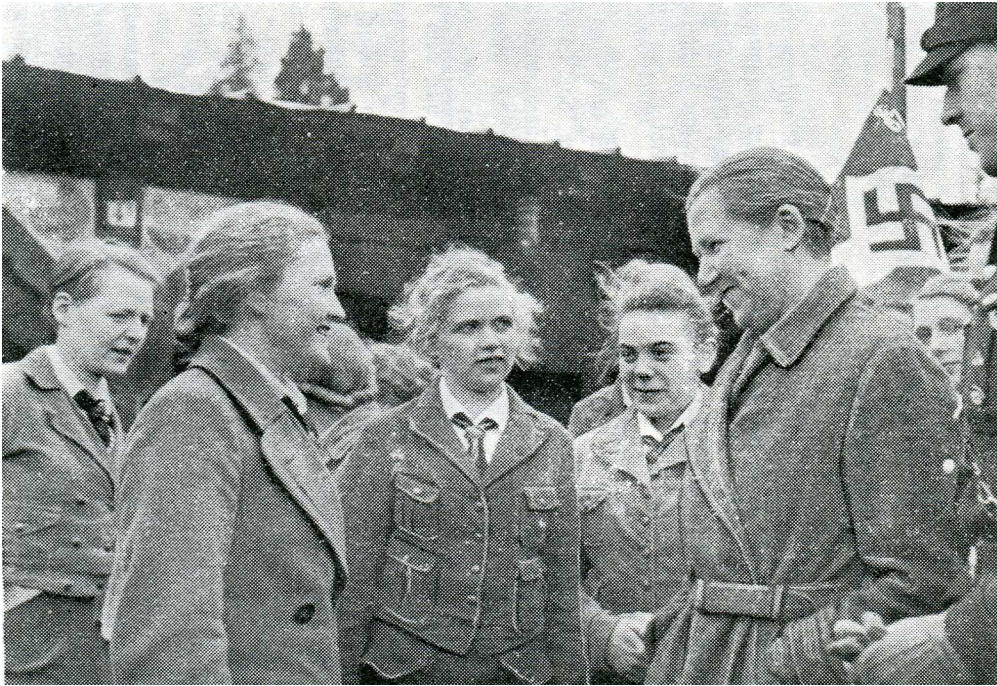
Ende Juni 1931 meldet JOSEFA BERENS sich vom spanischen Segovia aus „durch einen Freund zur Partei“ Hitlers an. (Der in der Autobiographie nicht namentlich genannte Vermittler ist ohne Zweifel der ihr seit den frühen 1920er Jahren eng verbundene sauerländische Priester LORENZ PIEPER, der bereits seit 1922 zu den eingeschriebenen Nationalsozialisten gehört¹⁴.) Zum Jahresanfang 1932 erhält sie das NSDAP-Parteibuch. Den „*Völkischen Beobachter*“ abonniert sie bereits. Darin findet sie Gedichte des Dramatikers und späteren Nazi-Kulturpolitikers Richard Euringer, dem sie Proben aus der eigenen Feder schickt. Euringer besucht JOSEFA BERENS von Ende September bis zum 10. Oktober 1932 im Sauerland und ermutigt sie als ideologischer Berater zur literarischen Arbeit. Ende 1933 zeichnet er in einer Veröffentlichung das – positiv gemeinte – Bild einer „Hexe“ von ihr: „Ein Haupt wie Holz, derb gekerbt. Ein Leib, für den es kein Gewand gibt, es sei denn das der Weisen Weiber. [...] Wer ihre Bilder sieht, erschrickt ... Kotbraun fletschen die Verdammten ein entsetzliches Gebiss. [...] Aus der Stille quellen Strophen, heidnisch kühn und gläubig innig: die Gesichte einer Norne. Urwelt wogt durch ihre Schau ...“ (zit. Bürger 1993, S. 95f).

Mitte der dreißiger Jahre hat JOSEFA BERENS dann vom Malen fast ganz zum Schreiben gewechselt und sich den Beinamen „Totenohl“ zugelegt. Erst die Erfolgsromane „*Der Femhof*“ (1934) und der Folgeband „*Frau Magdlene*“ (1935) ermöglichen der bis dahin recht einsam lebenden Künstlerin ein materiell gutes Einkommen. „Der Roman *Der Femhof* erreichte bis 1957 eine Auflage von 275.000 Exemplaren; der Großteil davon stammt aus den Jahren vor 1945; *Frau Magdlene* erreichte 16 Auflagen in einer Höhe von etwa 180.000 Exemplaren.“ (LWA*) Vom „Femhof“ erscheinen während der NS-Zeit Übersetzungen ins Schwedische (1940), Französische (1943) und Niederländische (1944). Eine preiswerte Zusammenfassung beider Teile speziell für die Jugend trägt 1944 den Titel „*Heimaterde*“.

¹³ Eine undatierte Mitschrift über eine „Gesprächsrunde am Freitag, dem 12. Oktober 1979, auf dem >Femhof< bei Herrn Hannes Tuch und Frau“ aus dem Archiv Heinrich Schnadts (Kopie: Christine Koch-Mundartarchiv) enthält folgende Erinnerungen: „Frl. Stamm wollte zu berichten, daß J.B.T. im zweiten Weltkrieg oft zu Dichterlesungen an der Front bzw. in der Etappe unterwegs war. Sie hat ihr beispielsweise von einer Lesung aus ihren Werken in Prag erzählt, wo die Stimmung bereits damals sehr feindselig war, was J.B.T. besonders in dem von ihr bewohnten Prager Hotel merkte. Dennoch nahm sie all diese Gefahren und Risiken in Kauf und sagte immer wieder: >Ich versage mich nie, wenn ich gerufen werde.< – In diesem Zusammenhang ist auch erwähnenswert, daß eine Nichte von Frl. Stamm, die im Kriege in Warschau dienstverpflichtet war, damals an Frl. Stamm schrieb, daß J.B.T. auch dort eine Dichterlesung vor Soldaten halten werde und daß man sich allgemein bereits sehr darauf freue. Offensichtlich war also J.B.T. im Kriege viel in dieser Weise unterwegs.“

¹⁴ Am 27.1.1936 druckt das Westfälische Volksblatt anlässlich der Verleihung des Westfälischen Literaturpreises einen Beitrag „*Josefa Berens-Totenohl – Malerin und Dichterin des Sauerlandes*“ von LORENZ PIEPER aus dem Jahr 1930 erneut ab. Im Vorspann dazu heißt es: „In Ergänzung [...] bringen wir hiermit einen Aufsatz aus der Feder von Dr. Lorenz Pieper-Münster, der das große Verdienst hat, als erster schon vor vielen Jahren in der Presse nachdrücklich auf Josefa Berens hingewiesen und sie dem Nationalsozialismus zugeführt zu haben.“ – Im gleichen Jahr schreibt Heinz Grothe über JOSEFA BERENS-TOTENOHL: „Mit Dr. Pieper ist sie früh im Sauerland für den Nationalsozialismus eingetreten und hat sich – nachdem sie in Spanien 1931 furchtbare kommunistische Greueltaten erlebte – in der NSDAP bald danach organisieren lassen. Seit Jahren lebt und kämpft sie mit der Hitlerjugend und ist oft genug weit gefahren, um mit ihnen zu erleben, unter ihnen zu sein, hat den Jungen und Mädeln vorgelesen und den Dank einer aufmerksamen Gefolgschaft gefunden.“ (Grothe 1936, S. 20)

Eine stattliche Bücherreihe nimmt mit diesen Erstlingen ihren Anfang.¹⁵ 1936 erfolgt die Auszeichnung mit dem Westfälischen Literaturpreis¹⁶, einhergehend mit einem verstärkten Engagement im NSDAP-Kulturbund. 1937/1938 baut sich die Dichterin ein eigenes Heim bei Glierbrück, oberhalb des bislang bewohnten Fischereihauses. In der Giebelspitze lässt sie ein Hakenkreuz anbringen. Begegnungen oder Freundschaften verbinden JOSEFA BERENS-TOTENOHL mit bekannten literarischen Persönlichkeiten ihrer Zeit, darunter Margarete Windthorst aus dem Ravensburger Land, Lulu von Strauß & Torney (Jena) und Agnes Miegel (Königsberg), aber auch die schwedische Nobelpreisträgerin Selma Lagerlöf, die ihr ein holzgeschnittenes Darlane-Pferdchen schenkt, und Felix Timmermanns aus Flandern.



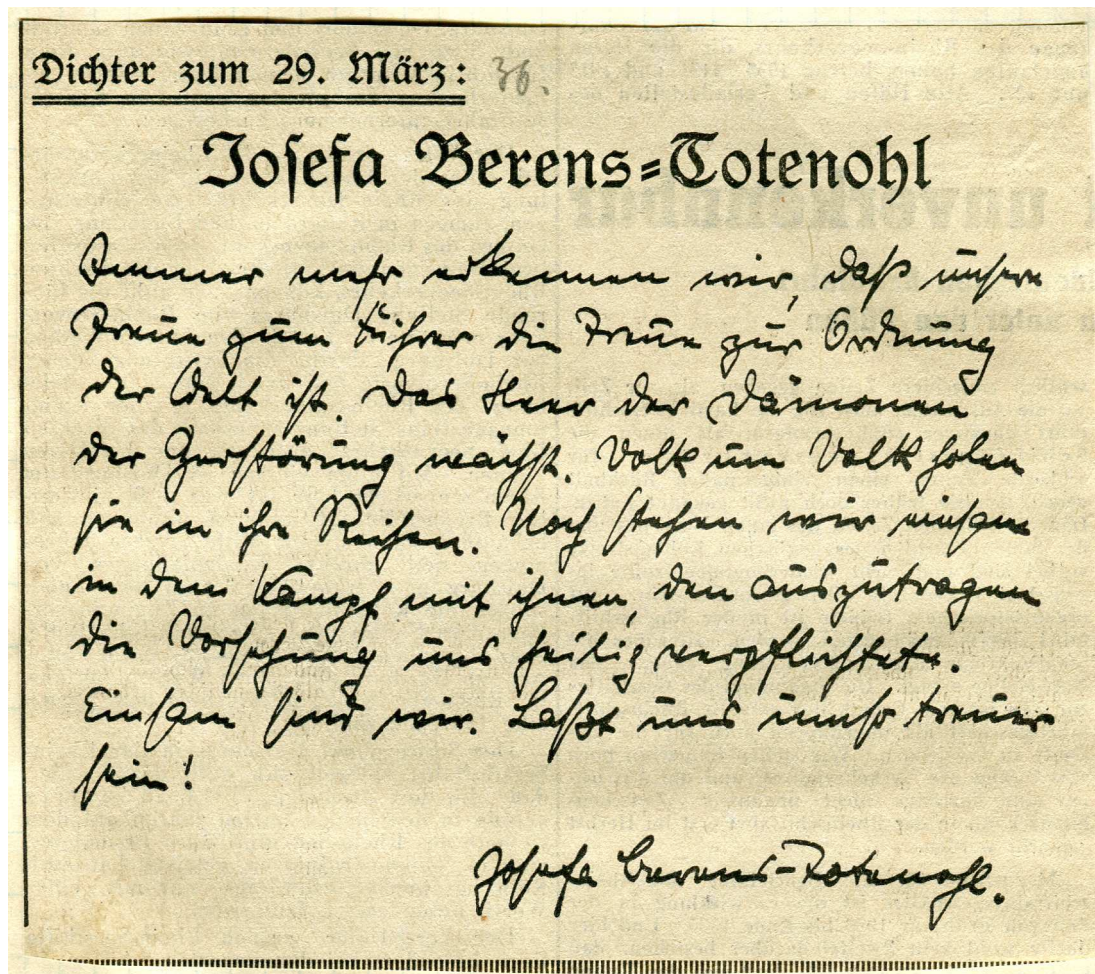
„Josefa Berens-Totenohl im Kreise des BDM“ (Heimatblätter Olpe Mai-Juni 1938)

Die äußerst erfolgreichen, z.T. wirklich spannend geschriebenen Romane sind literaturwissenschaftlich dem „Blut und Boden“-Komplex zuzuordnen (s.u.). Sie enthalten rassistische Anschauungen und bezeugen eine Abkehr vom christlichen Ethos. Das war, wie mir eine Zeitzeugin aus Geseke 2011 berichtet hat, streng katholischen Sauerländern während der NS-Zeit auch bekannt. Als Kulturschaffende mit früher NSDAP-Mitgliedschaft hat sich JOSEFA BERENS-TOTENOHL im Faschismus äußerst aktiv an der offiziellen NS-Kulturpolitik

¹⁵ Hauptwerke bis 1945 sind: *Märchen von der Liebe* (1924) – *Der Femhof*. Roman (1934) – *Frau Magdlene*. Roman (1935) – *Das schlafende Brot*. Gedichte (1936) – *Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums* (1938) – *Einer Sippe Gesicht*. Versepos (1941) – *Der Fels*. Roman (1943) – *Im Moor*. Roman (1944). Nachkriegswerke in Buchform, z.T. wieder mit „christlicher Tendenz“: *Der Alte hinterm Turm*. Dorfgeschichten (1949) – *Die Stumme*. Roman (1949) – *Die goldenen Eier*. Kindermärchen (1950/51) – *Die Liebe des Michael Rother*. Novelle (1953) – *Die heimliche Schuld* (1960) – *Das Haus am Wege* (1962 [dieses Buch zeugt bereits von erheblichen „Konzentrationschwächen“ beim Schreiben]) – *Alles ist Wandel*. Autobiographie (postum 1992 [Manuskript um 1960 abgeschlossen]). – Eine umfassende Orientierung zur Gesamtbibliographie eröffnen folgende Quellen. LWA*; Berens-Totenohl 1992, S. 216-228 [im Anmerkungsteil außerdem mit zahlreichen Inhaltsangaben zu den Büchern]; *Jahresheft des Heimat- und Verkehrsvereins e.V.* Grevenbrück. Ausgabe 1998, S. 44-52.

¹⁶ Vgl. Ditt 1992, S. 331-334: Der Literaturpreis sollte nach Mitteilung von Wilhelm Schulte (Westfälischer Heimatbund) „nicht nur das schriftstellerische Werk, sondern auch die kämpferische Betätigung in Wort und Schrift im Interesse der Neuerung des deutschen Volkes“ würdigen (ebd., S. 332). Ausschlaggebend für die Wahl von JOSEFA BERENS-TOTENOHL als Preisträgerin 1936 ist auch die Stellungnahme ihres frühen Förderers und Parteigenossen Richard Euringer (NSDAP) gewesen (ebd., S. 333).

beteiligt¹⁷ und im ganzen Reichsgebiet Veranstaltungen mit NS-Gliederungen durchgeführt (zuletzt bis zu 30 Lesungen im Monat). Einen besonderen Schwerpunkt bildete die „Jugendarbeit“ bei Veranstaltungen mit Hitlerjugend und BDM.



Das „Führer-Credo“ von Josefa Berens-Totenohl zum „29. März“ 1936 (Zeitungsausschnitt Christine Koch-Mundartarchiv)

Zum „29. März“ 1936 hat die Dichterin in der Öffentlichkeit folgendes Bekenntnis zu Adolf Hitler abgelegt (zit. Bürger 2001):

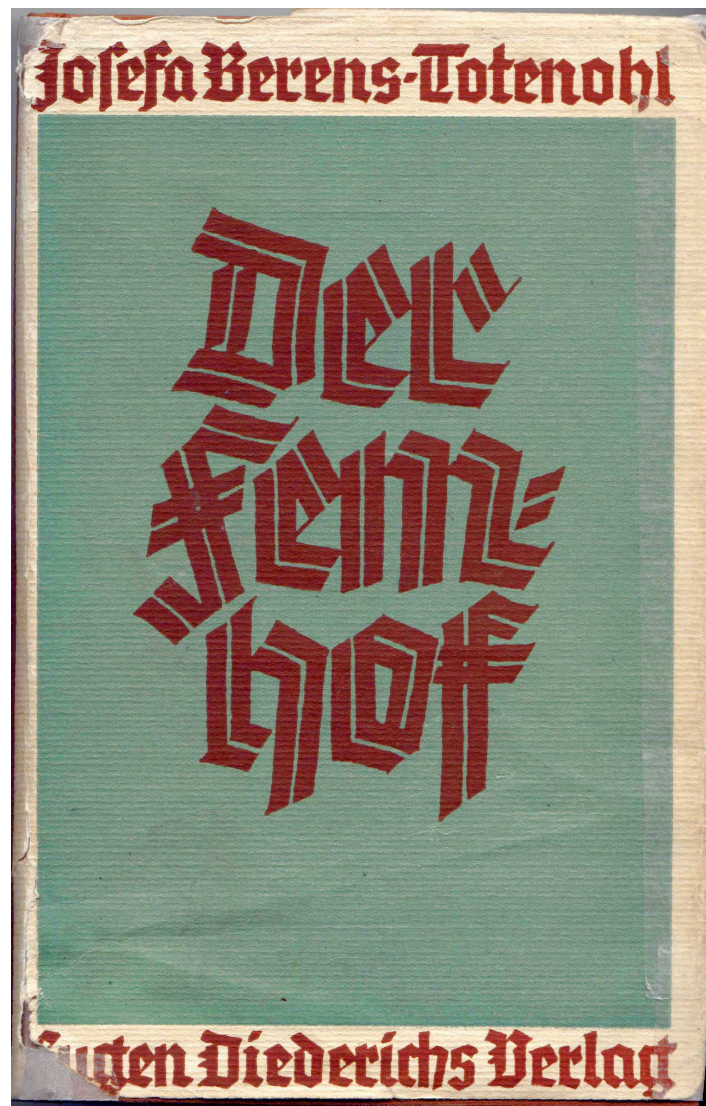
„Immer mehr erkennen wir, dass unsere Treue zum Führer die Treue zur Ordnung der Welt ist. Das Heer der Dämonen der Zerstörung wächst. Volk um Volk holen sie in ihre Reihen. Noch stehen wir einsam in dem Kampf mit ihnen, den auszutragen die Vorsehung uns heilig verpflichtete. Einsam sind wir. Laßt uns umso treuer sein!“
Josefa Berens-Totenohl.

Die heute auch im Internet zugängliche J.B.T.-Schrift „Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums“ (1938) gehörte im „Dritten Reich“ zum engeren „Kanon“ der NS-Propaganda, denn sie wurde den NS-Frauenorganisationen als Pflichtlektüre empfohlen (Berens-Totenohl 1938*; Niethammer 1992; Kiefer 2001). Die darin anklingende germanische Arbeitsteilung (männlicher Kriegsdienst – wundSORgende Frau) ist erneut auch 1939 in einem glühenden Kriegspropaganda-Text „Wir in der Heimat“ von J.B.T. anzutreffen, den ich am Ende dieses Kapitels (→II.9) vollständig dokumentiere: Es steht demnach „an dem

¹⁷ Vgl. bes. Niethammer 1991* und 1992 [unter Auswertung des Verlagsarchiv Diederich] und 1995; Berens-Totenohl 1992, S. 195f [Anmerkungsteil]; Klein/Kalitzki 1998.

ersten Plätze im Kampfe der Führer“; die „Heimatfront gegen den allgegenwärtigen Feind der Lüge und der Verführung“ wird „die Zweifel vernichten, den Glauben stählen“ müssen.

Im völkischen Credo „Vom Glauben“ bringt JOSEFA BERENS-TOTENOHL im Kriegsjahr 1944 erneut öffentlich die gleichsam „religiöse“ Dimension ihrer nationalsozialistischen Weltanschauung zum Ausdruck, mit einem „Glauben“ bis zum bitteren Ende: *„Einer ist der vom Schicksal Erkorene, der das Neue auszulösen hat; er ist der Schauende, der es verkündigt. Er gewinnt die Erstlinge der Gläubigen und führt sie der neuen Ordnung des Lebens zu, er vollzieht mit ihnen den Durchbruch ins Kommende. [...] Immer aber ist das Wachsende das Stärkere, einerlei ob ein Jahrhundert darangewendet werden muß oder ein Jahrtausend.“* Auch diesen Text biete ich ganz unten ungekürzt zur Lektüre an (→II.10). Kriegspropagandistisch betätigt sich die Dichterin noch bis ins Jahr 1945 hinein.¹⁸



Josefa Berens-Totenohls erfolgreichster Roman „Der Femhof“ erreichte zur Zeit des Nationalsozialismus Massenauflagen (Abbildung: Wikimedia.org).

¹⁸ Folgenden Bericht gibt sie selbst, wie den Entnazifizierungsakten zu entnehmen ist: „Eine kurze Ansprache von etwa 5 Minuten [!] habe ich im Januar 1945 in Olpe bei einer musikalischen Morgenfeier gehalten. Motto: >Frag nicht Mutter, wie alles noch geendet; es war nicht umsonst, wir sind vollendet.<“

4. „Blut und Boden“-Literatur

Die literaturwissenschaftliche Zuordnung der Dichtungen von JOSEFA BERENS-TOTENOHL zum völkischen Konzept „Blut und Boden“¹⁹ steht außer Frage. Es dominieren düstere Tragik, Schicksal und völkischer Kollektivismus. Am Beispiel der Thematisierung der sog. „Zigeuner“, welche bei CHRISTINE KOCH mit ausgesprochener Sympathie erfolgt, zeigt sich auch ein weiterer deutlicher Unterschied zur engsten Freundin. J.B.T. bringt hier – rassistisch – die heimatlosen „Schwarzen Völker“ ins Bild und leistet damit einen geistigen Beitrag zur „rassebedingten“ Verfolgung im Nationalsozialismus.

In einer wissenschaftlichen Literaturstudie, die man im Internet vollständig nachlesen kann, führt Frank Westenfelder zu den erfolgreichen „Femhof“-Romanen²⁰ von J.B.T., deren Handlung im 14. Jahrhundert spielt, u.a. aus (Westenfelder 1989*):

Der beliebteste völkische historische Roman, der auch in den NS-Literaturgeschichten immer ausführlich erwähnt wird, ist der „Femhof“ (1934) von Josefa Berens-Totenohl, der mit dem Roman „Frau Magdlene“ (1935) fortgesetzt wird. Berens-Totenohl [...] legitimiert sich durch ihre eigene „blutmäßige“ Verbindung zur Heimat, deren Geschichte zu erzählen: Josefa Berens-Totenohl schreibt und gestaltet nicht für sich, durch sie spricht vielmehr die Erde und das Schicksal der Menschen, sie kündet und formt nur, was das Blut ihr aufgetragen und was dieses Blut an uralter Überlieferung ihr zutrug. Das aber ist ihre Gnade.

Die Handlung ist einfach: Auf dem einsamen Wulfshof lebt der starke urwüchsige Wulfsbauer mit seiner stolzen Tochter Magdlene. Der junge Bauer Ulrich hat einen Ritter, der seinen Besitz und seine Ehre verletzt hat, erschlagen und muß deshalb seine Heimat verlassen. Er wird Knecht auf dem Wulfshof. Aufgrund ihres angeborenen Herrentums scheinen er und Magdlene für einander bestimmt. Der Wulfsbauer duldet diese Verbindung aber nicht, da Ulrich [in seinen Augen] nur ein Knecht ist. Als Magdlene mit Ulrich flieht, erwirkt er beim Femegericht das Todesurteil, das er persönlich vollstreckt. Magdlene gebiert Ulrichs Sohn, unter dem der Hof seine zweite Blüte erlebt. Von Magdlenes Kampf um Hof und Sohn erzählt der zweite Band, in dessen Verlauf der alte Wulf vom Blitz erschlagen wird. Am Ende wird Magdlene durch ihr starkes vorbildliches Verhalten zu einer volkstümlichen Heiligen, bei der sich die Frauen Rat und Kraft holen. Der tote Wulf wird zur Sagengestalt; wie Wotans wilde Jagd tobt er in Sturmnächten über die sauerländischen Berge. [...]

Die Personen des Romans handeln nicht nach ihren Bedürfnissen, sondern stellen sich heroisch ihrem Schicksal und folgen ihrer Bestimmung bis zum Untergang. Magdlene rechtfertigt vor ihrem Vater Ulrichs Totschlag [*an einem herrischen Adeligen*, P.B.], da er wie jeder Bauer den Feind erschlagen habe, der in seine „Ehre eingebrochen“ sei. [...] Ihre Liebe bricht symbolträchtig in der Osternacht hervor, als das Volk, nach alten

¹⁹ Nachfolgend wichtige Merkmale der „Blut-und-Boden“-Literatur (in Anlehnung an meine Zusammenfassung in: Berens-Totenohl 1992, S. 12): a) Rückkehr zur bäuerlichen Lebens- und Wirtschaftsordnung, mit oder ohne ausdrückliche Zivilisationskritik an Industrialisierung und Verstädterung. – b) Ideal einer ständisch geordneten Lebenswelt. – c) Rassistisch-biologische Deutung von „Blut“ und „Stammesart“; sog. „Artfremde“, Heimatlose etc. tauchen in einem „Hell-Dunkel“-Schema ausdrücklich als „Minderwertige“ auf. – d) Tendenz zum (sozialdarwinistischen) Recht des Stärkeren bis hin zur Auflösung des christlichen Ethos, dessen religiöse Wurzel bisweilen ganz abgelehnt wird. – e) Vorrang der Erbfolge vor dem Leben des Einzelnen und Opfer des individuellen Lebensglücks zugunsten einer kollektiven Lebensordnung („Du bist nichts, dein Volk ist alles“). – f) Mythisch-mystische Überhöhung von (dämonischen oder heroischen) Menschen, Naturgewalten oder erzählter Vergangenheit (selten ist die Gegenwart Schauplatz des Geschehens). – g) Schicksalhafte Fügung bzw. Bestimmung oder Verhängnis sind oft die Motoren des Romangeschehens („Vorsehung“, „Tragik“, „Ergebung“ in das vermeintlich Notwendige statt Selbstbestimmung). – h) Die Konkretheit „bloßer“ Heimatliteratur wird zugunsten einer „völkisch-germanischen Allgemeingültigkeit“ zusehends verlassen.

²⁰ Vgl. meine Inhaltsangaben zu den „Femhof“-Büchern in: Berens-Totenohl 1992, S. 192-194.

heidnischen Bräuchen Wotan und Freya verehrend, den Frühling und mit ihm die „blühende, fruchtreiche Zeit“ feiert [...].

Der Einzelne soll verpflichtet werden, sämtliche privaten Glückswünsche dem Land, aus dem er stammt, und dessen Traditionen unterzuordnen. [...] Berens-Totenohl bevorzugt bei der Beschreibung der Menschen, um ihre Erdverbundenheit zu suggerieren, organische Metaphern: „Wenn ein Baum morsch ist, fällt er, und kein Stützen hilft. Das Land aber bleibt. Das welkt nicht. Es baut neue Bäume. Das Land ist euer Hof. Die neuen Bäume seid ihr.“ [...] Hier, wie an der Beschreibung des Wulfsfriedhofes, der alle Wulfe seit Urzeiten vereint, zeigt sich die religiöse Botschaft des Romans. Die Wulfe sind zwar heimliche Heiden und Ketzer, aber eigentlich Pantheisten; Wotan und Freya sind nur Symbole der Naturkräfte. Die wirkliche Religion bezieht sich auf Sippe, Hof, Erde und Blut. Wer sich dem bedingungslos unterwirft, erlangt in der Volkssage Unsterblichkeit.

Friedrich Schroeder hat eingehend das BERENS'sche Versepos „*Einer Sippe Gesicht*“ von 1941 untersucht (Schroeder 2005). Hier ist das Leitmotiv ohne Abstriche nach dem „Blut und Boden“-Komplex gestaltet: „Ein tief Geheimnis brennt im Blut, das durch Geschlechter brünstig läuft ...“²¹



Josefa Berens Ende der 1920er Jahre bei der künstlerischen Handarbeit.

Im J.B.T.-Doppelwerk „*Der Fels*“ (1943) und „*Im Moor*“ (1944) sind die für den völkischen Bauernroman typischen Motive nicht zu übersehen:²² Nach seiner Heimatkehr aus Napoleons Russlandfeldzug nimmt ein kriegsversehrter sauerländischer Bauernsohn als Hoferbe gemäß

²¹ Ausgangspunkt des Verhängnisses, das binnen zwölf Generationen zum Aussterben des Geschlechtes führt, ist der ungesühnte Mord des ersten Bauern der Munkschen Sippe an seinem schwachsinnigen Bruder, den er als Last empfindet. Gegen meine frühere, zu wohlwollende Deutung (vgl. Berens-Totenohl 1992, S. 198) gebe ich hier zu bedenken, dass ja innerhalb des Versepos i.S. der NS-Ideologie die ganze „Sippe“ als „erblich belastet“ zu betrachten ist. J.B.T. wusste mit Sicherheit vom „Euthanasie“-Programm des nationalsozialistischen Staates. Im Erscheinungsjahr des Werkes hat auch ihr Parteifreund LORENZ PIEPER als überzeugter Nationalsozialist gegen den Mord an Geisteskranken in Warstein opponiert (→IV). Ihre Dichtung „*Einer Sippe Gesicht*“ kann selbstredend nicht als Protest gegen die systematischen Morde gelesen werden!

²² Vgl. meine kurzen Inhaltsangaben in: Berens-Totenohl 1992, S. 198-200.

einer Testamentsbedingung erfolgreich den Kampf mit einem Felsen auf. Die zwielichtige, „dunkelgelockte“ Verlobte des Bruders bewirkt den Tod seiner hochschwangeren Ehefrau, die jedoch vor ihrem Sterben noch den nächsten Hoferben gebiert.

Ortrun Niethammer, die das Romanwerk von J.B.T. als heute nur noch literaturhistorisch interessante Trivallliteratur – mit durchaus spannender „Kriminalistik“ – bewertet, stellt fest: „Schon das Personal [der Bücher von J.B.T.] entspricht dem arischen Menschen im Verständnis der Nationalsozialisten. Man sieht den Figuren an, welchen der beiden Kategorien, moralisch >gut< oder >böse<, sie angehören. Haben sie helle Augen und glattes Haar, sind sie sicher >gut<; dunkle, krause Haare und schwarze, stechende Augen deuten schon auf das >Böse< hin, das sich zumeist bei Zigeunern oder sogenannten heimatlosen Menschen äußert. [...] Es geht in ihren Romanen vor 1945 nur um Konflikte arischer Menschen und um den moralischen Sieg der Hellhäutigen und Blauäugigen.“ (Niethammer 1992, S. 353)

5. Die Hetze der Dichterin gegen „die Juden“

JOSEFA BERENS' eigene Beiträge zur Hetze gegen „die Juden“ sind erschreckend²³: Bereits 1933 bedient sie im Märchen „*Der Jude und die Goldstücke*“²⁴ das von ihrer Partei verbreitete antisemitische Feindbild und zwar im Rahmen eines Schullesebogens: Ein habgieriger Jude mit „kurzen, krummen Beine[n]“ – also den Stürmer-Karikaturen entsprechend gezeichnet – erhält Zauberstiefel, die bei Bewegung Goldstücke hervorbringen. Doch nicht er, sondern alle, die er einst betrogen hat, profitieren davon: „Und immer muß der Jude springen über alle Straßen bis ans Ende der Welt.“ – Das sollte nur allzu bald bittere Wirklichkeit im sog. Dritten Reich werden.

Die Eröffnungsrede von J. BERENS-TOTENOHL zu einer sauerländischen Künstlerschau wird 1935 in der HJ-Zeitschrift „*Unsere Fahne*“ u.a. so wiedergegeben: „Das jüdische, spekulative Element war doch nicht das einzige in der deutschen Kunst; mit dem politischen Bolschewismus hat auch der künstlerische seinen Einzug gehalten. Wie aber der politische Bolschewismus eine Ehe darstellt des kalten, jüdischen Instinkts mit dem Steppenmenschen der mongolischen Rasse, so waren beide Elemente auch in unsere Kunst gekommen.“²⁵

Im Interview mit der BDM-Zeitung „*Das deutsche Mädel*“ äußert die Autorin 1936 über die zwielichtige, dunkel geformte Romanfigur „Robbe“ aus ihren Femhof-Büchern: „Wissen, daß man gebunden ist, aber in dieser Gebundenheit stolz sein, das ist der Weg jedes starken Menschen. Wir müssen alle begreifen lernen, daß der Sinn des Lebens in Dienst und Opfer für etwas Größeres liegt. [...] Robbe könnte auch Jude sein, [...] aber ich wollte diese Gestalt nicht so eng fassen. Jeder Einzelmensch muß schlecht werden, der die Bindung an Volk und Heimat verloren hat. Wieviel mehr ein ganzer Stamm. Der Wert eines Volkes besteht darin, daß es bereit zum Opfer ist. Für was aber soll der Jude opfern? Für was der Zigeuner, für was der rasselose Robbe? So müssen diese Menschen zu den Feinden und Verderbern der anderen werden ...“²⁶.

²³ Vgl. meine entsprechenden Quellennachweise bereits in: Berens-Totenohl 1992, S. 197f.

²⁴ Erschienen in: Josefa Berens-Totenohl: *Mutzpeter*. Neue Märchen. In der Reihe: Arbeitsbogen für den gesamtdeutschen Unterricht. Hg. Dr. Th. Schwerdt. Paderborn: Schöningh 1933, S. 9-11. – Ein Vorbild ist vielleicht das von den Brüdern Grimm tradierte antisemitische Märchen „*Der Jude im Dorn*“ (vgl. Bürger 2012a, S. 581).

²⁵ Josefa Berens-Totenohl: *Rede bei der Eröffnung der Kunstschau sauerländischer Künstler in Arnsberg* [1935]. In: „Unsere Fahne“ [Zeitschrift der westfälischen Hitlerjugend] Nr. 9 vom Oktober 1935, S. 271. [Zugänglich in: Verwaltungs-Archiv des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, C 70, Nr. 222.]

²⁶ Quelle: *Josefa Berens-Totenohl in ihrer Heimat* [„Interview“?]. In: *Das Deutsche Mädel* [BDM-Zeitung], Juni 1936.

In ihrer im „Dritten Reich“ massenhaft verbreiteten „Frauenrede“²⁷ von 1938 sieht JOSEFA BERENS-TOTENOHL ausgerechnet in der jüdischen Kulturüberlieferung eine spezielle Geringschätzung der Frau am Werk (Berens-Totenohl 1938*, S. 10-13), was in wissenschaftlicher Perspektive absurd ist. Den Verrat einer vom Nationalsozialismus überwundenen „jüngsten Vergangenheit“ am vermeintlich besseren germanischen Ursprung kennzeichnet sie dann u.a. wie folgt. „Es war die Zeit der Fäulnis und der Verderbtheit unseres Kulturlebens durch fremdrassige jüdische Kunst und Literatur“ (ebd., S. 16).

Ein weiteres Zeugnis enthält ein Brief der Dichterin vom 1.4.1942 an ihren ehemaligen Arnsberger Lehrerseminar-Direktor Eugen Kuntze aus der Zeit ab 1911, in dem sie über ihre 1931 unternommene Reise nach „Spanisch-Marokko“ und Spanien rückblickend schreibt: „Vor allem aber erlebte ich den Süden, und in Marokko die arabische Rasse, neben der jüdischen. – Sehr interessiert hat mich in Spanien natürlich die Malerei [...]. Besonders interessant war für mich die Berührung zwischen den Kulturen der Araber, Römer, Westgoten, Spanier, die dort einem sichtbar wird. Die verschiedenen Einflüsse, die miteinander verwoben, wieder zu einem seltsamen Eigenleben kommen. Die jüdische Rasse, die doch auch dort lange neben der arabischen gehaust hat, hat keine Kulturspuren hinterlassen, Händlertum ist wohl nur auf den Zweck ausgerichtet, was man von der Hanse freilich nicht sagen kann.“²⁸

Dem römisch-katholischen Priester LORENZ PIEPER, ihrem NSDAP-Parteigenossen und Freund, malt JOSEFA BERENS-TOTENOHL in einem nicht genau ermittelten Zeitraum zwischen 1936 und 1941 „arische Heilige“, mit denen dieser in der Warsteiner Anstaltskapelle jüdische Figuren aus dem Evangelium ersetzt (Tröster 2002, S. 177). Den leidenschaftlichen Antisemitismus von J.B.T. hat 1991 auch Joseph Schmidt, junger Journalist zur NS-Zeit, in einem Leserbrief an die WP Olpe bezeugt, der weiter unten vollständig nachzulesen ist. Der vor allem in den *Femhof*-Büchern von J.B.T. drastisch gestaltete rassistische Antiziganismus²⁹ ist freilich angesichts des NS-Massenmordes an Sinti und Roma genauso in Erinnerung zu rufen.

6. „Entnazifizierung“ – Nach 1945 im Abseits?

Nach Niederwerfung des massenmörderischen Faschismus 1945 folgen für JOSEFA BERENS-TOTENOHL ein „Entnazifizierungsverfahren“ und das Ende der Karriere als Bestsellerautorin. Die Dichterin sieht sich in ihrer unmittelbaren Umgebung zunehmenden „Anfeindungen“ ausgesetzt. Aufgrund ihrer „naturalistischen Grundhaltung“ wird sie amtlich lediglich als „NS-fördernd“ eingestuft, was angesichts von früher NSDAP-Parteimitgliedschaft und ausgiebiger NS-Propagandatätigkeit sehr verwundern muss. Ein genauerer Blick in die Entnazifizierungsakte sorgt für Aufklärung. Der zuständige Ortsausschuss hatte nämlich 1946 zunächst als Ergebnis festgestellt: „*Aktivistin durch propagandistische Vorträge. Als solche*

²⁷ Vor dem Entnazifizierungsausschuss wird J.B.T. dann 1946 angeben, ihre [kriegsfördernde!] Broschüre „*Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums*“ (Berens-Totenohl 1938*) wider Weimarer Republik, Judentum, pluralistische Kultur und modernes Frauenbild sei ganz „unpolitisch, eine erzieherische Angelegenheit zu echter Fraulichkeit“.

²⁸ Zitiert nach: Eugen Kuntze: „Mein Lebenslauf“, geschrieben 1936 bis 1943. = Unveröffentlichtes Manuskript [Kopie: Christine Koch Mundartarchiv]. – Ignoranter und perfider wie in diesem J.B.T.-Text geht es wohl kaum noch: Der in Cordoba geborene jüdische Philosoph, Rechtsgelehrte und Arzt Moses Maimonides (12. Jh.) etwa zählt zu den bedeutendsten Gelehrten des Mittelalters und war den „christlich-germanischen“ Gelehrten seiner Zeit weit voraus. Mit Blick auf die späteren „christlichen“ Judenverfolgungen in Andalusien liest sich der Hinweis auf die „Spurenlosigkeit“ des Judentums geradezu zynisch.

²⁹ Nicht eingesehen habe ich folgende neuere Arbeit dazu: Ulrich Friedrich Opfermann: „Zigeuner“ auf der Heimatbühne. Eine Sauerländer Erfolgsautorin und ihr Hauptwerk. In: Karola Fings/Ulrich Friedrich Opfermann (Hrsg.): Zigeunerverfolgung im Rheinland und in Westfalen. 1933-1945. Geschichte, Aufarbeitung und Erinnerung. Paderborn 2012, S. 301-314.

nicht mehr tragbar.“ Hernach kam jedoch der „Entnazifizierungs-Kreis-Ausschuss“ in seiner Stellungnahme³⁰ zu einer wesentlich milderer Bewertung, so dass Schreibmaschinenschriftlich erst eine Stufe III („minder belastet“) und schließlich eben durch handschriftliche Korrektur die Stufe IV („Mitläufer“!) als Endergebnis festgehalten wurde. Vorsitzender dieser maßgeblichen Entscheidungsinstanz war KARL BROERMANN (1878-1947) aus Kirchhundem-Heinsberg, geboren in Mühlheim an der Ruhr. Dieser Lehrer hatte selbst während der Nazizeit ideologisch-propagandistische Jugendschriften verfasst (z.B. „*Albert Leo Schlageter, ein deutscher Held*“; „*Aus Adolf Hitlers Reden. Bearbeitet für die Jugend*“), weshalb die von ihm ehemals geleitete und nach ihm benannte Schule in Oberhausen 1994 in „Anne Frank-Realschule“ umbenannt worden ist (Bürger 2010, S. 108f; Wikipedia.org). Im „Entnazifizierungsverfahren“ von JOSEFA BERENS hatte man also den Bock zum Gärtner gemacht!

Im zerstörten Nachkriegsdeutschland ist die *Femhof*-Autorin wieder zu umfangreichen Dichterlesungen unterwegs. Ein 1949 erschienener Beitrag über sie in der Westfalenpost-Reihe „*Westfälische Dichter*“ enthält nicht den geringsten Hinweis auf das Wirken als Nationalsozialistin. Von einer durchgehenden Isolierung kann wohl keine Rede sein. Die Katholikin CHRISTINE KOCH, in den 1930er Jahren zeitweilig der „neuen Zeit“ des Nationalsozialismus – allerdings ohne Parteibuch und ohne die geringste Spur von Antisemitismus – selbst sehr zugeneigt (Bürger 2012b*), schreibt in einer Buchwidmung über die jüngere Freundin: „Auch sie, so viel geschmäht, / von wenigen erkannt, / sie suchte Gott ... / Doch ihre Seele stand / im Schatten einer unheilschwangeren Zeit. / Für sie zu zeugen / bin ich jederzeit bereit.“ (zit. Bürger 1993)

JOSEFA BERENS hatte sich vom Katholizismus losgesagt. Deshalb wird sie – im Gegensatz etwa zur völkischen Propagandistin MARIA KAHLE – in der sauerländischen Heimatbewegung nach 1945 stärker gemieden. Keines ihrer Nachkriegsbücher kann auch nur ansatzweise an den früheren Erfolg anknüpfen. Beim Westfälischen Dichtertreffen 1956 in Schmallenberg kommt es zu heftigen Auseinandersetzungen (Gödden 1992). Jüngere Autoren stellen die stammesideologisch bestimmte Anschauung von „Westfälischer Literatur“ in Frage. Den Älteren, besonders auch JOSEFA BERENS, wird trotz längst wieder erfolgter „Rehabilitierung“ die „Blut-und-Boden-Vergangenheit“ samt aktiver Förderung des Nationalsozialismus

³⁰ Die Unterlagen (Landesarchiv NRW, Abt. Rheinland, NW 1.109-201 [Josefa Berens]) liegen mir als Kopie vor. – Die Begründung zur nachsichtigen Empfehlung des übergeordneten Kreisausschusses, unterschrieben vom selbst NS-belasteten Vorsitzenden KARL BROERMANN, enthält zahlreiche logische Widersprüche und schier unglaubliche Passagen: „Es ist abwegig, wenn der Ortsausschuß Josefa Berens als Aktivistin durch propagandistische Vorträge und Schriftstellerei bezeichnet. Sie ist ihrer Grundhaltung nach naturalistisch, losgelöst von jeder überweltlichen Bindung. Als solche offenbart sie sich in ihrem ersten Werk, wie auch in ihrem letzten Roman. Sie erklärte in einer eingehenden Vernehmung, daß sie auch nach dem Zusammenbruch keine Umstellung zu vollziehen habe. Sie kann also [sic!] nicht als Nationalsozialistin und Propagandistin bezeichnet werden. Wenn sie von der Partei als Parteigenossin und Ehrengast bevorzugt wurde, so liegt das daran, daß ihre innere naturalistische Grundhaltung [und (?)] den darauf aufgebauten Gedankengebäuden Hitlers entsprach. Sie ist also von der Partei weniger als Künstlerin denn als geistig blutverwandt anerkannt und benutzt [sic!] worden. Es steht ausser Zweifel, daß ihr Beitritt zur Partei aus ideellen [sic!] Gründen erfolgte, auch ihre Vortragsreisen dienten ideellen Zwecken. Sie mußte aber, da sie in die besetzten Gebiete kam, und, wie sie sagte, freundschaftliche Beziehungen zu Juden pflegte, früher als andere erkennen, daß ihr politischer Weg ein Irrweg war. Sie gab in ihrer Vernehmung auch zu, daß die Brutalitäten und Judengreuel im 3. Reich sie furchtbar abgeschreckt haben. Sie zog aber trotzdem nicht die Konsequenzen und blieb trotz der trüben Erfahrungen in der Partei bis zum Zusammenbruch. Auch wußte sie nicht nachzuweisen, daß sie durch humanes Handeln gegenüber verfolgten Juden, politisch Verfolgten und ausländischen Zwangsverschleppten in etwa ihr parteifreundliches Verhalten aufgewogen habe. Sie ist nicht Aktivistin im üblichen politischen Sinne gewesen, aber war doch parteifördernd durch ihre naturalistische Grundhaltung. Das wiegt umso schwerer, da sie zu den führenden Geistesgrößen gehört. Sie ist einzustufen nach Kategorie [durchgestrichen: III] IV [Ziffer handschriftlich].“ – In der Autobiographie ist übrigens nur vom Briefverkehr mit einer jüdischen Bekannten die Rede.

vorgeworfen.³¹ Danach zieht sich die Dichterin immer mehr ins Private zurück und arbeitet 1959/1960 an ihrer Autobiographie, die in vielen Passagen als Selbstrechtfertigung angelegt ist (s.u.). Der SAUERLÄNDISCHE GEBIRGSVEREIN, der seinen Führer aus der Zeit des „Dritten Reiches“, den prominenten Nationalsozialisten Eugen Dellenbusch, bereits 1954 wieder zum Hauptvorsitzenden gewählt hat, zeigt sich ihr jedoch treu verbunden.³² Sogar der „westfälische sozialdemokratische Ministerpräsident Fritz Steinhoff ehrte Berens [1956] zu ihrem 65. Geburtstag. Der Sprecher des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe kam aus diesem Anlass würdigend auf die Ehrung durch den Westfälischen Literaturpreis 1936 aus der Hand des Landeshauptmanns Karl-Friedrich Kolbow zurück, eines Angehörigen der >Alten Garde< der NSDAP.“ (Wikipedia.org; Abruf am 8.1.2013)

1963 kommt es zu einem Krankenhausaufenthalt der Autorin wegen „cerebraler Sklerose“. Die drastisch fortschreitende Demenzerkrankung führt am 30.7.1963 zur Entmündigung. Kurz vor ihrem Tod am 6. Juni 1969 wird JOSEFA BERENS – entsprechend der Bitte ihrer frommen Schwester Anna – wieder in die römisch-katholische Kirche aufgenommen.³³

7. Autobiographisches Schuldbekenntnis?

In ihrer 1959/60 geschriebenen Autobiographie beruft sich JOSEFA BERENS-TOTENOHL mehrfach auf ein „unpolitisches Naturell“, Schicksalsglauben oder Unwissenheit und stellt sich mit großem Selbstmitleid vor allem als Opfer der „Entnazifizierung“ dar: „Als der zweite Weltkrieg zu Ende war, kam eine Zeit, die man am liebsten vergäbe [...]. In dieser Zeit der wilden Not und Verfolgung war unsereins still und stumm. [...] Eines Morgens kamen vier Männer von der Kriminalpolizei [...]. Dann fragten sie, ob ich SS-Männer beherberge. Ich sagte wieder ja. [...] In diesen Wochen sahen mich manche verzerrte Gesichter an. [...] In unserem Volke schwelt der Haß weiter. Wer jemals Nationalsozialist gewesen war, mag er politisch noch so wenig gehandelt haben, bleibt verfeimt.“ (Berens-Totenohl 1992, S. 168-173) Die „Zeit der Verfolgung“, das ist für J.B.T. die Zeit, in der Nationalsozialisten nach 1945 zur Rechenschaft gezogen werden. Die große Zivilisationsbedrohung steht in ihren Augen erst noch bevor (ebd., S. 173f).

Zusammen mit Heinrich Schnadt habe ich diese Autobiographie 1992 im Verlag des Esloher Museums unter dem Titel „*Alles ist Wandel*“ herausgegeben. In der Folgezeit sind von Freunden der Dichterin nur meine – z.T. leider allzu – verständnisvollen Kommentierungen zitiert worden. Von den umfangreichen kritischen Anmerkungen und Recherchen wollte man nichts zur Kenntnis nehmen.³⁴ Auch aufgrund dieser Erfahrungen habe ich mich 2000 vom

³¹ Dass JOSEFA BERENS-TOTENOHL 1956/57 im „Westfalenspiegel“ veröffentlicht und der Westfälische Heimatbund 1957 in seine „Kleinen Westfälischen Reihe“ ihre Novelle „*Das Gesicht*“ aufnimmt, deutet darauf hin, dass man in kulturpolitisch maßgeblichen Kreisen Westfalens an der Autorin festhalten will. Man fördert namentlich die alten Vertreter der stammesideologischen Literatur. Von den „Größen“ im Westfälischen Heimatbund war zu dieser Zeit ohnehin kaum jemand „unbelastet“. Fazit: NS-Vergangenheit war kein Problem!

³² Vgl. z.B. das März-Heft 1956 des SAUERLÄNDISCHEN GEBIRGSBOTEN, beginnend mit dem Titelblatt „*Josefa Berens-Totenohl zum 65. Geburtstag*“.

³³ Im Nachruf der „Westfalenpost“ heißt es, ohne den geringsten Hinweis auf die Zeit des Nationalsozialismus: „Josefa Berens-Totenohl hat sich um das Echo ihres literarischen Schaffens wenig gesorgt. [sic!] Umso mehr tat sie zur Förderung anderer Talente. [...] (Christine Koch) Seit Kriegsende zog sich die Sauerländerin immer mehr aus der Öffentlichkeit zurück. [...] Dann sprachen ihre Briefe [...] vom weiten Blick ins Sauerland und wie gut es sei, so nahe am Schweigen zu wohnen.“ („*Ich wohne am liebsten im Schweigen*“. 78jährig starb Josefa Berens-Totenohl. In: Westfalenpost [Sauerland], 10. Juni 1969.) Es gibt aber m.W. auch keine anderen Nachrufe, die 1969 die nationalsozialistische Biographie der Autorin thematisieren (vgl. z.B.: Abschied von Josefa Berens-Totenohl 1969; Nachruf Josefa Berens-Totenohl 1969).

³⁴ Der kritische Apparat war aber offenbar doch so versteckt und leicht zu übersehen, dass auch ein gut recherchierender WDR-Journalist 1993 die Herausgabe der Autobiographie im Zusammenhang mit seinem Radiobericht über die Umrtriebe des Altnazis und ehemaligen NPD-Landesvorsitzenden Helmut Schauerte in

zuvor selbst vertretenen biographischen Verstehensansatz (Bürger 1994) distanziert und auch neue Gesichtspunkte eingebracht (Bürger 2001).



Josefa Berens-Totenohl vor dem Eingang ihres 1938
erbauten Fachwerkhäuses.
Aufnahme aus der Nachkriegszeit

Ein Schuldbekenntnis ist zu Lebzeiten der Dichterin nirgendwo veröffentlicht worden! Die angebliche Ahnungslosigkeit vor 1945 in Bezug auf die nationalsozialistischen Verbrechen ist bei einer so prominenten Persönlichkeit allemal unglaublich. Eine kritische Rückschau zeigt sich später auch dort nicht, wo JOSEFA BERENS über ihren „zerbrochenen Glauben“ an den Nationalsozialismus schreibt, NS-Unrecht vage bedauert und sich an einer einzelnen Stelle – wörtlich – „schämt“. Letztlich geht es bei ihr immer noch um Schicksal und unabänderliche Bestimmung, mit Worten der Dichterin: „Wer mag da urteilen?“

Wir hätten besser daran getan, die Edition der besagten Autobiographie ironisch mit „*Alles ist Schicksal*“ zu betiteln. Die wenigen Ansätze zum Eingeständnis von Fehlverhalten und Scham in der Autobiographie werden, wie Reinhard Kiefer detailliert – und auch sachgerecht gegenüber mildernden Bewertungen aus meiner Feder – aufgezeigt hat, durch die systematische Verdrängung, Verschleierung und Entschuldigung der Vergangenheit unglaublich (Kiefer 2000). Was soll etwa der Hinweis auf eine jüdische Freundin, wenn die Dichterin über ihre eigenen Beiträge zum Judenhass vollständig schweigt und selbst in ihrer Biographie nicht die geringste Hilfeleistung für Verfolgte des NS-Regimes aufweisen kann?

Kirchhundem als bedenkliches Indiz für „*Naziliteratur im Sauerland*“ anführen konnte (Backenecker 1993). Das war für mich als Bearbeiter der Edition ein heilsamer Schock.

8. Verdrängungsgeschichte im Sauerland und Aufklärung

Bis in die 1980er Jahren hinein waren im Sauerland völlig unkritische Beiträge zu JOSEFA BERENS-TOTENOHL – unter weitgehender Ausblendung ihrer NS-Ideologie – die Regel, wohl nur z.T. durch schlichte Unkenntnis bedingt (exemplarisch: Hundt 1977*). Ein geradezu wohlwollender Beitrag in der Heimatbund-Zeitung SAUERLAND, der jedoch auch auf den „Ungeist“ der NS-Zeit hinwies (Bödger 1984*), provozierte 1984 sogleich eine Leserbrief-Reaktion mit nur leicht verhüllter rechtsextremer Tendenz.³⁵ Nun erschienen jedoch in den 1980er Jahren eine kritische westfälische Literaturgeschichte (Heydebrand 1983) und das Standardwerk „Raum und Volkstum“ (1988) von Karl Ditt. Die neuen kritischen Forschungsbefunde griff Dr. Erika Richter als Fachfrau des SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES in einem Beitrag „Westfälische Kulturpolitik auf dem Prüfstand“ (Sauerland Nr. 3/1989) auf, woraufhin in einem ersten Leserbrief schon die Objektivität der Zuordnung „Blut- und Boden-Ideologie“ in Frage gestellt wurde (Schmelzer 1990*) und ein regelrechtes Rehabilitierungsvotum folgte (Wasser 1990*).

Im Jahr 1991 erreichte die Debatte anlässlich des „100. Geburtstages“ der Dichterin den eigentlichen Höhe- und Wendepunkt. DIETMAR ROST, der damals aktivste Sauerlandliteratur-Forscher, blendete in einem Gedenkbeitrag die kritischen Forschungsergebnisse weitgehend aus und stellte die Autorin wie eine politisch naive Mitläuferin dar (Rost 1991a*). Zum 100. Geburtstag wurde in Meschede-Grevenstein unter Anwesenheit des Bürgermeisters eine Gedenktafel für JOSEFA BERENS-TOTENOHL enthüllt (Westfalenpost Hochsauerland, 2.4.1991). Gegen eine verharmlosende und verschleiernde Darstellung der Heimatszenen und Lokalzeitungen im Gedenkjahr schrieb der Zeitzeuge Joseph Schmidt (Siegen) folgenden Leserbrief, der am 5.4.1991 in der Westfalenpost Olpe veröffentlicht worden ist:

Als Leser Ihrer Zeitung, der sowohl die Zeit des Dritten Reiches miterlebt, als auch Josefa Berens persönlich gekannt hat, bin ich über die verharmlosende Darstellung des Verhaltens der Berens empört. Josefa Berens, so der Grundtenor Ihrer Sonderseite, sei im Grunde nie politisch engagiert gewesen und sei vielmehr von den Nazis für ihre Zwecke mißbraucht worden. Dies war zugegebener Weise die Darstellung, die Josefa Berens-Totenohl nach Ende der NS-Diktatur selbst verbreitete. Die Wirklichkeit ist jedoch von dieser einseitigen, verharmlosenden Darstellung meilenweit entfernt. Als junger Journalist war ich in der NS-Zeit gezwungen, im Bereich des Kulturressorts auch über die fragwürdige „Kunst“ von Malern, Bildhauern und Literaten zu schreiben, die NS-Ideale verherrlichten oder nur zu willig den Wünschen der Partei folgten.

Josefa Berens-Totenohl gehörte zu den ersten westfälischen Künstlern, die durch ihre Begrüßung bereits ihre politische Einstellung erkennen ließ. Hinzu kam eine latente patriotische Haltung, die in antisemitischen Äußerungen gipfelte. Zwar war die Dichterin in der Tat zurückgezogen und introvertiert, doch erinnere ich mich noch gut daran, daß sie auch aufbrausend und laut werden konnte, wenn die Rede auf jüdische Mitbürger, Randgruppen oder Kommunisten fiel.

³⁵ Nämlich Wörheide 1984*: „Meint Herr Johannes Bödger wirklich, das Werk [von J.B.T.] mit dem Begriff >Ungeist< in Verbindung bringen zu müssen? Er möge mir diesen Ungeist doch einmal aufzeigen. Es ist überhaupt beschämend, daß >man< an die 40 Jahre nach Ende einer doch sehr kurzen Zeitepoche immer noch meint, sich >entschuldigen< zu müssen. Entschuldigen wofür? Ich war in russischer Kriegsgefangenschaft und habe mich dort auch nicht entschuldigt. Ganz im Gegenteil! Ich bin mit Achtung behandelt worden. – Josefa Berens-Totenohl hat nun mal in einer bestimmten Zeit gelebt. Man mache ihren Eltern einen Vorwurf daraus, die hätten ja anders >planen< können. Aber ich bin davon überzeugt, daß Frau Berens-Totenohl wie ich und mindestens 99,9 % meiner Zeitgenossen gern in dieser Zeit gelebt hat. – Man bekenne sich zu Josefa Berens-Totenohl oder man lehne sie ab, man lasse aber endlich das >Entschuldigen<. Das haben Werk und Dichterin nicht nötig. Kurt Wörheide, Versmold 3.“

Die Stadt Altenhundem tut gut daran, die Künstlerin mit ihrer fragwürdigen Vergangenheit nicht zu ehren. Notwendig wären jedoch ein sachlicher Umgang mit den Verfehlungen der Dichterin und kritische Worte gerade in der Heimatpresse.

Auf den og. Jubiläums-Beitrag von D. ROST reagierte die Literaturwissenschaftlerin Otrun Niethammer mit einem Leserbrief³⁶, woraufhin ROST – ebenfalls in Leserbriefform – mit einem erneuten Rehabilitierungsversuch antwortete (Rost 1991b*). Bei seriösen Autoren im Bereich der Sauerland-Forschung setzte sich in der Folgezeit, sofern nicht längst vorhanden, eine kritische Sichtweise durch.³⁷ Indessen war damit den Verharmlosungen³⁸ und vielfach gezielten Irreführungen beim BERENS-Gedenken mitnichten ein Schlusspunkt gesetzt, wobei auch Verantwortliche der Kommunalpolitik sich uneinsichtig zeigten.³⁹

Einer der Gipfelpunkte der versuchten Geschichtsfälschung ist die Herausgabe der J.B.T.-Biographie *„Mein Denken an Dich“* (2000) von Hannes Tuch (1906-1986) aus Meschede, in welcher gar behauptet wird, Hitlers „Machtübernahme“ habe [das NSDAP-Mitglied!] JOSEFA BERENS „wohl überrascht, aber kaum begeistert“.⁴⁰ Gegen solche Lügen kann man nur die Dichterin selbst zitieren: Die „Treue zum Führer“ galt ihr als „die Treue zur Ordnung der Welt“!

³⁶ Niethammer 1991*; vgl. zu ihren hernach veröffentlichten BERENS-Forschungen: Niethammer 1992 und 1995. – Wie schwer selbst im wissenschaftlichen Betrieb eine Rezeption der Arbeit von O. Niethammer fällt, belegt eine wirklich nur bedingt kritische studentische Arbeit: Schramm/Stammermann 2001.

³⁷ Vgl. z.B. Richter 1993*; Klein/Kalitzki 1998; Löcken 1998; Gössmann 1999. – Dass ich meine eigenen Beiträge zu einer kritischen Forschung (Anmerkungsteil zu Berens-Totenohl 1992; Bürger 1993, S. 62-65 und 93-97; Bürger 1994*) mit Blick auf die anhaltenden Verschleierungen im Sauerland noch nicht für befriedigend halte, habe ich zu Beginn des letzten Jahrzehnts deutlich gemacht (Bürger 2001).

³⁸ Vgl. etwa: R. Krämer: „Das Interesse an der Geschichte wächst...“. In: Tüsken Linne und Luer. Beiträge zur Geschichte der ehemaligen Gemeinde Holzen, Heft 3 / Nov. 1996, S. 1-3. – Unangemessen und verharmlosend auch noch: Kost 2009, S. 184-186.

³⁹ Zur exemplarischen Debatte um den Saalhauser Gedenkstein für J.B.T. mit ihren zahlreichen unseriösen Hypothesen und Behauptungen vgl.: „Gedenkstein für Nazi-Propagandistin“ (WR Olpe, 5.9.2000); „Gedenkstein für Josefa Berens-Totenohl in Gleierbrück enthüllt“ (Rundschau für den Kreis Olpe, 11.9.2000); „Heimes: Irrtum kann auch Hoffnung sein...“ (Westfalenpost – Olper Kreis-Zeitung 11.9.2000); „CDU lehnte Diskussion über `Berens` ab“ (Rundschau für den Kreis Olpe, 14.9.2000); den bezeichnenden Leserbrief von Dr. Klaus-Peter Wolf, Saalhausen „Josefa Berens nur wie Millionen ahnungslose Deutsche“ (Westfälische Rundschau, Sept. 2000) und die Beiträge im „Saalhauser Boten“ Nr. 2/2000.

⁴⁰ Diese von K.-P. Wolf (Saalhausen) unkommentiert veröffentlichte J.B.T.-Biographie aus der Feder des verstorbenen Hannes Tuch (*Mein Denken an Dich*, Frankfurt a.M.: Haag + Heerchen 2000) ist angesichts der zahlreichen leicht zugänglichen Quellen ein unverantwortliches Editionsunternehmen bzw. vielmehr eine bewusste Irreführung. Darin wird neben zahlreichen Verschleierungen, die allein die veröffentlichte Autobiographie der Dichterin selbst Lügen straft, von Tuch unwahr behauptet, JOSEFA BERENS sei Anfang der 1930er fern des Parteiengeschehens und von der „Machtübernahme“ der NSDAP kaum begeistert gewesen (S. 27). Die in bestimmten Kreisen gängige, eindeutig widerlegte Version einer angeblichen J.B.T.-Vereinnahmung durch die Nazis wird hier im Jahr 2000 neu verbreitet: „Es war wie ein Verhängnis, das ihre ersten, unbestritten großen Romane ausgerechnet in der Zeit um 1935 erschienen waren und politisch umgemünzt und ausgeschlachtet wurden. Dabei waren sie zeitlos und hatten zu jeder Zeit ihren Wert.“ (S. 49) H. Tuch bietet noch einiges mehr von dieser Art.



Josefa Berens-Totenohl beim BDM
(Heimatblätter Olpe Mai-Juni 1938)

9. Textdokumentation

Josefa Berens-Totenohl: „Wir in der Heimat“ (1939)

Es ist Krieg. Unsere Männer, Väter und Söhne stehen im Felde. In Polen haben sie ein Werk getan, wie noch keines getan wurde in der Geschichte. Zu groß ist es und zu kühn, als daß wir von hier aus Worte dazu reden dürften. Das aber ist heute schon sichtbar: in den wenigen Wochen des Kampfes ist über unser Heer ein Ruhm aufgegangen, der fort dauern wird durch alle Zeiten.

*Besitz stirbt,
Sippen sterben,
du selbst stirbst wie sie.
Eines weiß ich,
das ewig lebt:
der Toten Tatenruhm.*

So sprechen unsere Vorfahren vom heldischen Mann. Heute ist es in unserm Volke nicht anders. Und wir? Wir in der Heimat? Wir Frauen? Hat an diesem großen Kampfe, an diesem gewaltigen Geschehen, das die Neuordnung der Gesetze der Völker einleitet, nur der Mann seinen Anteil? Wird einzig an der Front draußen der Kampf geführt? Ist es uns versagt, auch unsern Anteil zu leisten am großen Werk? Dann würde das Leben ein ungleich Ding sein, ein Ding ohne Mitte, ein Gesetz ohne Ganzheit, eine Waage mit nur einer Schale. Auch wir haben unsern vollen Teil. Wir wollen ihn auch haben, unsern Teil am Opfer, an der Not und dem Leid, wie auch an dem Stolz und dem Glück des Sieges, anders müßte der deutsche Mann uns verachten.

Den ersten und größten Teil leisten die Frauen und Mütter, die ihre Männer und Söhne hergeben zum Kampfe. Das ist schwer, denn mit dem Vater ihrer Kinder, mit dem Sohne, der von ihr geht, wandert die Liebe der Frau, der Mutter fort. Alle Wege geht sie mit ihm in dunkler sorgenvoller Nacht, alle Gefahren durchleidet sie mit ihm und stirbt wohl hundertmal einen Tod, wenn es das Schicksal so bestimmt. Wie die Alten unseres Volkes in früherer Zeit, so

begreift auch die heutige Frau die Notwendigkeit dieses Kampfes und fügt sich ein, dulddend-tapfer. So tapfer, wie die Männer sich stellen, so tapfer steht sie nun allein an dem Platze, der Wiederkehr harrend oder zum letzten Opfer sich bereitend.

Das ist das Eine. Das andere aber ist ihr treues Dienen. Immer haben die germanischen Frauen dem kämpfenden Manne die Stätte seines Lebens erhalten und verwaltet, bis er heimkehrte. Im bäuerlichen Leben ist es heute nicht anders als je. Da wird Kopf für Kopf und Hand für Hand geleistet. Im Leben der Städte, der zusammengeballten Arbeit, tritt eine Gemeinschaft an die Arbeitsplätze der Männer. Auch dort verrichtet die Frau, soweit ihre Kraft es nur vermag, die Arbeit, die notwendig ist, um das Leben des Volkes innen und den kämpfenden Mann draußen mit allem Notwendigen zu versorgen. Wie klein wird da auf einmal alles Persönliche, wo es ums Ganze geht! In diesem Kampfe steht auch unsere Jugend, sie steht in der Stadt und besonders auf dem Lande eingereiht in die Front der Arbeit, in die andere Kampffront.

Wenn wir von der Front der Heimat sprechen, so setzt dies Wort allerdings noch etwas anderes voraus als die Hingabe und das stille Dulden der Frauen und Mütter, noch etwas anderes auch als die Pflichterfüllung an den Plätzen der Arbeit. Das Wort setzt noch den Kampf gegen einen Feind voraus, und dieser Feind ist in ständigem Angriff da. Wir kennen ihn vom [ersten; P.B.] Weltkrieg her. Damals stand er tief in der Heimat. Solange hatte er damals seinen Samen ausgesät und sein Gift ausgestreut in die Herzen derer in der Heimat, daß er schließlich dem deutschen Manne an der Front das Schwert zerschlug und seinen Arm lähmte.

Dieser Feind muß von denen in der Heimat bezwungen werden. Er ist unsichtbar, tückisch, geschmeidig und heuchlerisch. Er hat tausend Wege und Mittel zu seinem Ziele: den Glauben zu zerstören, die Treue zu brechen, die Zuversicht des Sieges und das unbedingte Vertrauen in unsere Führung zu unterhöhlen, das sind seine Ziele.

Noch ist es leicht, beglückt und heißen Herzens die innere Front unangetastet zu halten, denn der Waffenglanz unseres Heeres hält uns zusammen. Noch prallt jedes Feindeswort ab. Aber wenn das Schwergewicht einer langen Dauer erst fühlbar wird, dann werden die Schwachen sichtbar werden. Das ist die Zeit des Einsatzes der Heimatfront gegen den allgegenwärtigen Feind der Lüge und Verführung. Dann heißt es, die Zweifel vernichten, den Glauben stählen, den Willen steinhart machen. Dann heißt es, den Wall der Verteidigung im Innern aufrichten gegen schädigende äußere Macht, und allen Willen und alle Kraft einlenken in jenen einzigen großen Strom, der mit dem Kampf der Männer enig geht, der unseres großen Volkes heiliges Recht erstreiten muß, unser Recht auf Gottes Erde. Auch für die Heimatfront ist es heute eine Ehrensache und Ehrenpflicht, ganz einzustehen, heute, da an dem ersten Platze im Kampfe der Führer steht und da im Angesichte aller der deutsche Mann unvergleichlich tapfer sein Werk vollbringt. Wie sollten wir in der Heimat da klein sein?

(Berens-Totenohl: Wir in der Heimat. In: Heimat und Reich Jg. 1939, H. 10, S. 361-362.
[Text auch zugänglich in: Gödden/Maxwill 2012, S. 672f])

10. Textdokumentation

Josefa Berens-Totenohl: „Vom Glauben“ (1944)

Alles Große erwächst aus dem Glauben. Er allein vermag den einzelnen Menschen wie auch ganze Völker über sich selbst hinaufzureißen zu jenen Zielen hin, die ihnen die Götter setzten. Wo alle Kenntnisse und Erkenntnisse aufhören, wo alles Wissen seine Grenze findet, da beginnt der Glaube sein Wirken. Nicht umsonst spricht man von „Glaubenskraft“. In diesem Wort liegt viel Aussage über sein Wesen. Wer unter Glauben eine müde Eingebung versteht,

ein Sichhingeben, ein Sichbetten in eine Kraft außer ihm, der weiß nichts vom rechten Glauben.⁴¹

Der Glaube ist Tat. Er ist Kampf. Wie Dürers Ritter in die Schlucht des Todes hineinreitet, aufrecht und ohne Furcht, wie ihn keine Hölle und kein Teufel schreckt, wie er den Tod auf der Lauer weiß und doch seinen Weg nimmt, so und nur so kann der Mensch Zeiten überstehen, wie wir sie heute erleben. Wer innerlich schwach ist, wer von Furcht erfüllt, seine Tage zählt, wer die Fackel des Glaubens anzuzünden vergaß, oder wer zu arm war an Feuersglut, daß ihm der zündende Funke fehlt, der wird die Schlucht des Todes nicht durchschreiten; er wird zusammensinken, ehe er noch die Mitte ergangen hat.⁴²

Weltstunden sind immer von unheimlicher Größe. In ihnen brechen elementare Kräfte auf, die zwar zu aller Zeit vorhanden sind und in der Tiefe schlummern; aber sie sind dann gebunden und gebändigt, überdeckt von Ordnungen, die für Jahrhunderte und länger Geltung haben. Dann aber, wenn deren Zeit um ist, wenn neue Inhalte ans Licht drängen und sich ihre neue Form suchen, wenn andere Lebensordnungen gefunden werden müssen, dann bebt die Erde. Das Leben gebiert sich neu. Unter Erschütterungen und Schmerzen aber geschieht alle Geburt.

Die Menschen wissen es nicht, was ans Licht drängt, sie ahnen es nur. Diesem Geahnten schenken sie ihren Glauben. Von der Notwendigkeit dieses Geahnten aber wird dieser Glaube gehärtet, je näher die Zeit heranrückt. Einer ist der vom Schicksal Erkorene, der das Neue auszulösen hat; er ist der Schauende, der es verkündigt.⁴³ Er gewinnt die Erstlinge der Gläubigen und führt sie der neuen Ordnung des Lebens zu, er vollzieht mit ihnen den Durchbruch ins Kommende.

Wie dieser erste Glaubensträger, wie seine Anhänger sich aber allen andern plötzlich gegenüberstehend sahen, denjenigen, die noch in der alten Ordnung lebten, so steht heute das gläubige Volk jenen Mächten gegenüber, denen das Gewordene gehört, die sich im Besitz des Gewordenen reich dünken und im materiellen Sinne auch sind.

Diesen Besitzenden wohnt eine heimliche Angst inne, die Sorge, daß aus dem Gewordenen nicht etwas Gewesenes werde. Die Sorge treibt sie zum Kampfe. So stehen die beiden Mächte heute gegeneinander.

Auch die Zeiten kennen Jugend und Alter. Die eine ist das Wachsende, die andere das Vergehende. Unerbittlich waltet dieses Gesetz. Immer aber ist das Wachsende das Stärkere, einerlei ob ein Jahrhundert darangewendet werden muß oder ein Jahrtausend. Die Waagschale des anderen sinkt, einerlei, wie lange sie noch in der Schweben sein mag.

Der Glaube aber ist es, der Glaube an das Neue, das Kommende, der es wachsen macht. Er ist die Herzkraft unseres Volkes, in der wir durch die Hölle des Krieges hindurchgehen können mit einem Wagemut ohnegleichen und einem Zorn ohnegleichen. Unsere Waffen sind die Stärke unserer Hand, unser Glaube aber ist die Kraft unseres Herzen, die unsere Hand lenkt. Solange er in uns brennt, stehen wir; solange sind wir unbesiegbar. Wann aber hätten wir Grund, im Glauben wankend zu werden? Sind wir doch die Wachsenden, die Kommenden!

(Josefa Berens-Totenohl: Vom Glauben. In: Bücherkunde der Reichsstelle zur Förderung des Deutschen Schrifttums 11/1944, S. 3-4.)

⁴¹ „Glaube“ wird hier also eindeutig abgegrenzt zur tradierten christlichen Religion und eben nicht verstanden als „Sich verankern“ in einen transzendenten Gott.

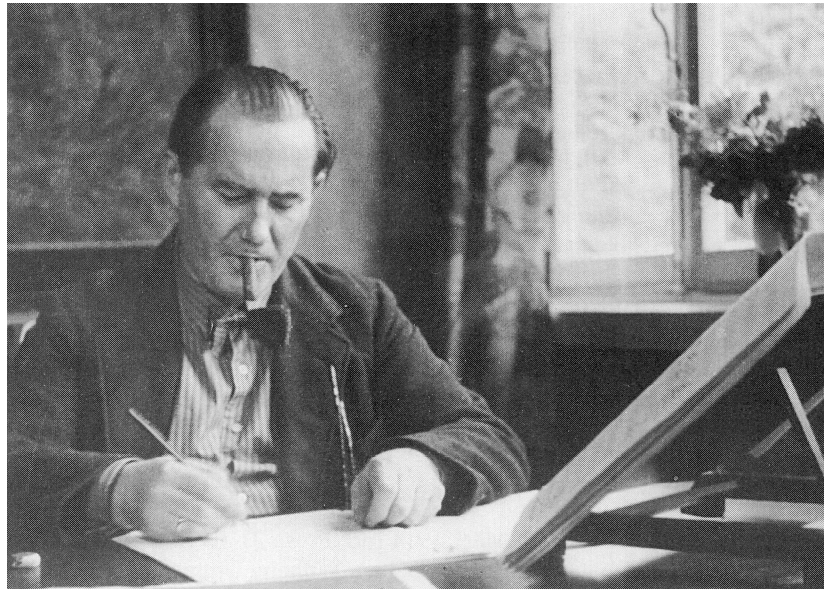
⁴² Diese Zeilen sind ohne Zweifel als Absage an alle zu deuten, die 1944 keinen „Glauben“ mehr an einen Endsieg der deutschen Wehrmacht im Weltkrieg hegen. Zuvor schon war z.B. ein kriegspropagandistischer Text von J.B.T. wie „Mutter Drisch“ 1939/1942 in Schullesebüchern für Mädchen und Jungen abgedruckt worden (Niethammer 1992, S. 355).

⁴³ Für keinen Leser 1944 blieb verschlossen, dass die Autorin hier Adolf Hitler meint und mit den „ersten Glaubensträgern“ dann im nächsten Absatz die Pioniere der nationalsozialistischen Bewegung angesprochen sind.

III.

Der Musiker Georg Nelliuss (1891-1952):

Pionier der sauerländischen „Heimatkunst“ und Nationalsozialist



Georg Nelliuss an seinem „Komponiertisch“ in den 1920er Jahren

Nahe Arnsberg-Rumbeck findet man als Abzweig der Mescheder Straße die GEORG-NELLIUS-Straße. Der Namensgeber, der heute wohl nur noch älteren Menschen der Region bekannt ist, war in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts eine herausragende Gestalt der sauerländischen Kulturszene. 1991 hat Esther Wallies auf der Grundlage des im Westfälischen Musikarchiv Hagen erhaltenen Nachlasses eine Doktorarbeit über diesen Komponisten vorgelegt.⁴⁴

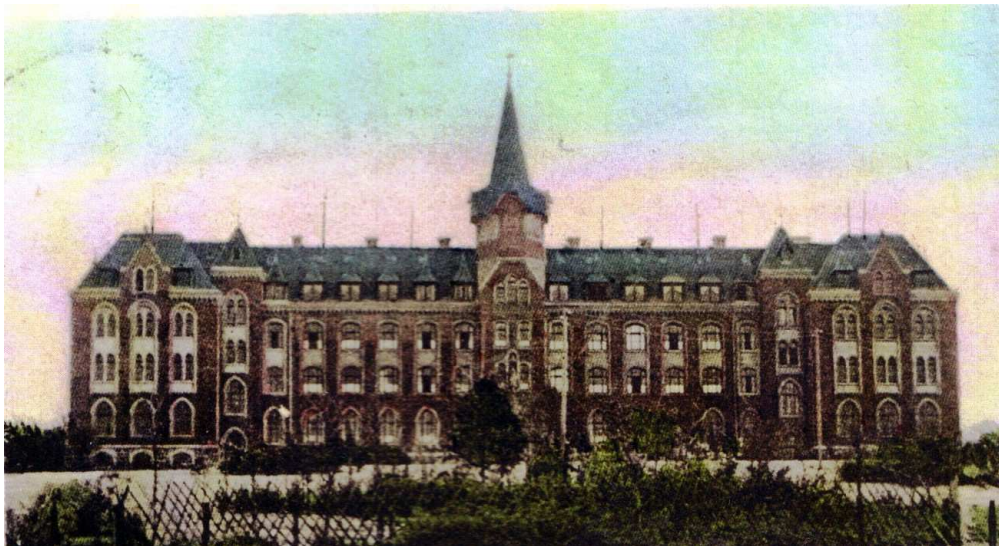
Geboren wurde GEORG (Hermann) NELLIUS am Ostermorgen des 29. März 1891 in Rumbeck als fünftes von sieben Kindern des Franz Nelliuss und der Maria geb. Bertelt. Sein Vater und der älteste Bruder wirkten als Stadtkapellmeister in Neheim. Nach der Volksschulzeit erhielt GEORG Privatunterricht durch den Rumbecker Dechanten Kaspar Berens, der vor allem als Dichter und Komponist des Kolpingliedes „’s war einst ein braver Junggesell“ bekannt geworden ist. Danach besuchte er von 1903 bis zum Abitur 1908 die Internatsschule der Herz-Jesu-Missionare in Hilstrup bei Münster. Die Missionare verfügten in Oeventrop, also in direkter Nachbarschaft zum Geburtsort Rumbeck, über eine ordenseigene Hochschule zur Ausbildung des Priesternachwuchses. Dort studierte GEORG NELLIUS sechs Semester lang Philosophie und Theologie.

1. Musik statt Priestertum als Lebensaufgabe

Die geistlichen Schul- und Hochschuleinrichtungen der Zeit ermöglichten auch Kindern aus weniger begüterten Familien den Bildungsaufstieg. Das damit verbundene „Berufsziel

⁴⁴ Wallies 1991; vgl. auch: Bürger 1993, bes. S. 57-65, 68ff und 140-154; Bürger 2010, S. 446-451 [mit umfangreichen Literaturangaben].

Priester“ scheint für NELLIUS aber nicht gepasst zu haben. Seine musikalische Begabung trat schon in der Schulzeit deutlich zutage. Während der Hiltruper Gymnasialzeit gab es für ihn jede Woche lediglich eine halbe Stunde (!) zusätzlichen Unterricht beim Anstaltsmusiklehrer Hermann Wesseler – mehr nicht. Die Anstaltsordnung sorgte nämlich für strengste Begrenzung bei der Förderung musikalischer Neigungen. Dem Orden war schließlich am geistlichen Nachwuchs – und nicht an aufstrebenden Musikern – gelegen. Die Lektüre von musiktheoretischen Schriften und eigene frühe Kompositionsarbeiten mussten ganz heimlich erfolgen.



Das Kloster Oeventrop der Herz-Jesu-Missionare, wo Georg Nellius mehrere Semester Philosophie und Theologie studiert hat: kolorierte Postkarte um 1907 (Wikimedia.org)

Sobald GEORG NELLIUS 1912 volljährig war, entschied er sich zur Aufgabe des Theologiestudiums und zur „Musik als Lebensberuf“. Danach besuchte er zwei Semester lang unter großen Entbehrungen das von Fritz Steinbach geleitete Kölner Konservatorium. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich durch musikalische Engagements in Wirtshaus- und Kinoorchestern: als Klavier- und Harmoniumspieler, Geiger, Kontrabassist, Trompeter und Euphonium-Bläser. Sehr bald nach Abschluss der Kölner Ausbildung wurde NELLIUS 1913 in Saarbrücken kurzzeitig Leiter der Ernst'schen Musikschule und (ab Juli 1914) privater Musiklehrer. 1915 heiratete er dort Elisabeth Schweitzer.

Am 20.6.1916 wurde NELLIUS als Landsturmmann eingezogen. Er leistete Kriegsdienst als Kanonier an der Westfront und ab dem Frühjahr 1918 in einem Wachkommando des Ludendorff-Lagers bei Crépy in Mittelfrankreich. Innerhalb von nur zehn Tagen komponierte er als Soldat im Juni 1918 sein Oratorium „Totenklage“, in dem E. Wallies zufolge seine nationalistische Einstellung schon deutlich zum Ausdruck kommt. Der Rückkehr nach Saarbrücken folgte eine rege Tätigkeit als Musiklehrer und Leiter mehrerer Chöre, darunter des Synagogenchores Saarbrücken. Im Rahmen seiner national-patriotischen Musikbeiträge für ein deutsches Saargebiet hatte G. NELLIUS ein Chorwerk „Saartrutz“ komponiert. Trotz eines Verbotes durch die französischen Militärbehörden hielt er an der Uraufführung im August 1920 fest. Später berichtete NELLIUS, bei diesem Anlass hätten 2000 Besucher die deutsche Nationalhymne „stehend als deutschen Schwur gesungen“. Wegen dieser Aufführung kam es zu seiner Ausweisung aus dem Saarland. Danach gestellte Schadensersatzansprüche, die NELLIUS als „Kämpfer für die deutschen Rechte“ an der Saar geltend machte, wurden in Berlin abgewiesen. Über Sondergenehmigungen erfolgten am 4.10.1920 jedoch eine Anerkennung als Musikdirektor und Komponist durch die deutsche Musik-

Unterrichtskammer sowie im Januar 1921 auch eine nachgeholt Staatsprüfung als „Gesangslehrer für höhere Schulen“ in Berlin-Charlottenburg. Der stellenlose Musiker hatte sich zu diesem Zeitpunkt wieder seiner alten Heimat zugewandt.



Georg Nellius, Bildnis aus dem Festbuch zum
Ersten Sauerländischen Musik-Fest in Neheim, Mai 1926

2. Kulturmission für das Sauerland

Bei seiner Rückkehr ins Sauerland wurde GEORG NELLIUS von der Neheimer Presse als „Opfer des Versailler Schmachfriedens“ vorgestellt. Im September 1920 konnte er in Neheim am neubegründeten St. Ursula-Lyzeum der Ursulinen eine Stelle als Musiklehrer antreten, die er bis 1932 beibehielt. Am 24. Mai 1921 schrieb sich NELLIUS auch zu einem Studium der Musikwissenschaft an der Universität Münster ein, um nebenher ein Dokorexamen zu machen. Wegen „wirtschaftlicher Schwierigkeiten“ brach er dieses Studium jedoch nur ein Jahr später ohne jeglichen Abschluss ab.

In seiner Neheimer Zeit 1920-1932 entfaltete G. NELLIUS eine musikalische und kulturelle Wirksamkeit am Ort und im ganzen Sauerland, die ihresgleichen sucht. Er stand nicht der „idealen“, sondern der völkischen Heimatkunstrichtung nahe, welcher er später auch im SAUERLÄNDER HEIMATBUND zum Durchbruch verhelfen wollte. NELLIUS leitete den MGV „Liederfreund“ Neheim (ab September 1920) und den von ihm wieder ins Leben gerufenen Neheimer Musikverein, ebenfalls zeitweilig den MGV „Concordia“ (1921-23) und den MGV „Harmonie“ (1923) in Neheim-Hüsten. Als beliebter Musikdirektor wurde er 1923 auch Bundeschormeister des Sauerländischen Sängerbundes.

NELLIUS träumte zu dieser Zeit von der Durchführung eines ersten „Sauerländischen Musikfestes“. Dessen Verwirklichung im Mai 1926 verhalf ihm weit über Neheim hinaus im ganzen Sauerland zu großer Anerkennung. Ein anderer, schon seit Anfang der 1920er Jahre verfolgter Traum, nämlich der Bau einer Sauerlandhalle für Großveranstaltungen, wurde hingegen nicht umgesetzt.

Unter großen finanziellen Belastungen und mit unglaublichem Wagemut trat NELLIUS 1923 auch als Mitbegründer des „Sauerländer Musik- und Kunstverlag König & Co.“ in Erscheinung. Der dafür aufgenommene private Kredit konnte aus den Einnahmen des in Neheim ansässigen Verlages nie getilgt werden. (Die Rechte für einzelne Werke gingen dann später an größere Verlage über, so an Hochstein in Heidelberg.) Die früheste literarische Veröffentlichung des Verlages war eine illustrierte Ausgabe der stark mythologisch geprägten „*Märchen von der Liebe*“ (1924), welche die Verfasserin JOSEFA BERENS ihrem Freund, dem Verlagsgründer GEORG NELLIUS, auch gewidmet hatte.

3. Maßgeblicher „Entdecker“ Christine Kochs

Für sein Vorhaben einer regionalen Heimatkunst studiert NELLIUS nach seiner Rückkehr aufmerksam die Zeitschrift „TRUTZNACHTIGALL“ des 1921 gegründeten SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES. Darin findet er auch zwei plattdeutsche Gedichte von CHRISTINE KOCH, die ihn aufhorchen lassen. Schon Ende 1923 schreibt er der ihm noch unbekannten Verfasserin von seinem Verdacht, dass sie wohl noch „eine ganze Schublade voll von diesen Sauerlandblumen zu Hause haben“ müsse: „Ich bitte Sie herzlichst, mir einige Kinder Ihrer Muse in musikalische Patenschaft anzuvertrauen.“ Schon im Januar 1924 sind dann 17 Mundarttexte von CHRISTINE KOCH vertont, im März liegen bereits alle Lieder der Sammlung „*Snaiklücks-kes*“ vor. Die erhaltenen Briefe zeigen, wie engagiert und beharrlich NELLIUS um das Vertrauen der Wirtsfrau in Bracht wirbt, deren Vorbehalte endgültig erst Allerheiligen 1924 bei einem gemeinsamen Besuch mit der Nellius-Freundin und Malerin JOSEFA BERENS, gebrochen werden. CHRISTINE KOCH, zuvor voller Selbstzweifel, fühlt sich zum weiteren Schreiben ermutigt. Ihre drei Hauptwerke („*Wille Räusen*“, „*Stimmstamm*“, „*Sonnenried*“) erscheinen zwischen 1924 und 1929 alle im Sauerländer Kunstverlag von NELLIUS. Der Neheimer Komponist darf mit einigem Recht als „Entdecker“ von CHRISTINE KOCH gelten, deren Ehrentitel „Sauerländische Nachtigall“ seine Erfindung ist. Die bis dahin unbekannte Mundartlyrikerin hat NELLIUS ihrerseits aber auch erst zu einem plattdeutschen Tonkünstler gemacht, dessen Werke in der ganzen Landschaft gesungen wurden. Mehr als hundert Tonsätze zu Dichtungen CHRISTINE KOCHS zählt sein Werkverzeichnis. Vermutlich ist seine Vertonung der „*Duitsken Misse*“ wirklich die erste plattdeutsche Messe überhaupt im deutschen Katholizismus.

NELLIUS hat auch Lieder nach Mundarttexten von JOSEF ANTON HENKE („*Meyn Duarp*“) aus Frettermühle und JOST HENNECKE („*Spinn, Miäksken, spinn*“) aus Remblinghausen geschaffen, ebenso Tonsätze zu allgemein bekannten alten niederdeutschen Liedtraditionen.⁴⁵ Mundartpflege als musikalische Heimatkunst, das ist im Sauerland die Erfindung von NELLIUS. Die Wirkungsgeschichte des auf ihn zurückzuführenden plattdeutschen Chorgesangs reicht bis weit ins 20. Jahrhundert.⁴⁶ Sogar bei Amtseinführung und Beerdigung von Bundespräsident HEINRICH LÜBKE wurde auf sein Werk zurückgegriffen. Indessen hat NELLIUS selbst schon zu Lebzeiten nicht daran geglaubt, über die Musik das Plattdeutsche noch retten zu können. Am 13.3.1940 schrieb er an NORBERT VOß: „Unsere Heimatsprache ist zum Tode verurteilt; das ist die bittere Erkenntnis meines nun fast zwanzig Jahre lang

⁴⁵ Der vermutlich einzige sauerländische Mundarttext, den NELLIUS zu seinen Kompositionen verfasst hat, ist „*Das deutsche Lied*“ (opus 41,4). Nach einem Schreibmaschinen-Blatt im Musikarchiv Hagen (Nachlass) lautet er: „Dat duitske Laid, de duitske Art / Im Siuerland, am Riuerstrand, / Sallt häug in Ehren stohn! / Westfalenart, Westfalensank / Sallt äiweg nit vergohn!“ Darüber steht eine hochdeutsche Fassung. „Das deutsche Lied, / Die deutsche Art / Im Vaterland, / Am Heimatstrand / Der Ruhr: Sie soll'n bestehn! [Des Rheins ... Der Ems ...] / Deutschvolkes Art, / Deutschvolkes Sang / Soll'n ewig nicht vergehn!“

⁴⁶ So liest man schon 1931: „Den plattdeutschen Volksliedern hat Nellius wieder Eingang und Pflege in der Schule und in deutschen Sängerkreisen gesichert. Mit welcher Begeisterung werden hier immer wieder die Dialektchöre gesungen! Es scheint, die Sänger fühlen hier ihr inneres Korrelat.“ (Haverkamp 1931)

geführten Kampfes.“ Eine plattdeutsche „Zwiesprache“, die seine Schwester ein Jahr nach seinem Tod am Grab mit ihm geführt hat, ist als Gedicht veröffentlicht worden (Textdokumentation: →III.6). Deshalb kann man annehmen, dass in der Rumbecker Herkunftsfamilie Platt wirklich noch die alltägliche Umgangssprache war.

10 000 Menschen

singen die Chöre von

G. Nellius

in einem Jahre wurden

zehntausend

Stimmen der Chorwerke von

G. NELLIUS

verkauft.

**Sauerländer Musik- und Kunstverlag
König & Co., Neheim-Ruhr**

4. Rechtskurs im Künstlerkreis und Durchbruch zum Erfolg

Innerhalb des SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES stand GEORG NELLIUS wie seine Freundin JOSEFA BERENS-TOTENOHL und seine bevorzugte „vaterländische“ Liedtextautorin MARIA KAHLE auf Seiten des völkisch ausgerichteten Flügels (→V). Nach dem Ausscheiden des katholischen Friedensbund-Aktivisten JOSEF RÜTHER (Blömeke 1992), der den Rechtsaußenflügel als religionsfeindlich betrachtet hatte, stieg sein Stern in der Heimatbewegung steiler nach oben. In dem von NELLIUS 1928/29 maßgeblich initiierten „Sauerländischen Künstlerkreis“ gab es weltanschauliche Konflikte, die wohl auch den Hintergrund zur Distanzierung der streng katholischen Tendenzschriftstellerin ANNA KAYSER aus Hespecke bei Elspe bilden.

Zur persönlichen bzw. kirchlichen Frömmigkeit von NELLIUS enthalten die biographischen Zeugnisse – abgesehen von seiner wiederholten Berufung auf die Ursprünglichkeit der sakralen Kunst („ars sacra“) – so gut wie keine Hinweise. 1929 hoffte der Neheimer Pfarrer Mülting, dass NELLIUS, der sich „bislang nicht als eifriger Katholik betätigt“ habe, durch seine Wahl zum Organisten „wieder religiöser wird“. Als „göttliche Mission des Künstlers“ galt es dem Musiker zu dieser Zeit, „das Wesen seiner Volkschaft“ leuchten zu lassen. Unbekannt sind die Quellen, auf deren Grundlage Ludwig Kleffmann in einer Gedenkstunde viel später meint, NELLIUS „habe die Musik als Auftrag Gottes betrachtet und sich in Neheim dafür ein Instrument gebaut zu des Allerhöchsten Ehre“ (Westfalenpost Neheim-Hüsten, 5.11.1962). Erwiesen ist hingegen, dass NELLIUS schon seit dem ersten Weltkrieg Musik immer wieder als Instrument zum Transport seiner nationalistischen und völkischen Anschauungen benutzte.

In seinem im Oktober 1930 veröffentlichten Vortrag „*Kunst als Grundkraft der Heimatbewegung*“ (Nellius 1930*) bietet G. NELLIUS ein Programm für den Künstlerkreis an und spricht von einer geistigen „Wandlung“ bzw. Wende im SAUERLÄNDER HEIMATBUND. Er betont die „Evolution der kernhaften gesunden Stammeskultur in eine umfassende Vaterlandskultur unter Wahrnehmung und stärkster Betonung der Stammes-Eigenart“, sieht, wie „der weltkrieg-krankte deutsche Volkskörper aus seinen früher fast bedeutungslos erscheinenden Organen die Gesundungsfermente“ zieht und stellt dem „Negerblut“ im Jazz die „vitalen Kräfte unverbrauchten Heimatblutes“ gegenüber. Man ahnt bereits, dass der spätere Nationalsozialist NELLIUS, dem eine „Führernatur“⁴⁷ bescheinigt wird, auf der Grundlage solcher Anschauungen wenige Jahre danach keine grundlegende Kehre zu vollziehen braucht.

Seinen Durchbruch als Musiker erzielte GEORG NELLIUS im Jahr 1932. Der Reichsminister des Innern hatte in Verbindung mit dem Preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung einen Staatspreis für Komponisten „zur Gewinnung neuer wertvoller Chorwerke“ ausgeschrieben. NELLIUS sandte mehrere seiner Werke ein und wurde schließlich auf spektakuläre Weise der große Gewinner des Wettbewerbs. Gleich drei Kompositionen von ihm wurden mit Preisen ausgezeichnet: das Oratorium „*Von deutscher Not*“ (Hauptpreis), die „*Deutsche Messe*“ nach einem Text CHRISTINE KOCHS und das Chorwerk „*Ruhr*“

⁴⁷ So Haverkamp 1931: „Als Mensch und Charakter geht Georg Nellius seine gerade Straße. Jeder, der seinen Weg kreuzt, steht unter dem Eindruck einer Führernatur persönlichster Prägung. Eine Persönlichkeit von solch scharf profilierter Mentalität und solch ungebrochenem Tätigkeitsdrang, fern aller müßigen Reflexionen, findet im bauen in großen Formen und wohlerrungenen, harmonischen Maßen sein intensivstes Glückserleben. Die entschiedene Abwehr alles Unwertigen, die spontane Reaktion auf persönliche Einengungen und Widerstände werden irrtümlich als Wogen wallenden Blutes eines Herrenmenschen gedeutet. Ich weiß, Georg Nellius ist eine der starken Naturen – gottlob –, denen ihr Werk als Ausdruck ihres tiefsten Empfindens zu hoch steht, um Kompromisse zu schließen. Er ist bereits im Kampfe um seine Ideale Opfer seiner Unerschrockenheit und Geradheit geworden! Als er im Grenzgebiet deutsche Heimaterde durch eisenbewehrte Fäuste und Siegerwillkür bedroht sah, zeugte jene heilige Flamme der Begeisterung die schwungvolle, markige Saarhymne, um derentwillen er bei Nacht und Nebel das Saargebiet verlassen mußte.“

mit Gedichten von Josef Winkler und M. Weinand. Einen preußischen Staatssonderpreis erhielt er hernach auch noch für seinen Liederkreis „*Deutschland*“.



Georg Nelli als Dirigent (Abbildung aus der Zeitschrift „Heimwacht“, Jahrgang 1930)

5. Karriere im Nationalsozialismus

Mit Blick auf den politischen Rechtsschwenk zum Ende der Weimarer Republik hin liegt „der Verdacht nahe, dass die Werke NELLIUS' primär wegen ihrer völkisch orientierten Textauswahl und nicht wegen der musikalischen Fähigkeit des Komponisten ausgewählt wurden“ (Esther Wallies). In der Fachpresse wurden angesichts von überschwänglichen Lobpreisungen für den mehrfachen Preisträger auch entsprechende Bedenken zeitnah geäußert. Gleichwohl konnte GEORG NELLIUS seine berufliche Stellung jetzt erheblich verbessern. Schon im Januar 1933 erfolgte seine Anstellung als Studienrat (ohne entsprechende Ernennung) und als Dirigent in der Stadt Herne. Albert Meister, schon seit 1924 Mitglied der NSDAP und ab April 1933 Oberbürgermeister von Herne, übernahm 1933 die Führung des Westfälischen Sängerbundes und 1934 auch die Bundesführung. NELLIUS leitete derweil ab 1934 den Westfälischen Sängerbund und bekleidete das Amt eines Gauchorleiters.

In Musikauswahl, Kompositionen und Choreographie erfüllte NELLIUS nach 1933 willig „die Forderungen nationalsozialistischer Kulturpolitik“ (E. Wallies). Sein Opus 64 „*Volk und Führer*“ (1935), das er auch in das für die plattdeutsche Heimatkunst wegweisende „*Westfälische Liederbuch*“ (Opus 63) eingebaut hat, dient bereits nach Aufweis der Titel einem „religiösen“ Hitlerkult. Vertont hat NELLIUS unter der Überschrift „*Heil dem dritten Reich! Lieder aus Deutschlands großer Zeit*“ u.a. „Der Ruf des Führers“ (Walter Filbry), „Treu-Schwur: Heil! Unserm Führer Hitler!“ (Filbry) sowie die beiden Propagandadichtungen „Volk und Führer“ und „Das Lied vom Führer“ von Heinrich Ossenberg: „Du, Hitler,

wandtest unsre Nacht!“ 1941 wird der Komponist in einem Beitrag der Zeitschrift „Heimat und Reich“ ausdrücklich als „Hitlermann“ gewürdigt.⁴⁸

26

III. Heil dem dritten Reich!

Lieder aus Deutschlands großer Zeit

Aufführungsrecht vorbehalten

Der Ruf des Führers^{*)}

(Walther Silbrn)

Georg Nelliuss, Op.63 Nr.15

Markig (♩=116)

3

1. Der Füh-rer hat ge = ru = fen! Wir
 2. Füh-rer hat ge = ru = fen! Wir
 3. Füh-rer hat ge = ru = fen! Und
 4. Füh-rer hat ge = ru = fen! Ganz

1. ha = ben ihn ge = hört. Und war'n wir erst auch
 2. wur = den ih = rer mehr, die kämpf = ten und mar =
 3. hun = dert = tau = send Mann die folg = ten sei = nen
 4. Deutsch-land hat's ge = hört! Mil = lio = nen Män = ner

1. we = nig: Das hat uns nicht ge = stört.
 2. schier = ten für Deutsch-lands neu = e Ehr!
 3. sah = nen und tra = ten mit uns an.
 4. schwö = ren, als ob nur ei = ner schwört. } Den

Blickgrad=aus und Tritt ge=faßt! Die Saust in den Nak-ken, wem
 das nicht paßt! Den Blick grad = aus und
 Tritt ge = faßt! Die Saust in den Nak = ken, wem
 das nicht paßt!

1 1.-3. 4. 2
 2 2.-4. Der


^{*)} Erschien auch für Männerchor a cappella bearbeitet als Op.64 Nr.3 („Volk und Führer“)
 H. 3104 H.

Aus: Georg Nelliuss: Westfälisches Liederbuch. Heidelberg 1935. [Vorwort von 1934]

⁴⁸ Moser 1941, S. 86: „Religiöse Tiefe spürt man in dem >Stabat Mater<, dem >Requiem< [...] und der >Festmesse< [...], aber der Hitlermann spricht fast noch unmittelbarer aus der mächtigen Kantate und den Männerchorzyklen.“

6. Westfäl. Sängerbundesfest in Dortmund
 aus Anlaß des 25 jährigen Bestehens des Westfälischen Sängerbundes

Protector:
 der Preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und
 Volksbildung **R u s f**



1. FEST-KONZERT
Samstag, den 15. Juli 1933, 20 Uhr in der Westfalenhalle:

Von deutscher Not

Kantate für vier Solostimmen, sechs Männerchöre, Sopran, gemischten Chor,
 Frauen- und Kinderchor (Knaben u. Mädchen) großes Orchester und Orgel von

Georg Nelliuss
 Werk 44
 Dichtung von **Maria Kahle**

Mitwirkende: **RIA GINSTER**, Frankfurt a. M., Sopran
ANNE LISE von NORMANN - SCHRADER,
 Düsseldorf, Alt
HANS STRÄTER, Solingen, Tenor
MARTIN EHRICH, Hamburg, Bariton
FRANZ PLANTENBERG, städt. Musikdirektor,
 Recklinghausen, Celesta und Flügel
HERMANN GERING, Münster, Harmonium
 Die vereinigten Städtischen Orchester Dortmund
 und Bochum

Leitung: Musikdirektor **ALBERT LAMBERTS**, Dortmund

1700 MITWIRKENDE
 850 Männerstimmen, 300 Frauenstimmen, 450 Kinderstimmen,
 120 Musiker.

Steinway-Konzertflügel aus dem Pianohaus H. van Bremen, Dortmund
 Hinkel-Druckluft-Harmonium aus dem Pianohaus W. Hohrath Söhne, Dortmund

HOHENHAUS & VAHLE, DORTMUND HUMBOLDTSTR. 55

Seit dem 1.9.1933 war NELLIUS Mitglied im Nationalsozialistischen Lehrerbund, direkt nach Aufhebung der Eintrittssperre 1937 auch Mitglied der NSDAP Adolf Hitlers. 1937 brachten die Herner Musiker dem Führer in Breslau ein „Ständchen“. Anschließend wurde NELLIUS als Gauchorleiter zusammen mit dem Gaugeschäftsführer von Hitler zum Gespräch gebeten. Die Herner Zeitungen berichteten hernach von dieser „besonderen Ehre“.

Nach Ende des zweiten Weltkrieges konnte G. NELLIUS zunächst ganz schnell seine Entnazifizierung „durchbekommen“. Eine Eingabe führte aber 1946 zur Wiederaufnahme des Verfahrens und zur Suspendierung vom Schuldienst bis zur „Rehabilitierung“ im Mai 1949. Die verbreitete Ansicht, das NSDAP-Mitglied NELLIUS sei im Zuge der Entnazifizierung einfach nur Opfer von böswilligen Machenschaften geworden, beruht u.a. auf Briefen an seinen Freund NORBERT VOß.

Von 1947 bis zum plötzlichen Tod am 8. November 1952 leitete GEORG NELLIUS noch einmal den MGv „Liederfreund“ Neheim. 1953 erfolgte die Umbettung seines Sarges von Rumbeck nach Neheim. Bis um 1990 ist die nationalsozialistische Seite der Biographie des einstmaligen gefeierten Heimatkünstlers im Sauerland in den einschlägigen Beiträgen nie thematisiert worden. Auch im aktuellen Wikipedia-Eintrag (03.01.2013) zu NELLIUS findet man immer noch keine diesbezüglichen Hinweise.

6. Textdokumentation: *Plattdeutsches Zwiegespräch*

Die Schwester des sauerländischen Komponisten Georg Nelliuss hält diese Allerseelenzwiesprache mit ihrem Bruder am Grabe in Rumbeck in dem von Georg Nelliuss so geliebten sauerländischen Platt.

Georg – bat soll ik van di seggen –
 Niu most diu schon eun Johr in keuler Ere leggen.
 Voi stoiht hoi, und weltl doi beseiken.
 Et riuschket de Dänner – et riuschket de Eiken.
 Se spreaket tau uns iut ner anderen Welt,
 Bo diu jetzt wuenst, von me Hiemelszelt.
 Georg – is doi de Herrgoatt näu boise wegen menschliker Schwiäken?
 Sing me woat vör – dann lät hei bestimmt met sik spreaken.
 Spiel ok do owwen de Oergel,
 tau Gorres Ruhm un Ehr!
 Ik sei den Herrgoatt wohl ernst,
 doch sei ik kein Fölleken mehr.
 Spiel – spiel iut der duitschken Misse, dat „heilig is de Herr“.
 Und all dat schoine andere, dann segget hei niks mehr.
 Bescheuen hoi op dünser [*düeser?*] Erden –
 „Bei sik selws erhöht, dei werd erniedrigt werden“ –
 Leggest diu hoi an der Kerkhofshoin,
 Dei Herrgoatt gief do owwen
 Dei oine andere Stoie.
 Dain letzter Wunsch jedoch, hei wor erfüllet,
 deu gröuste Heimatsehnsucht is gestillet.
 Hot [*Hoi?*] legget doine Breuers, deune Ellern un doin Oihme,
 Un diu bis niu äuk hoi – –
 „endlich woier ter Hoime“.

Quelle: „Zwiesprache“ [undatierter Zeitungsausschnitt (1953) ohne weitere Angaben: Christine Koch-Mundartarchiv] – Offenkundige Fehler im gedruckten Mundarttext wurden nicht korrigiert!

Aufführungsrecht
vorbehalten

Das Lied vom Führer *)

(Heinrich Ossenberg)

31

Georg Nelliuss, Op. 63 Nr. 19

In gemessenem und doch leidenschaftlich bewegtem Gang (♩ = 96)

mf

3

1. Und als wir ganz ge = schla = gen, wer
2. Bis aus dem tief = sten Nach = ten wie
3. Und als sie Ant = wort rie = fen, wie
4. Wer brach an al = len En = den mit

1. soll = te un = ser Ret = ter sein? Gott schick = te hun = dert
2. Leuch = ten ei = ne Stim = me scholl, und die im Dun = kel
3. lo = der = te em = por der Brand! Ob auch in E = lends
4. Feu = er = ruf des Dun = kels Macht? Wer kann = te Flam = men

1. Pla = gen, wir ächz = ten tau = send Fra = gen wohl
2. wach = ten, die leß = ten Glu = ten fack = ten, von
3. Tie = fen noch tau = send Blin = de schlie = fen, in
4. spen = den? Wer seg = ne = te mit Brän = den? Du,

f

1. in die ban = ge Nacht hin = ein; Gott schick = te hun = dert Pla = gen, wir
2. neu = em Glück ihr Her = ze schwoll; und die im Dun = kel wach = ten, die
3. Flammen steht das gan = ze Land; ob auch in E = lends Tie = fen noch
4. Hit = ler, wandtest un = fre Nacht; wer kann = te Flammen spen = den? Wer

1. ächz = ten tau = send Fra = gen wohl in die ban = ge Nacht hin =
2. leß = ten Glu = ten fack = ten, von neu = em Glück ihr Her = ze
3. tau = send Blin = de schlie = fen, in Flam = men steht das gan = ze
4. seg = ne = te mit Brän = den? Du, Hit = ler, wand = test un = fre

1.-3. 4. 3

1. ein, wohl in die ban = ge Nacht hin = ein.
2. schwoll, von neu = em Glück ihr Her = ze schwoll.
3. Land, in Flammen steht das gan = ze Land!
4. Nacht, du, Hit = ler, wandtest un = fre Nacht!

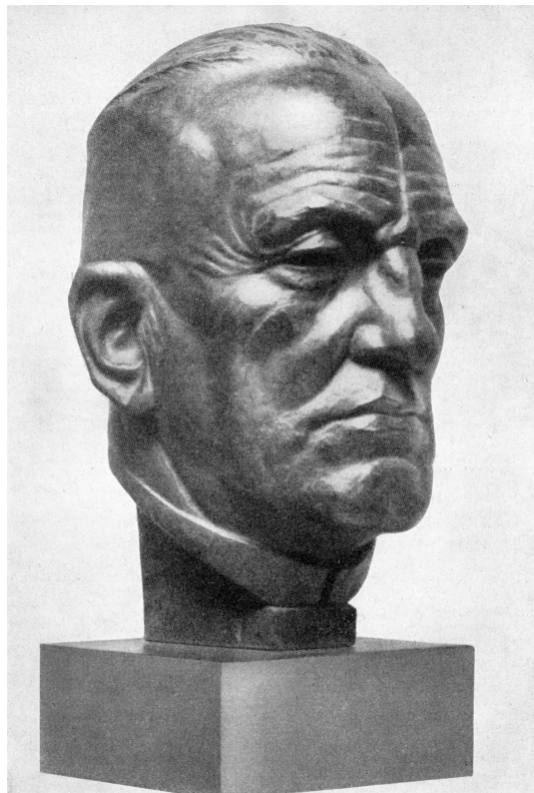
*) Erschien auch für Männerchor a cappella bearbeitet als Op. 64 Nr. 2 („Volk und Führer“)
H. 3104 H.

IV.

„Hitlers Steigbügelhalter im Sauerland“: Der katholische Priester Lorenz Pieper (1875-1951)

„Wenn ich sagen würde, Lorenz Pieper sei kein Nationalsozialist gewesen, würde er sich im Grabe umdrehen.“

Pfarrer August Mügge 1951 in der Beerdigungspredigt
für seinen Freund Dr. LORENZ PIEPER (zit. Tröster 2002, S. 173)



Der braune Priester Lorenz Pieper (1875-1951) – vom Bildhauer Albert Mazzotti angefertigte „Heldenbüste“.

Der wohl umstrittenste Priester aus dem Sauerland ist Dr. LORENZ PIEPER, geboren am 15. Mai 1875 in Eversberg bei Meschede.⁴⁹ Dieser frühe Mitstreiter Adolf Hitlers war ein enger Freund von JOSEFA BERENS.⁵⁰ Er stammte aus einer katholischen Bauernfamilie mit dreizehn Kindern. Sein ältester Bruder war der bekannte geistliche Sozialreformer und Zentrums-politiker Prälat Dr. August Pieper (1866-1942), dessen unkritische „sozialkatholische Idealisierung“ im Kontext der neueren Forschung wohl kaum aufrechtzuerhalten ist.⁵¹ Die

⁴⁹ Vgl. Hillebrand 1989; Tröster 1993a; Saure 1993*; Tröster 2002; Neuhaus 2010*; Bürger 2010, S. 484-486.

⁵⁰ Vgl. Berens-Totenohl 1992, S. 8, 103f., 111, 115, 148, 233.

⁵¹ Auf der Internetseite der CDU-nahen Konrad Adenauer-Stiftung (<http://www.kas.de/wf/de/191.4454/>) zählt Markus Lingen auch August Pieper zu jenen namhaften Katholiken, die nach 1933 versuchten, „Brücken zur nationalsozialistischen Ideologie zu bauen“ (im Staatsarchiv Münster inventarisierte Nachlasstexte A. Piepers wie „Die deutsche Revolution 1933“ oder „Der Sinn des Nationalsozialismus“ sind jedoch bis heute unveröffentlicht). A. Pieper, als Generaldirektor des Mönchengladbacher „Volksvereins für das katholische Deutschland“ gescheitert, vertrat während der Weimarer Republik eine demokratiefeindliche und auf einen

geistliche Berufswahl der beiden Pieper-Brüder scheint auf den – unglücklichen – Einfluss eines Onkels zurückzugehen.⁵²



Dr. Lorenz Pieper (1875-1951), Foto in jüngeren Jahren aus einem NSDAP-Propagandabeitrag im „Illustrierten Beobachter“ vom 4. März 1933.

Seine Schulausbildung begann LORENZ PIEPER zunächst in Eversberg und Geseke, bevor er 1887 auf das Gymnasium in Paderborn wechselte. Nach dem Abitur (1895) und dem Theologiestudium in Paderborn und Freiburg wurde er 1899 zum Priester geweiht. Kurze Zeit unterrichtete er als Religionslehrer in Wattenscheid. Ein Studium der Nationalökonomie in Berlin und München beschloss er mit einer Doktorarbeit über die *„Lage der Bergarbeiter im*

„Führer“ zugeschnittene Staatslehre, die Oswald von Nell Breuning später in einem Brief von 1970 als Piepers „Staatsmystik“ kritisiert hat (diesen Hinweis verdanke ich Dr. Marco Sorace). Er profilierte sich z.B. in Opposition zur Weimarer Verfassung als Verfechter eines „Wahlkönigtums“, dessen Umsetzung er als einen „historischen Auftrag“ Deutschlands betrachtete! (vgl. auch: Richter 2000) – A. Piepers Mitstreiter J.J. van der Velden (1929-1935 Geschäftsführer des Volksvereins) teilte die rückwärtsgewandten gesellschaftspolitischen Anschauungen des älteren Mentors; dieser ehemalige „Zentrums-Funktionär“ wurde 1943 – mit erstaunlich unkompliziertem Einverständnis des nationalsozialistischen Staates – Bischof von Aachen (Heim 2007*, S. 713-728). J.J. van der Velden hat hernach viel zur Idealisierung A. Piepers beigetragen (u.a. Benennung der Bischöflichen Akademie Aachen als „August-Pieper-Haus“). Eine gründliche kritische Forschungsarbeit zu August Pieper steht derzeit noch aus. Er scheint, wenn auch nicht so extrem wie sein Bruder, zu jenen Rechtskatholiken gehört zu haben, die innerhalb des internen kirchlich-theologischen Bereichs durchaus offen waren für „modernistische“ Anschauungen und sich politisch gleichzeitig einem reaktionären Zeitgeist öffneten.

⁵² Dies war der Geseker Stiftspfarrer August Lorenz Pieper. Über diesen Onkel soll Dr. LORENZ PIEPER, der selbst gerne Forstwirt geworden wäre, sinngemäß gesagt haben: „Der Onkel Lorenz hat einen Pastor aus mir gemacht.“ (zit. Tröster 1993, S. 45) Ebenso soll Dr. L. PIEPER gestanden haben, „daß sowohl er als auch sein Bruder August [...] nicht Priester hätten werden wollen; sie seien aus sozialem Engagement zu diesem Beruf gekommen“ (Saure 1993*, S. 130).

Ruhrgebiet“ (1903) bei Lujo Brentano, in welcher ein pro-gewerkschaftlicher Standort zu erkennen ist. Er galt danach als sozialpolitischer Experte und wurde 1903 bis 1917 Mitarbeiter beim Volksverein für das katholische Deutschland in Mönchengladbach. (Sein Bruder August leitete bis 1918 diese der Zentrumspartei nahestehende Massenorganisation als Generaldirektor.⁵³) Bereits im Winter 1916/17 erfolgte eine innere Distanzierung von der Zentrumspartei (Tröster 1993a, 46). Von 1917 bis 1923 wirkte er dann als Vikar an der Gemeinde St. Petri in Hüsten, wo auch die katholische Arbeiterbewegung verankert war. Später ist in Berichten übrigens immer wieder von der überzeugenden sozialen Einstellung und praktizierten Menschlichkeit L. PIEPERS die Rede, doch für seine Haushälterin Frau Rettler hat er nie eine Altersvorsorge abgeschlossen, so dass sie im Alter unversorgt war (Saure 1993*, S. 131).

1. Früher Weg zur Naziartei

Bereits während des Studiums hatte LORENZ PIEPER Einflüsse eines nationalen, nicht weltkirchlich ausgerichteten Katholizismus aufgenommen. Der soziale Gedanke führt ihn dann nicht etwa in den Arbeiterflügel der Zentrumspartei, sondern hin zu den reaktionärsten Kräften und schließlich zu den Faschisten. „Scheidemann, Erzberger und Consorten“ gehen ihm auf die Nerven. Die militärische Niederlage im ersten Weltkrieg deutet er als ein früher, fanatischer Anhänger der „Dolchstoßlegende“. Ende 1918 wünscht L. PIEPER, dass jemand Kurt Eisner (USPD), dem Ministerpräsidenten der bayrischen Räterepublik, „sein griff-festes Messer zwischen die Rippen“ stößt. Als dieser „galizische Jude“ dann am 21. Februar 1919 ermordet wird, empfindet er große Genugtuung. In der frühen „TRUTZNACHTIGALL“ vom Juni 1920 rühmt PIEPER die Kampfkraft der Sauerländer im eben verlorenen Weltkrieg; in ihnen pulsire das siedende Blut „der alten reckenhaften Sugambren und Sachsen“ (Pieper 1920*).⁵⁴ Die „Vereinigung studierender Sauerländer“, Keimzelle des SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES, trägt dem Verfasser alsbald die Ehrenmitgliedschaft an (TRUTZNACHTIGALL Nr. 8/1920, S. 110).

Nur mit innerem Widerwillen absolviert der rechte Monarchist zunächst noch Wahlkampfauftritte für das Zentrum. Sehr bald schließt er sich jedoch dem antisemitischen „Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund“ an und steht für die Deutschnationale Volkspartei (DNVP) ein. In einer weiteren Radikalisierungsstufe wendet sich der Hüstener Vikar dem rassistischen „Bund der Aufrechten“ und dem völkischen „Jungdeutschen Orden“ zu. Ebenfalls in Verbindung mit dem antisemitisch agitierenden „Jungdeutschen Orden“ steht zu dieser Zeit die katholische „Sauerlanddichterin“ MARIA KAHLE (1891-1975), die sich während der Weimarer Republik mit antidemokratischen, nationalistischen und militaristischen Reimereien hervortut (Neuhaus 2010*). KAHLE wird drei Jahrzehnte später am Sterbebett L. PIEPERS aus ihren Werken vorlesen. Vielleicht war es auch der Priesterfreund, der einige ihrer Bücher mit rechtsextremistischen Inhalten früh dem kath. Volksvereinsverlag in Mönchengladbach als Verlagsprodukte empfohlen hat.

⁵³ Werner Neuhaus berücksichtigt in einem Beitrag zur völkischen Bewegung im Sauerland ein Foto des jungen L. PIEPER, das vermutlich in den Räumen des Mönchengladbacher Volksvereins aufgenommen worden ist (Neuhaus 2010*, S. 17). Ein Bildnis, das beide Brüder August und LORENZ PIEPER bei der Volksvereinsarbeit zeigt, ist im „Stadt-Anzeiger“ Meschede vom 30. Oktober 1986 zu sehen.

⁵⁴ Dieser Aufsatz „Der Sauerländer“ verrät bereits – wie vermutlich auch schon Feldpost-Beiträge während des ersten Weltkrieges – L. PIEPERS völkisch orientierte Heimatideologie. Zur Mundart führt er darin allerdings ganz unverdächtig aus: „Wie enge schließt sich gerade der Sauerländer in der Fremde dem Landsmann an, wie leuchtet sein Auge und horcht sein Ohr, wenn er den Klang und Laut der heimatlichen Muttersprache, des unvergleichlich kraftvollen und selten reich ausgestalteten sauerländischen >Platt< vernimmt. Dieses >Platt<, das er auf dem Schoße der Mutter, auf dem Knie des Vaters gelernt hat, vergißt und verlernt er nie, und will er die Sprache der Freundschaft, die Sprache des Herzens reden, so spricht er die Sprache seiner Kindheit.“ (Pieper 1920*)

Bereits im März 1921 ist LORENZ PIEPER Abonnent des „*Völkischen Beobachters*“ der NSDAP, dessen Sprache er „erfrischend deutlich“ nennt. Nach dem Besuch einer nationalsozialistischen Parteiveranstaltung in Hagen tritt er 1922 der NSDAP bei. Seine Begeisterung für den „geborenen Volksführer Hitler“ kennt keine Grenzen mehr. Ostern 1923 verlässt PIEPER ohne Zustimmung der Vorgesetzten seine Vikar-Stelle in Hüsten, um dem „Führer“ in München propagandistisch zur Seite zu stehen und in Bayern wie Württemberg als Agitationsredner der nationalsozialistischen Partei aufzutreten. Da er als Priester kein Soldat ist und gestählte Fäuste auch im politischen Kampf für nützlich erachtet, erhält er in einer Münchener Kaserne eine militärische Ausbildung und wird Reservist des Freikorps. Das Bistum Paderborn, von Jesuiten über L. PIEPERs Aufenthalt informiert, ordert ihn unter Androhung einer Suspension zurück. Der Führer der NSDAP empfiehlt unter solchen Bedingungen in dieser Sache Folgsamkeit und bedankt sich bei seinem geistlichen Parteigenossen mit einem Bild, das eine persönliche Widmung „Dr. Lorenz Pieper in aufrichtiger Verehrung, Adolf Hitler“ trägt (Tröster 2002, S. 175).

Im Herbst, kurze Zeit vor Hitlers Münchener Putschversuch vom 8./9. November 1923, beginnt für L. PIEPER am 23. Oktober eine Seelsorgetätigkeit in Wehrden an der Weser. Am 1. Oktober 1928 wird er Pfarrvikar in Haltingen (Gemeinde Menden). 1930 und 1931 fordert das Paderborner Generalvikariat ihn wiederholt dazu auf, seine NSDAP-Mitgliedschaft aufzugeben. Wegen anhaltender politischer Agitation folgt Ende Dezember 1932 die Mitteilung, dass er zum 15. Januar 1933 seines Amtes enthoben wird. Das entsprechende, von Erzbischof Caspar Klein am 30.12.1932 unterzeichnete Verwaltungsdokument vermerkt über den Priester Dr. LORENZ PIEPER:

„Eine andere Seelsorgestelle wird ihm nicht übertragen. Jede öffentliche politische Tätigkeit in der Politik wird ihm untersagt. [...] Über seine Pension wird eine besondere Verordnung erlassen. [...] Die Personalakten dieses Priesters füllen zwei starke Bände [...]. Die Eigenart dieses Priesters ist gekennzeichnet durch Eigensinn und unbelehrbare Starrköpfigkeit [...] und einen Hochmut, der ihn immer zu neuen Konflikten führte und selbst zu Frechheiten gegenüber seiner [Bischofs-]Behörde verleitete, gegen etwa 127 Mal. Er hielt es für angebracht, immer bis an die äußerste Grenze zu gehen. Durch diese von ihm nie hinreichend unterdrückten Charakterfehler haben seine anerkennenswerten Gaben des Geistes und des Gemütes für die Seelsorge nie zur segensreichen Geltung kommen können. Wo immer er in der Seelsorge tätig gewesen ist, mussten seine Pfarrer [...] bei der Behörde über ihn Beschwerde führen, die Gemeinden durch [...] seine nichtseelsorgerische Betätigung in Verwirrung und Gegensätze mancherlei Art hineingetrieben werden. Aus keiner Stellen ist er in Frieden geschieden.“

2. NS-Propagandapionier im Sauerland – „Held der Bewegung“

Ohne den Priester LORENZ PIEPER wären viele NSDAP-Aktivitäten zur Zeit der Weimarer Republik im katholischen „Zentrums-Sauerland“ wohl kaum möglich gewesen: Schon im Mai 1922 plant er eine nationalsozialistische Gründung in Hüsten und meldet am 8.10.1922: „Vor 14 Tagen habe ich es ermöglicht, dass von Hagen aus auch hier ein nationalsozialistischer Redner sprach; es war eine vorläufige kleine Versammlung, bei der ca. 15 Mitglieder beitraten; aber immerhin haben wir nun eine kleine Ortsgruppe hier, die weiter arbeitet und den Völkischen Beobachter hält.“ L. PIEPER ist in Hüsten der fanatische Anheizer von Hetze gegen die demokratische Verfassung und die jüdischen Mitbürger.⁵⁵ Sein Gegenspieler

⁵⁵ Über L. PIEPERs Aktivitäten in Hüsten schrieb der dortige Amtmann Dr. Gunst: „Die Gefahr, die der Jungdeutsche Orden hierselbst für den Bestand der Ordnung bedeutet, ist einzig und allein auf die geradezu fanatische Betätigung des geistigen Führers der hiesigen Ortsgruppe, des Kaplan Dr. Pieper zurückzuführen. [...]“

Amtmann Dr. Rudolf Gunst, Zentrums Politiker und Mitglied im Friedensbund deutscher Katholiken, wird über den baldigen Weggang des Hüstener Vikars ganz sicher sehr erleichtert gewesen sein.



Bildnis L. Piepers aus dem Sauerländischen Gebirgsboten vom Juni 1934. Die Bildunterzeile dazu lautete: „Dr. Lorenz Pieper, einer der ältesten sauerländischen nationalsozialistischen Vorkämpfer. – Nach einer Kohlezeichnung von August Fernef, Düsseldorf.“

PIEPERS Predigten für den Nationalsozialismus wirken sich später in Halingen bei Wahlen zugunsten der NSDAP aus, und die Dekanatskonferenz Menden sieht „die Gefahr eines nationalsozialistischen Einbruchs in die katholische Zentrumsfront“. Die sechstälteste NSDAP-Ortsgruppe des Kreises Meschede war die in PIEPERS Geburtsort Eversberg, gegründet im Oktober 1931. In deren Chronik von 1938 heißt es für die Zeit der ersten Anfeindungen: „Unser Landsmann, Pfarrvikar Dr. Lorenz Pieper (Halingen), der uns stets mit Parteizeitungen und sonstigem Werbematerial versah, war den Eversbergern ein leuchtendes Vorbild, so dass trotz allem die Stimmenzahl von Wahl zu Wahl anstieg, und zwar derartig,

Nach mir vorliegenden Meldungen und Beobachtungen der Polizeibeamten verteilt er gewohnheitsmäßig Hetzschriften gegen die Juden in Restaurants, Rasierstuben, Eisenbahnwagen und klebt entsprechende Plakate in Klosetts an [...]. Zum tiefsten Bedauern seiner geistlichen Vorgesetzten verläßt er selten die Kanzel, ohne der republikanischen Staatsform in irgendeiner halbverdeckten Weise einen Hieb versetzt zu haben“ (zit. Tröster 2002, S. 174f). – Der Paderborner Generalvikar Rosenberg sah sich 1922 in einem Brief an die jüdische Gemeinde in Hüsten allerdings nicht in der Lage, den ihm unterstellten Geistlichen „eine judenfreundliche Neigung aufzunötigen, zumal in der Presse und Literatur durch jüdische Verleger und Schriftsteller gegenüber dem Christentum und christlichen Einrichtungen oft eher häßliche Angriffe erfolgen“ (zit. Tröster 2002, S. 180). Mit anderen Worten: 1922 zeigte sich der kirchliche Vorgesetzte gar nicht so verständnislos gegenüber L. PIEPERS Antisemitismus.

dass noch bei der Reichstagswahl am 6. November 1932 ein Zuwachs gegenüber dem Juli 1932 von 15 Prozent zu verzeichnen war.“ L. PIEPER, 1934 Mitbegründer des Eversberger Heimatmuseums, traute im Sauerland Parteigenossen in NSDAP-Uniform, als andere Geistliche dies noch ablehnten. So segnete er schon 1932 die braune Hochzeit des Briloner Kreisleiters der Nazis, 1934 ebenso die des SA-Standartenführers Schulte-Mimberg in Meschede. Zweifellos ist er auch jener ungenannte „Freund“, der JOSEFA BERENS-TOTENOHL 1931 den Weg zu der von ihr gewünschten NSDAP-Mitgliedschaft vermittelt hat (→Kap. II).

Mit seiner frühen Parteibuchnummer 9740 gehörte LORENZ PIEPER landesweit zur ersten Parteigeneration der Nazis. Er stand seit der Münchener Zeit in persönlicher Verbindung mit Adolf Hitler, der ihm auch das seltene „Goldene Parteiabzeichen“ verleihen ließ. Nach seiner Suspendierung durch den Paderborner Bischof feierte ihn die Nazi-Presse als einen der frühen „Bekenner“ und als „Helden der Bewegung“. Man ließ später sogar eine bronzene Heldenbüste von ihm durch den Bildhauer Albert Mazzotti anfertigen (Gödden/Maxwill 2012, S. 334 und 528), von der 1937 auch im Sauerlandmuseum Arnsberg ein Abguss aufgestellt wurde. Nach der sog. „Machtergreifung“ machten die Nazis L. PIEPER im Mai 1933 zunächst zum Regierungs- und Schulrat bei der Regierung in Arnsberg. Ein „hohes Staatsamt“ in einer anderen Provinz bzw. „in einer großen rheinischen Stadt“ habe der Priester, so heißt es in einer NSDAP-Gauechronik von 1938, jedoch abgelehnt. – Sogar als Militärbischof soll PIEPER um 1933/34 im Gespräch gewesen sein.⁵⁶

Auf dem 30. Gebirgsfest des besonders mühelos gleichgeschalteten SAUERLÄNDISCHEN GEBIRGSVEREIN hielt Dr. LORENZ PIEPER 1934 in Fredeburg seine Propaganda-Rede „Nationalsozialismus und Heimat“ (Pieper 1934). In diesem Dokument seiner völkisch-neuheidnischen Theologie wird das „deutsche Pfingsten“ der „Revolution von 1933“ gepriesen. Am Werk sieht er „Gottes Gnade und deren Werkzeug Adolf Hitler“. Volk, Blut und Rasse gelten als heilige „Werte“. Heimat und Nationalsozialismus werden förmlich gleichgesetzt. Der braune Geistliche wirkte in den Alltag der katholischen Landschaft hinein. In Brilon wurde er Ende 1933 z.B. zur Indoktrinierung kath. Lehrer eingeladen; dem Warsteiner „Kreuzfahrer“ Theo Köhren wurde einem ebenfalls kath. Lehrherrs unter Hinweis auf den „NS-Pastor Pieper“ gedroht (Blömeke 1992, S. 93 und 101).

3. Antisemitismus – Widerstand gegen den Mord an „Geisteskranken“

Eindeutig sind – seit Ende des ersten Weltkrieges – die Zeugnisse für L. PIEPERs Judenhass – bis hin zur Begeisterung für den Mord an jüdischen Politikern (die Weimarer Republik bezeichnete er insgesamt als „Judenrepublik“). Sozialistische Kräfte sowie „Juden und Judenfreunde“ galten ihm als „Schädlinge“ bzw. Ungeziefer, das „einfach niederkartätscht werden“ müsse (Neuhaus 2010*, S. 17). In der Halinger Zeit pflegte er „seine Briefe in Form von Hakenkreuzen zu frankieren und Aufdrucke wie >Gegen Pest und Juden< oder >Großdeutschland erwache< zu benutzen“ (Saure 1993*, S. 131). Der antisemitische Schwerpunkt der Agitation des braunen Priesters taucht z.B. auch auf in der besagten Fredeburger SGV-Rede von 1934. Das Judentum hat L. PIEPERs Ansicht nach einen „Kulturverfall“, sozialen Niedergang und Arbeitslosigkeit sowie eine „moralische Zersetzung von Volk und Familie“ verursacht. Dem stelle der Nationalsozialismus seine „energische Bekämpfung“ der Juden entgegen (Pieper 1934). In der Warsteiner Zeit hat Pieper nach Zeugnis seines langjährigen Vikars „am Christkönigsfest Hitler als einen Apostel Christi

⁵⁶ Tröster 1993a, S. 60: „Andere Aussagen meinen, Dr. Pieper habe Armee-Bischof werden sollen; eines Tages 1933/34 sei er, einen Zettel schwenkend, einem Eversberger Mitbürger begegnet und habe über die Straße gerufen: >Ik sall Armee-Biskop weeren; en Kau[h]schit am[m]e Aese ist [is] mir [mey] leiwer asse ne Biskops-Haut in Berlän!<“ [Korrektur des Mundarttexte in Klammern: P.B.; Übersetzung: „Ich soll Armee-Bischof werden; ein Kuhschitt am Hintern ist mir lieber als ein Bischofs-Hut in Berlin.“]

gefeiert und einige Jahre später das Weihnachtsfest zu einem altgermanischen Lichtfest mit dem Lichtgott Baldur gemacht“ (Tröster 2002, S. 177). In der Anstaltskirche ließ er jüdische Gestalten der Evangelien-Darstellung ersetzen durch Bilder von „arischen Heiligen“, die seine Freundin JOSEFA BERENS-TOTENOHL gemalt hatte (ebd., S. 177).

Auf einem anderen Gebiet der nationalsozialistischen Menschenverachtung erscheint LORENZ PIEPER jedoch nicht als folgsamer Genosse seiner Partei. Die deutschen Bischöfe hatten schon im März 1933 alle Sanktionen gegen Katholiken bei der NSDAP förmlich über Nacht zurückgenommen und riefen die Gläubigen auf, der „neuen Staatsführung“ unter dem Führer Adolf Hitler Gehorsam zu leisten. Mit dem „Konkordat zwischen dem Deutschen Reich und dem Heiligen Stuhl“ vom 20. Juli 1933 war der katholische Friedensschluss mit den Nazis gleichsam perfekt. Die kirchlichen Maßnahmen gegen PIEPER waren an sich hinfällig geworden. Dieser wirkte, offenbar über staatliche Stellenbesetzungen in den Seelsorgedienst zurückgekehrt, zunächst 1934-1936 als Anstaltsgeistlicher in Münster, um dann vom 1. März 1936 bis Februar 1942 die Seelsorge an der Warsteiner Provinzial-Heilanstalt zu übernehmen. In Warstein kam es im Sommer 1941 zu „Verlegungen“, die in Wirklichkeit dem Mord an den Patienten dienten (Tröster 1993b). Nach 1945 hat Oberin Sr. M. Thiatildis berichtet, sie und ihre Mitschwestern, aber auch der evangelische und katholische Geistliche hätten – leider nicht selten ohne das gewünschte Echo – die Angehörigen mit Briefen vorgewarnt (Knepper-Babylon/Kaiser-Löffler 2003, S. 45). LORENZ PIEPER, der freilich in Warstein keineswegs Einzelkämpfer war, informierte seinen Paderborner Bischof über die Mordmaschinerie der „Gemeinnützigen deutschen Krankenhaus-Gesellschaft“ und sah auch auf Seiten der Anstaltsleitung eine „maßlose Feigheit“ am Werk. Mit seinem Protest gegen die „Euthanasie-Aktion T4“ wandte er sich „an die Warsteiner Klinikärzte, seine Kollegen in den anderen westfälischen Provinzialheilanstalten sowie an die deutschen Bischöfe. Ferner stieß LORENZ PIEPER nach Kriegsende im Landeshaus in Münster erste Ermittlungen gegen verantwortliche Ärzte und Verwaltungsbeamte an“ (Kersting 2005*; vgl. Tröster 1993a* und 1993b*).

Um dieses mutige Verhalten richtig einzuordnen, muss man bedenken, dass von den deutschen Bischöfen eigentlich nur der deutsch-nationale Clemens August Kardinal Graf von Galen (Münster) sowie hernach dessen wirklich regimekritischer Vetter Konrad von Preysing (Berlin) öffentlichkeitswirksam gegen die „Euthanasie“ („guter Tod“) genannten Morde opponiert haben. Ein Mann wie der Priester und Paderborner Moraltheologe Joseph Mayer, ein Spitzel der Nazis, hat dagegen mit seinen Arbeiten – schon seit 1927 – der nationalsozialistischen „Eugenik“ Vorschub geleistet.⁵⁷ Der ehemalige Marsberger Patient Paul Brune, dessen Leidensschicksal im Film „Lebensunwert“ (Landschaftsverband Westfalen-Lippe 2005) von Robert Krieg und Monika Nolte gezeigt wird, betrachtet ihn gar als den Anstifter einer menschenverachtenden „Heilpflege“, an der Ordensfrauen mitwirkten. Der historisch nachweisbare Protest von LORENZ PIEPER gegen die „Euthanasie“, der zu einem Konflikt mit der eigenen Partei NSDAP führte, ist also leider alles andere als eine Selbstverständlichkeit.

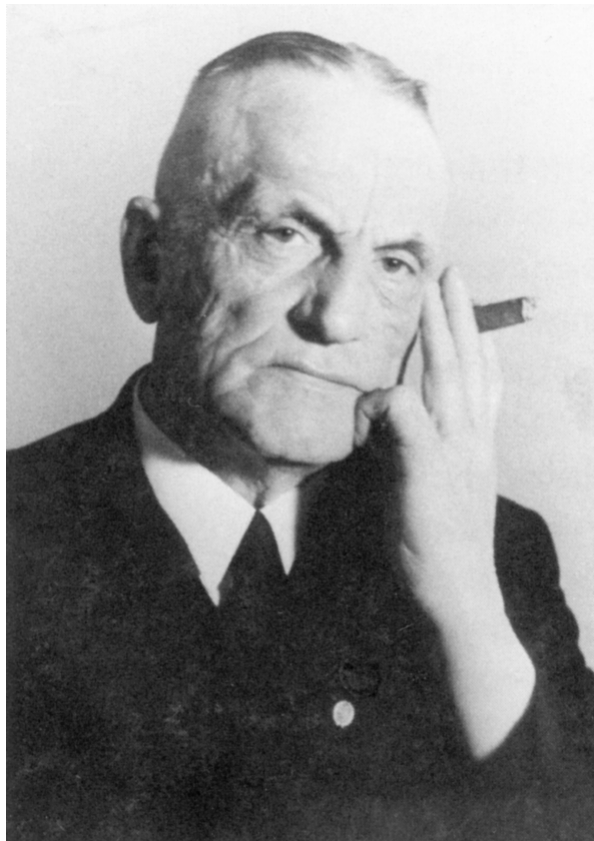
4. Ein „Bekehrter“ oder ein „Unverbesserlicher“?

Ein Beitrag von Werner Saure in der Zeitschrift „SAUERLAND“ hinterlässt nun bei den Lesern den Eindruck, LORENZ PIEPER habe sich – schon vor 1945 – unter „Einsicht in das Dämonische“ von der nationalsozialistischen Weltanschauung überhaupt distanziert und mit der Partei Hitlers gebrochen (Saure 1993*). Es wird aber kein einziger Beleg für diese Behauptung beigebracht. Im gleichen Beitrag steht indessen auch, es lägen keine Nachrichten über

⁵⁷ Sehr zu überlegen ist m.E., wie weit auch die in einem von den deutschen Bischöfen herausgegebenen Handbuch unterbreiteten Vorstellungen zum Thema „Eugenik“ den Vorstellungen der Nationalsozialisten z.T. durchaus entgegenkamen (vgl. Gröber 1937, S. 166-171; vgl. zum Stichwort „Rasse“ ebd., S. 532-537).

eine „Ablehnung der Judenvernichtung“ durch PIEPER vor – und das sei „entsprechend seiner früher gezeigten Haltung auch konsequent“!

Ulrich Hillebrand schreibt in der Westfalenpost Meschede vom 11.8.1983: „Nach dem Bekanntwerden der Judenvergasungen 1945 sagte sich Pieper vom *radikalen* [!] Nationalsozialismus los.“⁵⁸ Damit meint dieser Heimatforscher aber keine generelle Absage PIEPERS an den Nationalsozialismus. Ulrich Hillebrand hat im Gegenteil bei seinen Forschungen Zeitzeugen gesprochen, die LORENZ PIEPER bis zum letzten Atemzug Treue zur Idee des Nationalsozialismus bescheinigten. Dies hat er mir zwei Jahre vor seinem frühen Tod im Februar 1988 als Freund mehrfach erzählt. Leider sind entsprechende Ausführungen in Hillebrands posthum erschienenen Buch „*Das Sauerland unterm Hakenkreuz*“ nicht zu finden (Hillebrand 1989, S. 53-57). Beide einschlägigen Arbeiten von Werner Tröster machen überdeutlich, dass L. PIEPER auch bei kritischen Fragen den in seinen Augen guten Nationalsozialismus und die falschen Entscheidungen von untergeordneten Verantwortlichen getrennt wissen wollte – etwa nach der Devise: „Der Führer weiß davon nichts“ bzw. „Wenn das der Führer wüßte“. Am Bild seines Idols ließ er nicht kratzen.



Altersbildnis L. Piepers, offenbar noch mit dem goldenen Parteiabzeichen der NSDAP.

Im Werk „*Widerstand gegen die Nationalsozialisten im Sauerland*“ ist ein Zeugnis des Mescheder Pfarrers Franz Josef Grumpe nachzulesen: „Lorenz Pieper predigte auf der Klausen in Meschede noch von den segensreichen Wirkungen des Nationalsozialismus, als die

⁵⁸ Dies ist wohl Quelle für folgende Behauptung zu LORENZ PIEPER in einer z.T. *sehr* irritierenden Internet-Broschüre über Mescheder Persönlichkeiten: „1945, nach dem Bekanntwerden der Judenvergasungen, sagte sich Pieper vom Nationalsozialismus los. Ein Zeitzeuge, der ihn näher kannte: >Er war sehr intelligent und trotz seiner politischen Ansichten ein aufrechter Kerl<.“ (Stadtarchiv Meschede o.J.*, S. 30)

Amerikaner schon vor der Tür standen.“ (Knepper-Babylon/Kaiser-Löffler 2003, S. 45) Außerdem „trug Lorenz Pieper das >Goldene Parteiabzeichen< bis zum Kriegsende am Revers seines Rockes und auch am Talar“ (Tröster 1993a, S. 58). Nach Niederwerfung des Faschismus erlaubte das Bistum Paderborn L. PIEPER noch, in Eversberg an einem Seitenaltar die Messe zu feiern. Das Predigen war ihm dort jedoch verboten, und das wohl aus guten Gründen.⁵⁹ Nicht ein *einziges* Zitat mit einer prinzipiellen Absage Piepers an den Nationalsozialismus ist m.W. bislang vorgelegt worden. Bloße Behauptungen im Internet ohne jegliche Quellenangabe, das sei in diesem Zusammenhang nachdrücklich betont, sind für den Historiker wertlos!⁶⁰

Als LORENZ PIEPER Anfang 1951 gestorben war, würdigte der Totenzettel seine „umfassende Bildung, menschliche Güte und freundliche mit Humor gewürzte Lebensart“. „Verehrung und Anhänglichkeit in den weitesten Kreisen“ und ein langes Fortleben im „Gedächtnis der Menschen“ seien dem Verstorbenen gewiss. Vor einer großen Trauergemeinde sprach eine Schülerin die Worte:

„Willkommen in Deiner Heimat,
Du Bester der Roten Erden.
Was man Dir angetan hat,
Hier soll es vergessen werden.“

Hier also wollte man verkünden, der nationalsozialistische Hetzer im Priesterrock sei einer der Besten, ja *der* „Beste“ Westfalens gewesen und schließlich als Opfer von ungerechter Verfolgung gestorben. Man darf stark vermuten, dass MARIA KAHLE diese Zeilen für ihren geistlichen und politischen Freund geschrieben hat. Nationalistische und antisemitische Gesinnungsfreunde am Grab von Dr. LORENZ PIEPER werden diese Lesart mit großer Zustimmung aufgenommen haben. Sie alle fühlten sich nach 1945 noch lange als Märtyrer einer „guten Sache“, von deren „Idealismus“ man unter neuen Verhältnissen nichts mehr wissen wollte.

⁵⁹ „Er durfte nur als Sonntags-Zelebrant [in Ramsbeck], nicht aber als Prediger die Messfeiern gestalten. Als Priester verwandelte er die Predigten in Ansprachen, die es innehatten, was wiederum einigen Mitbürgern nicht gefiel. In der Schule zu Ramsbeck hing im Dezember 1946 ein anonymer Anschlag der begann: >Man nennt sich christlich und hatte im Nu, / gegründet eine Orts-C-D-U. / Verfluchte die Nazis seit Jahr und Tag, / doch heute macht man mit ihnen Vertrag. / Herrn Pieper, dem berüchtigten Nazi-Pastor, / öffnet begeistert man Tür und Tor.<“ (Eversberg 2012*) – Ausführlicher: Tröster 1993a (z.B. „Er trug das goldene Satanszeichen / und suchte an Verbohrtheit seinesgleichen. / Aber dennoch kann man sich nicht versagen, / seine Sonntagspredigt als lehrreich zu prahlen.“). In Tröster 1993a werden auch die Umstände der „Entnazifizierung“ dargestellt: L. PIEPER wurde ausdrücklich als „gläubiger Anhänger des Führers“ und belastetes NSDAP-Mitglied (Kategorie III) eingestuft. – Zu den nachfolgenden Ausführungen über die Beerdigung vgl. Saure 1993*.

⁶⁰ Nicht eingesehen habe ich das Typoskript „*Vielfalt des Lebens*“ über L. PIEPER, verfasst von P. CLEMENS BRUNNERT OSB (Archiv Abtei Königs münster, Meschede; Stadtarchiv Menden). Es ist jedoch von früheren Autoren berücksichtigt worden.

V.

„Die Liebe zum Führer jubelnd brennt“

Maria Kahle (1891-1975) gehörte der völkischen Bewegung an – ihre schwulstigen Verse wurden einmal als „große Literatur“ aus dem Sauerland gefeiert

„Unfaßbar Großes geschah in unseren Tagen. [...] Wir erfuhren die schöpferische Macht nationalen Willens, den ein Liebender, ein aus überflammernder Liebe zu Deutschland starker Führer erweckte.“⁶¹

MARIA KAHLE 1934 über die „nationale Revolution“ Adolf Hitlers

„Maria Kahle galt in den fünfziger Jahren noch unbestritten als namhafte Heimatdichterin insbesondere des Sauerlandes. Ihre frühen Publikationen zum Lob ihrer sauerländischen Heimat wurden wieder aufgelegt und sie erfuhr viele Ehrungen und weithin Einladungen zu Lesungen. Dass sie sich in der Zeit des Nationalsozialismus als völkisch-rassistische Propagandistin lautstark hervorgetan hatte, wurde stillschweigend übergangen. Wenn man ihre Teilnahme an der nationalsozialistisch orientierten Literatur überhaupt erwähnte, zählte man sie zu den von den Machthabern >Vereinnahmten<, ja >Missbrauchten<, wie es ihre Olsberger Gemeinde noch später formulierte. Kein Hinweis darauf erfolgte, dass sie im >Dritten Reich< als Kündlerin eines edlen Deutschtums sogar in den Lesebüchern zur nationalsozialistischen Jugenderziehung eine bevorzugte Stellung eingenommen hatte.“

Dr. Erika Richter (Richter 2012*)



Die völkische Dichterin Maria Kahle (1891-1975)

⁶¹ Quelle dieses M. KAHLE-Zitates ist der Band „Die deutsche Frau und ihr Volk“ (1934, 4. Aufl. 1943). Für den Hinweis danke ich Franz Siepe, Marburg.

MARIA KAHLE, Trägerin des Westfälischen Literaturpreises von 1937, galt einmal vielen als große Dichterin (LWA*; Bürger 2010, S. 304-306). 1971 verfasste Tilly Pöpperling für die Heimatbundzeitschrift SAUERLAND einen Glückwunschtext zu ihrem 80. Geburtstag: „Was Maria Kahle auch immer geschrieben hat, ihres Lebens Ernte ist groß. Weiträumig ist der Bogen ihres schriftstellerischen Werkes gespannt. Immer ist der Leser beschenkt vom Reichtum ihrer bilderklaren Gedanken ...“ (Pöpperling 1971*, S. 39). Über die Jahre 1933-1945 steht in dieser Würdigung kein Sterbenswörtchen, ähnlich 1975 auch im KAHLE-Nachruf der gleichen Zeitschrift (Nachruf Kahle 1975*). Mit großem Pathos schrieb noch 1983 ein ungenannter Verfasser im Buch „Olsberg, Geschichte und Tradition“ über MARIA KAHLE: „Sie war eine Mittlerin zwischen Heimat und Fremde, zwischen dem Vergangenen und Kommenden. Sie war ein Stern über den Erdteilen, dessen Licht alle anstrahlte, die es brauchten, um sich ihres Ursprungs bewußt zu werden.“ (zit. Bracht 1994*, S. 8) Lobpreisungen dieser Art sind – ganz unabhängig von politisch-weltanschaulichen Fragen – mehr als peinlich. Die ernsthafte Literaturkritik bewertet die Verse der Autorin als Schwulst mit angestregten Bildern und bescheinigt ihr eine „in der Formelhaftigkeit nur noch schwer erträgliche Heimatverklärung“ (Heydebrand 1983, S. 209; vgl. Schroeder 1993a* und 1993b*).

1. „Sauerländische Ahnengemeinschaft“

An Artikeln mit wortreichen und völlig unkritischen Huldigungen der wahrlich „weiträumig“⁶² ausholenden Dichterin fehlt es indessen nicht. Merkwürdigerweise liegt jedoch keine gründliche Darstellung vor, die wirklich etwas von Persönlichkeit und biographischem Werdegang MARIA KAHLES vermittelt. Johannes Stöber, der 1991 ihre „Ahnerei“ erforscht hat, teilt mit: „Maria Pauline Margarethe Kahle wurde am 3. August 1891 in Wesel am Niederrhein geboren; der Geburtsort erklärt sich daher, dass ihr Vater Lorenz Kahle, ein gebürtiger Olsberger, als Eisenbahnmeister wiederholt versetzt wurde.“ (Stöber 1992*, S. 58) Die Familie habe bis kurz vor dem Tod des Vaters 1907 in Wulfen (Dorsten) gewohnt. Dort seien auch die vier jüngeren Geschwister MARIA KAHLES geboren worden. Alle fünf Kinder der streng katholischen Familie, darunter auch der geistliche Studienrat Dr. phil. Hermann Carl Wilhelm Kahle, blieben unverheiratet.

Die sauerländischen Wurzeln beziehen sich somit zunächst nur auf den von Stöber erforschten Stammbaum (ebd.): „Lorenz Kahle, der Vater, stammte aus einem alteingesessenen Bauerngeschlecht, das seit etwa 1700 zunächst in Bigge, dann in Olsberg, eine Stätte besaß, aber nach dort vom nahegelegenen Elleringhausen übersiedelt ist: daselbst geht die Geschlechterkette ziemlich lückenlos bis zum 24. Juni 1427 auf Hillebrand Kahle zurück. Die Mutter der Dichterin, Maria Brune, stammt aus einem ebenfalls alteingesessenen Bauerngeschlecht zu Eversberg (im dortigen Haus Tränken), das sich als solches, in Eversberg bis zu Johann Georg Brune, † 1743, aus Niedersfeld, zurückführen lässt“.

Stöber möchte für viele Sauerländer „den Nachweis einer Ahnengemeinschaft mit der Dichterin Maria Kahle“ eröffnen. Die Autorin selbst legte größten Wert auf ihren Stammbaum. Sie schrieb in ihrem Buch „*Deutsches Volkstum in der Welt*“ (1930) von sich: „Endlos an die Blutessaat gebunden, / Die mir aus Ahnen wuchs, / ist dieses Ich.“ DIETMAR ROST zufolge ist die Familie erst *nach* dem Tod des Vaters nach Olsberg gezogen (Rost 1991c*). Maria Kahle geht nach dem Besuch von Volksschule und Handelsschule (Münster?) im 21. Lebensjahr einer „Bürotätigkeit in Münster“ nach.

⁶² Pöpperling 1971* - Ganz arglos wurde 1965 in einem Nachruf des „Westfalenspiegels“ auch dem ehemaligen NSDAP-Mitglied und SA-Oberscharführer Prof. Karl Schulte Kemminghausen (1892-1964) bescheinigt, dieser habe sogar „Holland und Flandern“ in sein „*weiträumiges Denken*“ einbezogen (Bürger 2011, S. 4). So kann man freilich auch umschreiben, dass dieser dem Westfälischen Heimatbund aufs Engste verbundene Volkstums-Funktionär seine rassistische Sprachwissenschaft bereitwillig in den Dienst der expansiven Kriegsmaschinerie der Nationalsozialisten gestellt hatte.



Maria Kahle als junge Frau
(Foto aus der Zeitschrift „Heimwacht“, Jahrgang 1930)

2. Auslandsjahre in Brasilien

Sehr lange kann die Berufstätigkeit in Münster nicht gedauert haben. 1913 verlässt die 21-Jährige ihre Stelle und bricht auf nach Brasilien. Als Zweck nennt DIETMAR ROST den „Besuch ihrer Tante, die in Rio de Janeiro mit einem Italiener verheiratet war“ (Rost 1991c*). Der „Ausbruch des Ersten Weltkrieges“ habe die junge Frau trotz großer Heimatsehnsucht dann „jedoch an der Rückkehr nach Deutschland gehindert“. Die Rede ist von einem angeblich „unfreiwilligen langjährigen Aufenthalt in Südamerika“ bis in das Jahr 1920 hinein. In einem Brief vom 18. März 1949, der im Archiv des Olsberger Heimatbundes vorliegt, gibt MARIA KAHLE selbst im Rückblick eine ganz andere Deutung ihrer 1913 unternommenen Fernreise:

„Vor 40 Jahren lebte ich als sorgloses junges Mädchen in jener Sicherheit, die für das damalige Bürgertum typisch war. So gesichert, so oberflächlich war dieses Leben, daß eine unglückliche Liebe zu tiefstem Weltschmerz führte. So langweilig gesichert war es, dass ich das Abenteuer der Reise nach Brasilien unternahm – andere gingen in die Kolonien. Was war schließlich die allerletzte Ursache? Unruhige Sehnsucht, ungestillte, die so groß war, wie das Leben daheim klein und eng war ...“ (zit. Heimatbund Olsberg1993*).⁶³

⁶³ Folgende Darstellung zu den Auslandsjahren in Brasilien bietet Joh. Pesch: Die „Lieder, die sie [die Heimat] ihr zuerst ins Herz sang, schrieb sie wohl in ein sogenanntes Tagebuch ein. [...] Dr. Karl Ailing, Schriftleiter

In der Ferne entwickelt sich dann freilich eine unstillbare Sehnsucht zurück nach Vaterland und Heimat, hin zu dem, was ihr zuvor als „klein und eng“ erschienen war. Inmitten einer „Leere der Fremde“ schreit ihr „vor Heimweh das Herz“. MARIA KAHLE schreibt in Brasilien Beiträge für deutschsprachige Zeitungen und tritt „dichterisch“ hervor „im Kampf für das Deutschtum“ bzw. als unermüdliche Kriegspropagandistin (vgl. Pesch 1922*). Ihr erstes Buch „*Liebe und Heimat*“ erscheint 1916 in Sao Paulo (Schroeder 1993*). Gegen „feindliche Blicke“ beim Gang „durch die fremde Stadt“ setzt sie darin z.B. ihr Gedicht „Ich bin eine Deutsche“: „Da werf ich den Kopf zurück: Jawohl! ich bin eine Deutsche! [...] eine Tochter [...] Des Landes, das heute den Völkern weist / Seinen Willen in Flammenschein! / Das heißt, dass auch mich durchbebt / der alte trutzige Heldengeist, / Der in unserem Volke lebt! / Habt acht! Ich bin eine Deutsche!“⁶⁴

Die katholische Religiosität, bei MARIA KAHLE weithin im Stil der Kinderfrömmigkeit des Poesiealbums präsentiert, ist in diesem Erstlingswerk schon eng mit der nationalistischen Kriegsideologie verbunden. Als „heilig“ wird besungen das Deutschland „jungblonder“ Helden- und Märtyrerköpfe. In sich selbst verspürt die Literatin den „heiligen germanischen Zorn“, der „alles zu Boden reißt“.

1917 erscheint das – im gleichen Jahr auch erstaufgeführte – Festspiel „*Am Rhein*“, in dem M. KAHLE einen namenslosen sozialdemokratischen Wortführer auftreten lässt als den „fremden Wandersmann“ – „fremd allem, was Euch durch das Dasein weist, / fremd allem, was bei Euch Vaterland heißt“ (Pesch 1922*, S. 40).

Nachdem das stolze Germanenvolk der Welt dann doch nicht „seinen Willen in Flammen-[werfer]schein“ hatte aufdrängen können, steigerte MARIA KAHLE ihre nationalistische Religion noch weiter. In einer Literarischen Zeitungsbeilage (São Paulo) vom 27. Januar 1920 liest man von ihr z.B. folgende Verse (zit. Pesch 1922*, S. 39):

Bist Du das Volk, das einst die Römer jagte,
Der schlachtgewohnten Krieger stolzes Heer,
Das sich vermessen in dein Eigen wagte?
Den Ahnen war der Fremden Joch zu schwer,
Sie wählten lieber freien Schwertertod,
Ha, tausendmal! als Schmach und Gnadenbrot ...
Bist du das alte deutsche Volk nicht mehr?

des >Westfälischen Volksblattes<, hatte die Veranlagung des jungen Mädchens erkannt und als erster sie zur Mitarbeit aufgefordert und zu weiterem literarischen Schaffen ermuntert. Mit kleinen Novellen und lyrischen Gedichten trat Maria Kahle an die Öffentlichkeit. Allein schon bald führte das Lebensschifflein die Dichterin nach Brasilien, zuerst als Korrespondentin der chem. Fabrik Griesheim Electron, dann als Mitarbeiterin der Farbenfabriken vorm. Friedrich Bayer & Cie, in Rio de Janeiro und São Paulo. Dort hat sie die Kriegsjahre verlebt in einer Stellung, die männliche Arbeitskraft und Energie verlangte, als stolze, aufrechte Deutsche in einer Welt voll Feinde, voll starken Glaubens an ihr Vaterland, der wohl erschreckt, erstaunt aufschauen konnte, als Novembereignisse des Jahres 1918 drüben bekannt wurden, der indes aber durch Zweifel hindurch sich rang und trotzig-kühn allen das Wort Heinrich Lersch's ins Gewissen hämmert: >Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!< und der trotz mancher Enttäuschung alles vom deutschen Volk erwartet. - >Deutsch sein heißt frei sein! nur Feige und Knechte leben in Knechtschaft und Schande das Leben!< Dieses markige Wort der Dichterin möchte ich jedem Deutschen zurufen. – Beim Ausbruche des Weltkrieges trat Maria Kahle in der deutschsprachlichen Presse Brasiliens unter voller Namensnennung mit solch packenden Kriegsliedern hervor, daß man hinter dem Namen einen Mann vermutete; ein Lied nach dem andern erschien, durch Wandervorträge ward die Dichterin bekannt – nun wußte man, wer das Deutschtum mit solch großer Energie, mit solch naturwüchsiger, ungekünstelter Liebe vertrat, so daß auch die Ängstlichen aufgerüttelt, begeistert wurden. Eine junge Dichterin war's, die von sich selbst sagt: >Auch ich bin stark! / Ich will im Streit / Auch eine Waffe wagen!< Gar bald war sie den Deutschen Brasiliens >unsere Dichterin!<.“ (Pesch 1922*, S. 37; vgl. ebd., S. 36 auch das völkisch gefärbte „Sauerland-Bekenntnis“ M. KAHLES aus der Zeit des ersten Weltkrieges.)

⁶⁴ Vollständiger Textzugang über das Internet: Pesch 1922*, S. 39.

Bist du das Volk, das wir, die Heimatfernen,
 Als großes, treues, heiliges erkannt?
 Zu dem wir von des Südens bleichen Sternen
 In heißer Inbrunst unser Herz gewandt?
 Bist du das Volk, vor dem wir uns geneigt,
 Weil es die höchsten Ziele uns gezeigt?
 Bist du noch unsrer Ehre Vaterland?



Tagung des Jungdeutschen Ordens, dem Maria Kahle eng verbunden war,
 am Hermannsdenkmal (August 1925). (Bundesarchiv, Bild 118-30 / CC-BY-SA – Wikimedia)

3. Völkische Propaganda während der Weimarer Republik

Die Bekanntheit in auslandsdeutschen Siedlerkreisen Brasiliens muss sehr groß gewesen sein. Zwei Jahre nach Weltkriegsende kehrt MARIA KAHLE nach Deutschland zurück. Sie überbringt „Hindenburg 350.000 Goldmark als Spende der Deutschen in Brasilien für die deutschen Ostgebiete“ (Rost 1991c*; vgl. Pesch 1922*). Den Grundstock dieser stattlichen „Ostmarkhilfe“ sollen Buch- und Vortragseinnahmen KAHLES gebildet haben. Wirtschaftlich scheint es der Heimkehrerin selbst nicht schlecht zu gehen. Im HEIMWACHT-Künstlerheft vom Oktober 1930 liest man später: „Seit 1920 lebt sie als freie Schriftstellerin und Vortragsrednerin im Eigenheim [!] zu Olsberg, Brilonerstraße.“ Bereits am 12.6.1921 meint ein B.A. Müller in den „Hamburger Nachrichten“, MARIA KAHLE sei berufen, „unsrem Volke die Dichterin der Nationalen Wiedergeburt zu werden“ (zit. Pesch 1922*, S. 39).

Sehr bald schließt sich MARIA KAHLE dem völkischen „Jungdeutschen Orden“ (Jungdo) an, der judenfeindlich ausgerichtet ist und in weiten Teilen mit nationalistischen Feinden der Weimarer Republik paktiert. Hier ist sie verbunden mit dem Priester Dr. LORENZ PIEPER, der schon vor seinem Eintritt in die NSDAP 1922 als Vikar im Raum Neheim-Hüsten über den „Jungdo“ nationalistisch und antisemitisch agitiert. Die „Jungdeutschen“ im Sauerland feiern die völkische Katholikin als ihre „gottbegnadete Dichterin“ (Neuhaus 2010*, S. 16): Der geistliche Freund LORENZ PIEPER betrachtet sie als „größte Dichterin und wesensechte Tochter“ des Sauerlandes. Als Rednerin auf Großveranstaltungen wirkt sie „wie eine Seherin, wie eine germanische Veleda“. Beruflich kommt es 1924 bis 1926 zu einer Tätigkeit als völkische Redakteurin bzw. Schriftleiterin.

Ein weiterer völkischer Schriftsteller mit „Jungdo“-Hintergrund aus dem Sauerland, der Akademiker und Landwirt Dr. Franz Vollmers-Schulte⁶⁵, hat mit seinem – literarisch mehr als erbärmlichen – Werk „*Revelge – Gedichte zu Deutschlands Auferstehung*“ von 1924 bei der geistesverwandten Publizistin MARIA KAHLE große Anerkennung gefunden:

„In einer Besprechung von Vollmers >Revelge< [1924] lobt sie einen >herrische[n] Willen<, der >hinter der ausgestoßenen Schöpfung< stehe: >eine geniale Rücksichtslosigkeit, die nur wahr und echt sein will und bewußt auf Formenglätte und sorgfältiges Feilen verzichtet<, was sie als >kerndeutsch bis ins Mark< klassifizierte. Beeindruckt zeigte sich Kahle auch durch ein Haßgedicht Vollmers, dessen jeweils erste Strophenzeilen lauten: >Mein Haß ist aus Liebe geboren ... / Mein Haß ist rein – ... / Mein Haß ist gut – ... / Groß ist mein Haß, den ich balle – ...< Diese Zeilen spiegeln, was nach Kahle aus historischen Gründen im Blut aller Niedersachsen >als ewiger Glutkern< brenne und >eines Tages hemmungslos< ausbrechen werde zu >verzehrender Lohe<. Allen Feigen und Kaltmütigen galt ihre Forderung: >Niemals vergessen, niemals vergessen ...!<“ (Bracht 1994*, S. 10)

Bereits 1923 klagt MARIA KAHLE in Gedichten anlässlich des gescheiterten nationalsozialistischen Putschversuches in München über vaterlandslosen Verrat am „schwarzen Tag von München“ und verspricht Adolf Hitler: „*So schweißt das Feuer, das dein Werk entflammt, / Jetzt unser Wollen zum Befreiungsschwerte! / Einst sollst du stolz uns deine Jünger heißen*“ (zit. Bracht 1994*, S. 11). Dieser und zwei weitere Gedichttexte zum Thema erscheinen 1924

⁶⁵ Von Dr. Franz Vollmers-Schulte liegen als Veröffentlichungen drei Titel vor: *Das alte Lied*. Eine Auswahl aus jungen Tagen. Marburg: Verlag Bauer 1922. [Gedichte; 306 Seiten] – *Gerhart Hauptmann und die soziale Frage*. Dortmund: Gebr. Lensing 1923. [Dissertation 1922; 176 Seiten] – *Revelge! Gedichte zu Deutschlands Auferstehung*. Cassel: Jungdeutscher Verlag 1924. [90 Seiten]. – Zur Person habe ich folgende Angaben im Internet gefunden: „Eberhard Franz Anton Vollmers Schulte. *13.09.1895 Winkhausen; † 21.07.1960 Winkhausen. Studiendirektor, Landwirt, Hoferbe. Kinder mit Catharina Gertraud Dahl (*22.03.1912 Duisburg) (verh. 21.07.1939 Oberkirchen): Odhard Vollmers Schulte [1942-2000]“ (<http://www.woydt.be/genealogie/g18g189/1895voeb01.htm>). – In einem Chronik-Manuskript zu Winkhausen steht u.a.: „Das alte Schulten Haus ist über 300 Jahre alt, war unter dem Regime Dr. Franz Vollmers-Schulte sehr verfallen. [...] Der alte Schulte wirtschaftete mit Verwalter. Plötzlich wollte der Sohn Bauer werden. Der Alte ließ ihn 1 Jahr mit einem Verwalter wirtschaften. Dann nahmer ihm die Verwaltung wieder ab. 1928. Der Dr. machte seinen Schuldienst weiter in Attendorn. Der Alte verpachtete den Hof an Jos. Gierse-Metten aus Oberrarbach. War ein tüchtiger Bauer. [...] Der Dr. war inzwischen der NSDAP beigetreten. Er führte einen SA Motor Sturm. Als er eines Tages im Braunhemd in der Schule erschienen war, wurde er vom Dienst suspendiert und zog zu seinem Vater. Kurz bevor die Pachtzeit Gierse's ablief, starb der alte Schulte. Der Dr. kündigte fristgerecht den Pacht-Vertrag. [1938] [...] Der Dr. Bauer und Studienrat fing nun selber an Bauer zu spielen. [...] Nach der Machtergreifung wurde er rehabilitiert und an der Schule in Attendorn wieder eingesetzt. Er fing mit krankfeiern an. Hatte den Rausschmiß nervlich nicht verkraftet. Erreichte vorzeitige Pensionierung. [...] Er heiratete eine Maidenoberführerin aus dem Maidenlager in Winkhausen. 2 Söhne und 2 Töchter. 1944 wurde er aus irgendeinem Grund aus der Partei geworfen. [...] Von seinen Kindern ließ er keins studieren. Die sollten arbeiten. Von denen sollte keins so halb verrückt werden, wie er sei.“ (Grobe 1968*, S. 1-2). – Erwähnung außerdem in: Buchta 2012*.

im Band „*Gekreuzigt Volk*“. „In einer Rezension dieses Buches sieht Vikar Pieper die Tendenz dieses Hitler-Gedichtes, das Kahle auf >Deutschlands größten Volksmann und hinreißenden vaterländischen Weckrufer prägt<, in all ihren Dichtungen durchscheinen“ (ebd.).



Autogrammkarte Maria Kahles um 1926,
sehr stark an ein „Heiligenbild“ erinnernd

MARIA KAHLE lobt den Antisemiten Bruno Tanzmann, dessen „Hakenkreuzjahrweiser“ sie an Auslandsdeutsche verschickt, und den ebenfalls antisemitischen „Rassenforscher“ Hans F.K. Günther (ebd.). Mit Gedichten „voll Durst nach Blut, nach Racheblut“ hetzt sie selbst als erfolgreiche völkische Propagandistin gegen Republik, friedliche Völkerverständigung, Großstadtleben und moderne Kultur. Verherrlicht werden Germanentum, Sachsenart, Niederdeutschum, eine „Bruderschaft aller Deutschblütigen“, ein auf „uraltem Erbgut deutschen Blutes“ basierender Bauernstand und der Opfertod im Krieg für das „heilige Deutschland“.⁶⁶

⁶⁶ Vgl. auch Bracht 1994*, S. 8 über die Haltung zur Weimarer Republik, die sich 1923 im Werk „*Volk, Freiheit, Vaterland*“ ausspricht: „Kahle sah hier Deutschland verhöhnt, geschnäht und entehrt. So forderte sie zu unnachsichtigem Haß und einer letzten Schlacht auf und erinnerte vorbildhaft an Germaniens Gaue und Yperns Gräben. Das millionenfache Verbluten in den Schützengräben wird verherrlicht, der Opfertod religiös überhöht. Diejenigen, die sich – nicht zuletzt auch aufgrund der Kriegserfahrungen – um Völkerverständigung bemühten, galten als Schwärmer und einem Wahn verfallen, unberührt vom germanischen Erbe, nicht >Blut von unserem Blut<. Die Jugend sollte >der Toten Opfertat vollenden<, und >voll Durst nach Blut, nach Racheblut< erhoffte Maria Kahle sich Sühne: >Steh auf, Du Sachsensproß, Du Widukinds Geselle<. Sie war zur Opferung des ganzen Volkes bereit: >Und müssen wir opfern, all was uns verblieb.< Unter erneuter Verwertung ihres >Vaterländischen Gebets< aus >Liebe und Heimat< zeigt Kahle, daß die von Schroeder analysierte Grundtendenz auch dieses Werk prägt: >Laß uns, stolzer Gott der Freien, / Laß uns lieber untergehen.< Viele

Im Rahmen einer Reihe für die Zentrums-Zeitschrift „Germania“ schlägt der sauerländische Heimatforscher JOSEF RÜTHER bereits am 28. November 1923 Alarm (Blömeke 1992, S. 39, 41f, 93, 101). Er verweist auf katholische Rechtsextremisten bzw. Antisemiten (wie den Priester LORENZ PIEPER) und sieht in M. KAHLES Lyrikband „*Volk, Freiheit, Vaterland*“ einen neuheidnischen Abfall vom Christentum am Werk, wie er auch bei anderen völkischen Katholiken anzutreffen sei. Zu KAHLES „Glaubensbekenntnis“ gehöre nämlich ein stolzer „Deutscher Gott“, der „SEINEM Volk“ lieber Untergang als demütige Knechtschaft geben soll (M. Kahle: *Volk, Freiheit, Vaterland*. Hagen 1923, S. 78):

„Deutscher Gott, Du Gott der Freien,
Straffe deines Volkes Rücken,
Laß die Bürde seines Leidens
Ihm den graden Sinn nicht bücken.
Eh wir denn zu Knechten werden,
Die beim Feind in Demut flehen,
Laß uns, stolzer Gott der Freien,
Laß uns lieber untergehen.“

MARIA KAHLE propagiert wider die Republik einen leidenschaftlichen Hass und die Bereitschaft zum aufopfernden Tod, so auch in diesem Text des besagten Bandes (zit. Richter 2012*):

„Wir sind die Kinder einer großen Zeit,
Die tief in alle Herzen eingebrannt
Die Flammenworte: „Heimat! Vaterland!
Verklärt von Liebe und verklärt von Leid.“

Wir sind die Kinder einer wilden Zeit.
Die erzbeschut auf Kampfesfeldern klirrt,
Die blutbefleckt durch Todesnächte irt
und laut um Rache auf zum Himmel schreit.

Wir sind die Kinder einer harten Zeit,
Die nicht nach Tränen, nicht nach Liebe fragt.
Die unerbittlich nur das eine sagt:
Für Deutschlands Leben sei zum Tod bereit!“

J. RÜTHER wünscht sich ein Eingreifen der Bischöfe wider jene Kreise, die unter unbändigen Hassgesängen das Christentum verfälschen und die Demokratie attackieren. – Der Jungdeutsche Orden, als dessen Anhängerin MARIA KAHLE sich bekennt, wirft ihm seinerseits vor, „in geradezu mephistophelischer und jüdischer Weise ... Laien und Episkopat künstlich in Aufregung und Entrüstung“ versetzen zu wollen durch einen „Lügen- und Verleumdungsfeldzug“ (Bracht 1994*, S. 69). – RÜTHER kann sich jedoch im SAUERLÄNDER HEIMATBUND, wo MARIA KAHLE dem Rechtsaußenflügel angehört, nicht durchsetzen. Heimatbund-Gründer Pfarrvikar FRANZ HOFFMEISTER erkennt zwar im Werk der Olsbergerin schon früh viel nationalistische Überheblichkeit und literarisch wertloses Pathos, doch auf die Werbe-

wirksamkeit der populären Frau für die Heimatbewegung⁶⁷ will er offenbar nicht verzichten (Blömeke 1992, S. 146).

4. Aktiv und geehrt im nationalsozialistischen Staat – Juden Hass

Nach 1933 setzt MARIA KAHLE ihre Agitation für „Auslandsdeutschtum“⁶⁸ und Kolonialismus als Schriftstellerin und unermüdliche Vortragsreisende – auch im Ausland – fort. Auf einer Südamerikareise wirbt sie 1934 für das Deutschland Adolf Hitlers, dessen Stellvertreter sie 1935 empfängt. Der nationalsozialistische Kulturfunktionär JOSEF BERGENTHAL lobt ihre diesbezüglichen Aktivitäten, die den offiziellen Parolen („Heim ins Reich“, „Lebensraumerweiterung im Osten“) mehr als entgegenkommen (Bergenthal 1938). Bis hinein noch in die 1990er Jahre wird man MARIA KAHLES ungeheuren Reisedrang hin zu den „Deutschen im Ausland“, der wohl kaum unabhängig von ihrem Gelderwerb als „Politikünstlerin“ betrachtet werden kann, wie ein großzügiges Seelsorge-Unternehmen darstellen. Unwahrscheinlicher kann man die Sache wohl kaum angehen. Renate von Heydebrand vermerkt:

„Während die frühe Gedichtsammlung >Gegrüßet seist du Königin!< [...] noch sehr viel biblisch-christliche Dichtungen enthält [...], geht das religiöse Pathos später im Kult des Blutes und der Rasse auf. In der Verherrlichung der Siedlungsbewegung im Osten am Ausgang des 19. Jahrhunderts, für deren Fortsetzung Frau Kahle im 2. Weltkrieg in Westfalen wie im Ausland wirkt, ist der Gedanke der >Zucht< starker Führungskräfte aus altem Stamm auf neuem Boden in penetranter Weise leitend (>Westfälische Bauern im Ostland< 1940). R.W. Darrés >Neuadel aus Blut und Boden< (1930) und ähnliche Werke bilden ihr Fundament. Mit Vorträgen und Schriften, die in riesigen Auflagen verbreitet waren, ist Maria Kahle auch im Dritten Reich tätig.“ (Heydebrand 1983, S. 209)

Erika Mann, Tochter des vor den Nazis geflüchteten Dichters Thomas Mann, belegt 1938 ihre Darstellung der „Erziehung im Dritten Reich“ mit zahlreichen Zitaten der beim Regime beliebten Lesebuchautorin MARIA KAHLE (Richter 1992*; Schroeder 1993a*). Die Knaben sollen mit Versen der Sauerländerin erinnert werden an das in ihnen fließende Blut von den Wikingern, Ostfahrern und Kriegern, „die wilde Weiten eroberten“.

1937 erhält MARIA KAHLE den „Westfälischen Literaturpreis“, wobei selbst nach Meinung regimetreuer Kulturschaffender nicht etwa literarische Qualität, sondern herausragende politische Verdienste um das „Deutschtum“ ausschlaggebend sind (Heydebrand 1983, S. 209; Ditt 1992; Berens-Totenohl 1992, S. 190). Schon im Vorfeld hatte NSDAP-Kulturfunktionär Richard Euringer ihr bescheinigt, sie sei „nach Verdienst und Charakter nationalsozialistisch“ (Ditt 1992, S. 333). MARIA KAHLES Text „*Deutscher Ruf*“ vom 12.3.1938 endet mit den Zeilen:

„Jetzt wird er Wahrheit werden, der alte deutsche Traum.
Verschwunden sind die Grenzen, die uns voreinst getrennt,
Ein Volk, in dem die Liebe zum Führer jubelnd brennt!“

⁶⁷ Im Kontext ihrer Sauerlandideologie hat MARIA KAHLE – nach ihrer Berufung auf FRIEDRICH WILHELM GRIMME in den „*Heimkehrergedichten*“ (1923) – ihr hochdeutsches Gedicht „*An Christine Koch*“ (1929) vorgelegt, welches einer Rezeption der Mundartlyrikerin unter dem Vorzeichen des völkischen „Muttermythos“ den Weg bahnt (vgl. daunlots nr. 59*). CHRISTINE KOCH erscheint darin gleichsam als Inkarnation einer mythischen Urahnin, durch deren Mund „Urlaute“ wieder hervorquellen (Kontakt zu CHRISTINE KOCH hat JOSEFA BERENS-TOTENOHL ihr vermittelt). Dem entspricht auch ein völkischer Beitrag „*Heimat und Muttersprache*“ von M. Kahle im Werk „*Das deutsche Frauenbuch*“ (1938/42).

⁶⁸ Der „Verein für das Deutschum im Ausland“ (VDA) gehörte zu den NS-Massenorganisationen und ist selbstredend in den Kontext der expansiven NS-Kriegs- und Siedlungspolitik zu stellen.

In Blut und Art und Seele, im Zukunftsglauben gleich,
Heil Österreich und Deutschland! Ein Führer und ein Reich!“⁶⁹

Auf dem Soester Dichtertreffen 1941 greift M. KAHLE „mit ihrem plastischen Bericht vom Schicksal einer deutschen Familie im Polenkrieg mitten hinein in die deutsche Gegenwart“, nämlich in das Kriegsgetriebe (Vernekohl 1941, S. 124f). Nachdem die Schlacht um Stalingrad die Siegeszuversicht in der Bevölkerung schwinden lässt, meldet sie sich mit Durchhalteparolen wider die Schwarzseher zu Wort:

„Unsere Soldaten vertrauen der Kraft deutscher Waffen, der Planung des Führers und ihrer eigenen Tapferkeit; sie würden mit Gelächter und Verachtung die Phantasiegebilde der >Propheten< abtun. Und der kleine Rest ängstlicher Gemüter, die den Pythias-Sprüchen Gehör schenken? Wir wollen ihnen zeigen, was wir von ihnen halten, wenn sie mit ihren Orakeln hausieren.“ (zit. Blömeke 1992, S. 145)

Der Schluss dieser Zeilen enthält geradewegs eine Aufforderung zur Denunziation von Menschen, die sich durch mangelnde Siegesgewissheit der sogenannten Wehrkraftzersetzung verdächtig machen.

Zur Zeit des Nationalsozialismus erschien in mehreren Auflagen MARIA KAHLES romanhaftes, z.T. autobiographisch inspiriertes Buch „*Umweg über Brasilien*“, auf dessen Propagandagehalt Friedrich Schroeder nachdrücklich hinweist: Eine junge Deutsche verschlägt es nach Brasilien, wo sie in der Fremde erst richtig den Wert ihres „deutschen Blutes“ schätzen lernt und durch die Lektüre von Hitlers Buch „*Mein Kampf*“ die wahren Fragen des „Deutschtums“ erkennt. Als Lehrerin gibt sie dieses neue Wissen an Schüler einer brasilianischen Deutschensiedlung weiter, was diese vielleicht „heim ins Reich“ weisen könnte. Die mit dem NS-Massenmord verbundene Juden Hass-Propaganda wird in diesem Werk Kahles ebenfalls verbreitet. Im Originalton: „Wie die Schmarotzergewächse im Urwald“ in den Wipfeln vormals unversehrter Bäume „prall und feist vom Blut und Lebensmark des Baumes, ihre grellen, geilen Blüten treiben, – so war Deutschland überfallen, verstümmelt von seinen Feinden und überwuchert und ausgesogen von dem tödlichsten Gegner im eigenen Lande, von dem schmarotzerischen Judentum“. (Das ungekürzte Referat zu diesem Buch ist im Internet nachlesbar: Schroeder 1993a*, S. 5f)

Insgesamt ist es unmöglich, MARIA KAHLES Weltanschauung vom Nationalsozialismus abzusetzen. Hans-Günther Bracht konstatiert (Bracht 1994*, S. 9):

„Unter dem Einfluß antisemitischer Kreise entwickelte Kahle ein biologistisch-rassistisches Gesellschaftsbild, das sich in Sprache und Analyse niederschlug. Nicht nur die deutsche Arbeiterschaft sah Kahle >unter der Führung undeutscher Menschen<, sondern die gesamte >deutsche Volksseele< war für sie >vergiftet durch die Lehren volksfremder Führer<, wie sie in einer Radiosendung formulierte. Wer wie Kahle in dem diffusen >uralten Erbgut deutschen Blutes< einen besonderen Wert erkannte, konnte dann auch als Perspektive betrachten: >Erst wenn alle Deutschblütigen und Deutschfühlenden eine Bruderschaft geworden sind, können wir zukunftsicher dem neuen Tag entgegensetzen!< Auch wenn sie – konsequenter ausgrenzend – teilweise vage andeutete, war ihrem Publikum der antisemitische Tenor folgender Aussage klar: >Wir haben Hunderttausenden Wohnung und Wohnstatt gegeben, die unserem Volke nicht nur fremd waren, sondern die mit dem Bewußtsein zu uns kamen, daß sie nur dann die Herrschaft über uns gewinnen könnten, wenn sie das Seelische des deutschen Volkes zersetzen.< So meinte Kahle auch die >Quelle fast aller ... Übel< rassistisch

⁶⁹ Voller Textzugang über das Internet: Kahle 1939*.

analysieren zu müssen, die in dem >zugewanderte[n] stammesfremde[n] Ostgallizertum, das als Schmarotzerpflanze den deutschen Baum überwuchert, ihm Saft und Kraft entzieht und seine Eigenart allmählich tötet,“ liege. Zwar waren diese Gedanken nicht neu, fanden aber in ihrer Wendung vom Rassekundlichen zum Rasseseelischen durch Kahles Rezeption größere Verbreitung und auch Akzeptanz in weiten Kreisen der Bevölkerung.“



Illustrationen von Hans Slavos zu Maria Kahles Reimichtung
„Judas“ (Volksvereins-Verlag Mönchengladbach 1926)

Von judenfeindlichen Mustern durchzogen ist übrigens schon MARIA KAHLES Versdichtung „Judas“ von 1928, deren Buchillustrationen einen sehr drastischen Antisemitismus bezeugen. Noch 1967 wird die Dichterin in einer Erzählung für den Heimatkalender ganz „arglos“ den antisemitisch kontaminierten Brauch der „Judas-Verbrennung“ (Bürger 2012a, 590-600) wieder aufgreifen: „Am Abend des ersten Ostertages machte Werner sich mit Trude auf den Weg zu einer hochgelegenen Straße über dem Tal, von der man eine weite Schau hatte auf die Feuer, die von den Bergköpfen flammten. Hier waren sie früher am Osterabend oft gegangen. >Kennst du noch das Lied vom Judas, vom Strohmann, der auf dem Osterfeuer verbrannt wird?< fragte Werner. Trude sagte: >Man singt es nicht mehr, es ist vergessen. Ich weiß nur

noch den Kehrreim: *O diu aarme Judas! / Härrest diu doch dat nit dohn, / Dann wör et di ook sau nit gohn!*< >Aarme Judas!< sann Werner. >Ich habe den Eindruck, als würden heute auch für ein paar Silberlinge Werte verraten, die uns heilig waren. Die das tun, sind tatsächlich aarme Judasse, vom Mammonsgeist verführt.“ (Kahle 1967, S. 119) Der Frage nach einer möglicherweise ausgeprägten Geschäftstüchtigkeit MARIA KAHLES, die sich beim Lesen biographischer Nachrichten aufdrängt, ist bis heute übrigens nicht nachgegangen worden.



Illustrationen von Hans Slavos zu Maria Kahles Reimichtung
„Judas“ (Volksvereins-Verlag Mönchengladbach 1926)

Seit dem Kaiserreich hatten sich unter der Überschrift „Kampf gegen den Mammonismus“ die Annäherungen von rechten Katholiken und völkischen Antisemiten vollzogen. In der jungen Bundesrepublik hielt man sich weiterhin an jene „zivilisationskritischen Formeln“, mit der die Republikfeinde schon zur Zeit der Weimarer Demokratie operiert hatten, und übte sich gleichzeitig in scheinheiligem „Judas-Mitleid“.

5. Nach 1945: „Als wäre nichts geschehen!“



Die Schriftstellerin Maria Kahle (1891-1975),
Abbildung aus dem Vestischen Kalender 1938 (www.wulfen-wiki.de)

Nach 1945 klagte der zur Zeit des Nationalsozialismus verfolgte Briloner Katholik JOSEF RÜTHER, MARIA KAHLE stelle sich nicht ihrer politischen Vergangenheit und gehe nicht einmal deutlich auf Distanz (zit. Blömeke 1992, S. 146):

„Nirgends in diesem ganzen hysterischen Gereime [von MARIA KAHLE] etwas, was an christliches Denken auch nur erinnerte. Das Denken einer Wallküre, aber einer Wallküre, die auch anders kann, da sie ja ohne eine Äußerung zu ihrem früheren Verhalten heute tut, als ob nichts geschehen sei, nur ihr Unrecht geschehen sei, nachdem sie 2 Jahrzehnte fast diesen Geist ihrer >Dichtung< und in zahllosen Reden aller nationalistischen Gruppen vom Jungdo abwärts vertreten hat. Wer sich klar macht, wieviel sie damit beigetragen hat zur Atmosphäre des nationalen Hochmutes gegenüber Juden, gefangenen Russen, eigenen Landsleuten und des Hasses gegen alles Nichtdeutsche, der kann von Maria Kahle nur verlangen, daß sie heute schweigt, so wie man es mit Recht von Veit Harlan verlangt. Daß es aber in Westfalen Kreise und hochgestellte Persönlichkeiten gibt, die sich ihr ganz im Gegenteil einstellen, beweist, wo wir wieder halten und daß hier wie im AA [Auswärtigen Amt] und anderswo der Weizen des Nationalismus wieder blüht.“

So, als wäre nichts geschehen, setzte die Dichterin ihr Wirken als westfälische Prominente fort und predigte gegen Materialismus, Kulturverlust oder Sittenzerfall. Der SAUERLÄNDER HEIMATBUND versprach sich von ihr wieder eine zugkräftige Werbewirkung (1960 wurde sie z.B. für eine vom Heimatbund organisierte Mitarbeiterschulung bei den sauerländischen Kreisverwaltungen engagiert).⁷⁰ 1957 erfolgte gar die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an M. KAHLE, 1960 auch die Auszeichnung mit der Agnes-Miegel-Plakette (benannt nach einer Dichterin, die ebenfalls Hitler verehrt hatte).

So etwas wie Reue angesichts der eigenen „Kulturbeiträge“ zu Faschismus, Judenverfolgung und Kriegshetze hat MARIA KAHLE *öffentlich* nie erkennen lassen. In der Nachkriegszeit hat die katholische Publizistin M. Padberg sie besucht. Die Heimatdichterin wich im Gespräch allen kritischen Rückfragen zum Zeitabschnitt des sog. Dritten Reiches aus und schwärmte stattdessen ausführlich von ihren zahlreichen Auslandsreisen (telefonisch mitgeteilt an den Verf. im Dezember 2012 von Dr. Magdalena Padberg, Eslohe).

Anderslautende Nachrichten gibt es nur aus dem privaten bzw. nichtöffentlichen Bereich. In dem schon oben zitierten Brief von 1949 schreibt MARIA KAHLE:

„Ich lebe in der festen Überzeugung, dass aus unserer chaotischen Zeit eine religiöse Erneuerung – wenn wir es denn so nennen sollen – wachsen wird. Alle wesenhaften Menschen, die an der Barbarei und Gottesferne leiden, in die die weiße Welt immer weiter hineintreibt, müssen bis in die Tiefen der Seele erschüttert werden. Heute fasse ich es schon kaum mehr, wie uns nach dem Ersten Weltkrieg nationale Ziele oder sogar eine Fahne! So viel bedeutet haben. Nun, es waren Stufen der Entwicklung. Heute geht es um ganz anderes. Vielleicht musste [!] im Nationalsozialismus die Hybris des Nationalgedankens und des Nationalstaates erlebt, erlitten und ad absurdum geführt werden. Aus den Zuckungen und Krämpfen, die wir heute in der Politik, in der Kunst, auf allen geistigen Gebieten verfolgen, wird der religiöse Mensch geboren, oder es kommt der Untergang.“ (zit. Heimatbund Olsberg 1993*)

Man kann Friedrich Schroeder nur darin beipflichten, dass diese gewundenen, z.T. zynischen Zeilen in keiner Weise überzeugen.⁷¹ An der jungen Bundesrepublik kann die Autorin, die – erst – jetzt einen Untergang der Zivilisation und ein Hineintreiben in „Barbarei und Gottesferne“ fürchtet, offenbar nicht viel Gutes finden. Mehr als 50 Millionen Kriegstote und sechs Millionen Opfer des industriellen Massenmordes an jüdischen Menschen erscheinen ihr hingegen bloß wie etwas Schicksalhafteres bzw. wie „*notwendige* Stufen einer Entwicklung“. Auch die jüngst von Dr. Erika Richter veröffentlichten und kommentierten privaten Briefzeilen an den Heimatbund-Funktionär THEODOR PRÖPPER von 1956/57 belegen keine Absicht MARIA KAHLES, öffentlich zu ihrer nationalistischen Vergangenheit zu stehen (Richter 2012*):

Gemeinsamkeiten mit dem Gedankengut Maria Kahles in der braunen Ära gab es bei Pröpper [...] gewiss nicht. Dennoch wendet er sich als der bekannten Heimatdichterin 1956 auch an sie, als es um die Gründung des Künstlerrings geht. Maria Kahle antwortet zustimmend zunächst nur auf einer Postkarte, konnte bei der

⁷⁰ Auch diese Verdrängungsfront bewegte den Linkskatholiken JOSEF RÜTHER Mitte der 1950er Jahre, sich wie 1928 ein zweites Mal aus der aktiven Arbeit für den SAUERLÄNDER HEIMATBUND zurückziehen (Blömeke 1992, S. 145ff).

⁷¹ Vgl. Schroeder 1993b*: „Sie selbst, ihr eigenes Tun und Schreiben stellt sie nicht zur Debatte, sondern in der objektivierenden Formulierung von der >Hybris des Nationalgedankens< wendet sie ihr eigenes Tun ins allgemeine, gewissermaßen ins Geschichtsnotwendige. Das Desaster der Naziherrschaft, die Zerstörungen, der millionenfache Mord, das ganze menschliche Elend, dies alles erhält seinen objektiven Sinn, wird als notwendiger Läuterungsprozeß aufgefaßt. Das Modalverb >mußte< verweist auf den heilsamen Wert eines gleichwohl verbrecherischen Regimes.“

Gründungsversammlung in Meggen im Juni 1956 wegen anderer Verpflichtungen auch nicht anwesend sein. Im Januar 1957 antwortet sie ihm aber auf sein „ehrliches und warmherziges“ Schreiben anlässlich ihres 65. Geburtstages am 1. 8. 1956, das hier nicht im Wortlaut vorliegt, ausführlich. Aus ihrem Antwortbrief geht hervor, dass Pröpper sich darin ihrer ersten Begegnungen erinnert und [?] „mit Ihren Gedanken den Weg eines Menschen zu verfolgen, den Sie gewiß oft nicht verstehen konnten“. Maria Kahle deutet damit die Gegensätzlichkeit an, die sie damals von Pröpper getrennt hatte. Ihre folgenden Worte sind so gewichtig, dass sie insgesamt wörtlich wiedergegeben werden müssen:

„Ich begreife dies heute und scheue mich nicht zu gestehen, daß ich in Vielem irrte und mit derselben Leidenschaft, mit der ich einst meinen Irrtümern nachhing, sie heute ungeschehen machen möchte. Mehr kann ich dazu nicht sagen, und ich weiß, ich brauche Ihnen auch nicht mehr zu sagen, dies war ja das mich sehr Beglückende in Ihrem Brief. Die Jahre meiner schweren Krankheit von 1942 – 1949 haben für mein Leben Sinn gehabt, wenn ichs auch damals noch nicht sehen wollte.“

Im Folgenden weist sie aus Pröppers Geburtstagsbrief seine Worte ab („Ihr Nachen ist schwer von reicher Frucht“) und betont das Bruchstückhafte, Fragmentarische ihrer bisherigen dichterischen Arbeit. Dann erläutert sie noch einmal ihr Schreiben in der Vergangenheit: „Meine dichterischen Pläne sind ja immer wieder hintenangestellt worden, weil mich eine Besessenheit trieb für irgendeine Idee -- oder auch nur für eine Ideologie — die mich erfüllte, der ich dienen wollte, unter die Menschen zu gehen, zu reden, zu >predigen<: Vielleicht war es eine Ungeduld, das Reifen, die Entwicklung, die Verwirklichung nicht abzuwarten, es war Temperamentsache, meine ich. Subjektiv nahm ich es als ein >Müssen<. Jetzt endlich habe ich mich auch da zur Bescheidung gezwungen.“ Sie schließt ihren Brief mit der Wendung: „Nehmen Sie diese >Beichte< als Beweis meines Vertrauens und auch meines Dankes für Ihren Brief. Ihre Maria Kahle“

Alles, was dieses bislang unveröffentlichte „Bekenntnis“ bietet, ist das inhaltslose Eingeständnis einer ideologischen Besessenheit in der Vergangenheit, welches durch mannigfache Entschuldigungsgründe (Ungeduld, Unreife, Temperament, subjektives Müssen) sogleich wieder relativiert wird.

Der jüngste Beitrag von Dr. Erika Richter eröffnet m.E. auch grundlegende Erkenntnisse für die Nachkriegszeit der Region. 1956 hatten sich beim legendären Schmallenberger Dichtertreffen die jungen Literaten Westfalens gegen die unselige Westfalen- und Stammesideologie gestellt und damit einen Eklat herbeigeführt. THEODOR PRÖPPER, der als Heimatbund-Mitarbeiter zur Zeit der Weimarer Republik dem fortschrittlichen Zentrums-Flügel angehört hatte, konnte hier offenbar nicht mehr folgen und reagierte mit einer sauerländischen Künstlerkreis-Initiative, die dem alten – zumindest sehr konservativen – Heimat- und Volkstumsdenken viel Raum ließ.⁷² PRÖPPER wollte offenbar – ganz anders als JOSEF RÜTHER – zu dieser Zeit die kritisierten Altvorderen vom rechten Flügel wieder integrieren und übte sich in großer Nachsicht⁷³. (Soweit es Mitglieder des eigenen konfessionellen Kollektivs betraf, war solche „Nachsicht“ gegenüber Mitläufern und Mittätern bei Katholiken, die selbst

⁷² In der von TH. PRÖPPER entworfenen Gründungsurkunde hieß es: „Der Sauerländer Künstlerring bekennt sich zu den Werten der Heimat und eines gesunden Volkstums als bedeutsamen Faktoren auch für den künstlerischen Schaffensbereich, die, recht verstanden, nicht gleichzusetzen sind mit Enge und Schwachheit, sondern mit Ursprünglichkeit, Tiefe und Kraft und durchaus fruchtbar sein können für vollwertiges künstlerisches Bilden und Gestalten auch von allgemeinmenschlicher Gültigkeit.“ (zit. Richter 2012*)

⁷³ Damit setzt TH. PRÖPPER nach 1945 letztlich die Linie fort, die FRANZ HOFFMEISTER im SAUERLÄNDER HEIMATBUND in den 1920er Jahren verfolgt hat. Sehr zu denken gibt aber auch das literarische Lob, das PRÖPPER – wiederum in genauem Gegensatz zu J. RÜTHER – 1956 der Dichterin MARIA KAHLE in seinem Brief zollt („Ihr Nachen ist schwer von reicher Frucht“).

den Faschismus stets abgelehnt hatten, nach 1945 sehr verbreitet.) Allzu deutlich belegen die von E. Richter zitierten Briefzeilen, wie dankbar bzw. glücklich MARIA KAHLE war, gegenüber TH. PRÖPPER nichts Tiefergehendes und Konkretes aussagen zu müssen. Sie wollte nicht, dass man mit Blick auf die rechtsextremistische Vergangenheit nachhakte oder gar Schuldbekennnisse einforderte – und genau das wurde ihr hier gewährt.



Altersbildnis (1968) von: Josef Rütger (1881-1972), katholischer Pazifist und bis Ende 1928 Schriftleiter der Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes. Er wurde von den Nationalsozialisten verfolgt. Die stillschweigende „Rehabilitation“ der völkischen Schriftstellerin Maria Kahle in der Nachkriegszeit war einer der Gründe, die ihn zum zweiten Mal veranlassten, sich aus der Arbeit des Sauerländer Heimatbundes zurückzuziehen (Bildquelle: Blömeke 1992).

Im Heimatkalender DE Sauerländer 1957 erschien von der bereits oben zitierten Tilly Pöpperling ein Artikel „Herbststrauß für Maria Kahle“ zum 65. Geburtstag, der wohl als Muster für Verharmlosung und Weißwaschung bezeichnet werden kann (Pöpperling 1957*; vgl. auch schon zwei Jahrzehnte früher: Pöpperling 1938). In der Chronik des SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES war der Dichterin fortan scheinbar ein bleibender Platz gesichert.⁷⁴ Noch Anfang der 1990er Jahre wurde im Sauerland einem arglosen KAHLE-Andenken das Wort geredet und schließlich eben der Nachweis angestrebt, daß für zahlreiche Sauerländer eine „Ahnengemeinschaft mit Maria Kahle“ bestehe (Rost 1991c*; Kramer 1991*; Stöber 1992*). DIETMAR ROST referierte völlig unkritisch die – in Wirklichkeit doch schon rechtsextre-

⁷⁴ So liest man in der Heimat-Bundchronik von 1975: „Durch ihr dichterisches Schaffen war Maria Kahle als Mitarbeiterin dem Sauerländer Heimatbund eng verbunden.“ (Tochtrop 1975, S. 120)

mistische – Ideologie der KAHLE-Dichtungen von 1914-1933 sowie den unermüdlichen Aktionismus für das „Auslands-Deutschtum“ und behauptete über M. KAHLE – offenkundig ohne tiefergehende Quellenkenntnisse: „Ihr Irrtum war, daß sie sich von den Nationalsozialisten die Verwirklichung ihrer Vorstellungen und Sehnsüchte erhoffte. Doch hat sie sich zu keinem Zeitpunkt mit der Nazi-Barbarei solidarisiert.“ (Rost 1991c*, S. 88)⁷⁵

Dr. Erika Richter, Friedrich Schroeder und Hans-Günther Bracht klärten hernach die Leser der Heimatbund-Zeitschrift SAUERLAND über völkischen Hintergrund, Kriegsverherrlichung und biologisch-rassistisches Menschen- und Gesellschaftsbild bei MARIA KAHLE auf und entschieden durch Faktenbelege den vorläufigen Ausgang der Debatte (Richter 1992*; Schroeder 1993a* und 1993b*; Bracht 1994*). Die 2012 erschienene Dokumentation zur westfälischen Zeitschrift „Heimat und Reich – 1934-1943“ (Gödden/Maxwill 2012) vermittelt nunmehr einen leichten Zugang zu Originalquellen, die MARIA KAHLE als eine Protagonistin der nationalsozialistischen Propaganda zeigen (→ VI.2). Eine Hauptsäule der „Nazi-Barbarei“ war neben dem KZ-System der – unter Massenmordbeteiligung von großen Teilen der Wehrmacht – durchgeführte Vernichtungsfeldzug im Osten 1941-1944, dem viele Millionen Zivilisten, besonders jüdische Menschen, zum Opfer fielen (vgl. Verhoeven 2006). Es ist unmöglich, MARIA KAHLES Agitation für deutsches „Volkstum“, Raumexpansion, „Ostbesiedlung“ und Kriegsgeist bis zum bitteren Ende *nicht* in diesen Zusammenhang zu stellen!



Eingang der „Klösterle-Schule“ in Schwäbisch Gmünd mit dem inzwischen entfernten Schriftzug „Maria-Kahle-Schule“ (Wikimedia.org)

Die jüngste Straßennamen-Debatte hat inzwischen auch weitere Früchte gezeitigt. Im April 2012 wurde z.B. der auf das Jahr 1936 zurückgehende Schriftzug „Maria Kahle Schule“ an einem Schulgebäude der Stadt Schwäbisch Gmünd entfernt. Vorausgegangen waren Diskussionen über die Namensgeberin in Öffentlichkeit und Kommunalparlament. Nach MARIA KAHLE sind derzeit noch immer Straßen benannt in Arnsberg (Mühlenberg), Beckum, Finnentrop, Lendringsen (Menden), Olsberg, Sundern und Wickede/Ruhr.

⁷⁵ Allerdings schreibt D. ROST auch deutlich über M. KAHLE: „Im Jahre der Machtergreifung Hitlers 1933 [...] sieht sie die Verwirklichung ihrer Idee nahe. So reist sie 1934 erneut nach Südamerika, um die Deutschen in Brasilien, Argentinien, Paraguay und Uruguay für das >neue Deutschland Adolf Hitlers< zu begeistern.“ (Rost 1991c*, S. 87f.)

VI. Nachtrag:

Die nationalsozialistische Literaturpolitik in Westfalen hat dem Sauerland besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Zur Dokumentation der Zeitschrift „Heimat und Reich“ (1934-1943)

2012 hat Walter Gödden unter Mitarbeit von Arnold Maxwill in der Schriftenreihe der Literaturkommission für Westfalen eine zweibändige Dokumentation zur Zeitschrift „*Heimat und Reich – Monatshefte für westfälisches Volkstum*“ vorgelegt.⁷⁶ Das darin erschlossene Periodikum kam von 1934 bis 1943 – mit stattlicher Abonnentenzahl⁷⁷ – heraus und ist, so Renate von Heydebrand, „wohl die ergiebigste Quelle für die Westfalen betreffende offizielle Literaturpolitik im *Dritten Reich*“ (zit. W. Gödden in: Gödden/Maxwill 2012, S. 821). „Die Zeitschrift“, so W. Gödden, „erschien in Verbindung mit den Landesteilen Westfalen-Nord und -Süd des *Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda*, der Gaukulturabteilungen der NSDAP, der NS-Gemeinschaft *Kraft durch Freude*, der NS-Kulturgemeinde, dem NS-Lehrerbund, der HJ und dem BDM, später auch in Kooperation mit dem *Reichsverband Deutscher Schriftsteller* [...] und dem Sauerländer Schützenbund [!]. Die aufgezählten Institutionen verweisen auf den Anspruch der Zeitschrift: *Heimat und Reich* war das Zentralorgan der westfälischen Kultur- und Literaturpolitik im >Dritten Reich<.“ (S. 821) „*Heimat und Reich* unterwarf sich vollständig und rückhaltlos den Zielen des Nationalsozialismus. Die Zeitschrift war Teil eines gut funktionierenden Propagandaapparats.“ (S. 844)

Erstaunlich ist, wie stark die nationalsozialistische Kultur- und Literaturpolitik in Westfalen namentlich auch das kölnische – katholisch geprägte – Sauerland in den Vordergrund gerückt hat. Dieser Umstand, den – nach den bahnbrechenden westfälischen Forschungen zu „Raum und Volkstum“ von Karl Ditt – die Dokumentation von Gödden und Maxwill jetzt auch mit vielen Originalquellen ausgezeichnet erschließt, hat ganz sicher u.a. personelle Gründe (s.u.). Ich stelle jedoch die Frage, ob er nicht vielleicht auch als Bestandteil einer gezielten „Konfessionspolitik“ der westfälischen Nationalsozialisten zu bewerten ist. Der in der NS-Zeit als kulturpolitisches Instrument initiierte „Westfälische Literaturpreis“ weist – mit Ausnahme des katholischen NSDAP-Mitgliedes und Münsterländers Karl Wagenfeld (Westfälischer Literaturpreis 1939) nur Preisträger auf, die mit dem kölnischen Sauerland in Verbindung stehen. Dies sind JOSEFA BERENS-TOTENOHL (1935), MARIA KAHLE (1937), der „Halbsauerländer“ HEINRICH LUHMANN⁷⁸ (1941) und schließlich die Mundartlyrikerin CHRISTINE KOCH (1943).

⁷⁶ Westfälische Literatur im „Dritten Reich“. Die Zeitschrift *Heimat und Reich*. Eine Dokumentation. 2 Bände: Teil I: 1934-1937; Teil II: 1938-1943. Herausgegeben und bearbeitet von Walter Gödden unter Mitarbeit von Arnold Maxwill. = Literaturkommission für Westfalen – Reihe Texte Band 22. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2012. – Nachfolgende, in Klammern gesetzte Seitenangaben innerhalb dieses Kapitel beziehen sich stets auf diese Dokumentation.

⁷⁷ Im Gegensatz zu Vorgängerschriften des Westfälischen Heimatbundes konnte sich *Heimat und Reich* selbst ohne Zuschüsse tragen. 1939 waren durch die systematische Werbung, bes. auch vom Führer des Heimatgebietes Kurkölnisch-Sauerland Landrat Dr. Evers vorangetrieben, schon 7000 Bezieher gewonnen.

⁷⁸ Vgl. zu H. LUHMANN Sauerlandbezug (Lehrerstelle; Funktion im gleichgeschalteten Sauerländer Heimatgebiet): Bürger 2010, S. 407-411. (Gute bibliographische Orientierung: LWA*). – Eine Sichtung der „*Heimat und Reich*“-Beiträge von und über LUHMANN habe ich für diesen Nachtrag nicht vorgenommen.

1. Der NS-Kulturfunktionär Josef Bergenthal (1900-1982) aus Oberschledorn

Der kölnische Sauerländer JOSEF BERGENTHAL⁷⁹ (1900-1982) aus [Medebach-]Oberschledorn war „der wichtigste westfälische Literaturmultiplikator“ der NS-Zeit; er hatte als Mitinitiator des Westfälischen Literaturpreises und Jurymitglied auch „maßgeblichen Einfluss auf die Preisvergaben“ (S. 821, 824). Bereits in den 1920er Jahren war BERGENTHAL führend beteiligt gewesen an einer „nationalen Hermann-Löns-Renaissance“, und auch nach 1933 hat er dem „völkischen Kämpfer“ und Dichter Löns wiederholt gehuldigt (S. 699f, 742 und 824). Mit Blick auf seine kulturpolitischen Ämter im NS-Staat kann an seiner Linientreue kein Zweifel bestehen. Seine Texte in der Zeitschrift „*Heimat und Reich*“, deren Schriftleiter und Redakteur er 1934-1943 war, sprechen eine deutliche Sprache. Schon 1937 betrachtet er Führer, SA, SS etc. als die wahren Heimatschützer und empfiehlt dem deutschen Volk im schicksalhaften „Entscheidungskampf“, „Krankes und Fremdes abzustoßen [...], um sich aus den Urgründen seiner völkischen Art zu verjüngen“ (S. 361). BERGENTHAL bricht eine Lanze für des Führers Kampf gegen „entartete Kunst“ (S. 446-448). Hitlers Großdeutschlandpolitik fügt seiner Ansicht nach 1938 zusammen, „was von Natur, durch Blut und Schicksal zusammengehört“: „Die Stimme des deutschen Blutes hat gesiegt.“ (S. 514f.) Karl Wagenfeld bescheinigt er Vorläuferschaft einer Entwicklung des Volkes „von den liberalistischen Verfalltendenzen weg zu der großen völkischen Lebensordnung des Nationalsozialismus hin“ (S. 642, ebenfalls S. 705f). Das Periodikum verabschiedet sich 1943 einstweilen u.a. mit BERGENTHALS Unterschrift, denn es gilt nun, „den gewaltigen Schicksalskampf um Sein oder Nichtsein unseres Volkes siegreich zu beenden“ (S. 815).

Beiträge über das Sauerland bildeten übrigens einen der Schwerpunkte von BERGENTHALS eigenen Veröffentlichungen in *Heimat und Reich*, „wobei er von Josefa Berens-Totenohl unterstützt wurde“ (S. 824). BERGENTHALS Protektion für die sauerländischen Literaturpreisträgerinnen tritt in mehreren Heften deutlich zutage (S. 105, 215-217, 433-435, 527f).

Nach 1945 war JOSEF BERGENTHAL „unvermindert erfolgreich als Autor, Herausgeber und Redakteur tätig“ und transportierte unverdrossen immer noch das stammesideologische

⁷⁹ Vgl. zu J. BERGENTHAL: LWA*; Bürger 2010, S. 77-80: »Besuch des Gymnasiums in Paderborn (1. Preis für ein Jugenddrama des Primaners). Studium in Münster, Marburg, Köln: zunächst der Rechts- und Staatswissenschaften, dann Wechsel zu den Fächern Philosophie, Geschichte, Germanistik und Theaterwissenschaften. Einjährige Redakteurstätigkeit für eine Theaterzeitschrift in Berlin. Niederlassung in Münster als freier Schriftsteller. Breite publizistische Tätigkeit als Buchautor, Kritiker und Herausgeber. – Der Aufruf des Eugenikers Wilhelm Muckermann gegen eine „Vermehrung des Minderwertigen“ auf dem Westfalentag 1931 beeindruckte ihn so sehr, daß er als Schriftleiter des Heimatbundes die Forderung nach „Rassenhygiene“ mit einem eigenen Kultur- und Familienprogramm ergänzte (vgl. Oberkrome: Deutsche Heimat. Paderborn 2004, S.87f). J. Bergenthal teilte den „Volkstumsbegriff“ der reaktionären Kreise innerhalb der Westfälischen Heimatbewegung und wurde „Propagandist des Nationalsozialismus. Volkstumsreferent im Reichspropagandaamt und Gauführer von Westfalen-Nord/ Friesland im >Reichsverband Deutscher Schriftsteller e.V.<. Landesleiter der Reichsschrifttumskammer. Seit 1934 Schriftleiter der gleichgeschalteten Zeitschrift >Heimat und Reich<. Mitinitiator des >Westfälischen Literaturpreises< [...], der im Dritten Reich an Autoren vergeben wurde, die dem Gedankengut des Nationalsozialismus nahestanden. Auf den Jurysitzungen vertrat er den Landesstellenleiter des Propagandaministeriums.“ (Westfälisches Autorenlexikon: www.lwl.org) Publizistische Tätigkeit zur Wehrmachtsbetreuung während des II. Weltkrieges. Im Heimatkalender „Der Sauerländer“ 1939 (S. 28-29) beruft sich Bergenthal als politischer Essayist auf Führer und völkische Stammeslandschaft im Großdeutschen Reich; den Schluß bildet ein kriegsertüchtigendes Dichterzitat: „Nach innen reich und vielgestaltig, / Nach außen stark und schwertgewaltig.“ – Auf der Grundlage seiner Westfalen- und Stammesideologie hat J. Bergenthal nach 1945 die Bildung des Landes Nordrhein-Westfalen abgelehnt. Er war auch nach Niederwerfung des Faschismus ein bienenfleißiger und erfolgreicher Publizist, wobei die Themenschwerpunkte „Westfalen“, „westfälische Literatur“ und „Sauerland“ hervorstachen (seine Bibliographie zählt über 450 Titel). Als Kulturrezensent mit Einfluß verzichtete er darauf, Autoren, die er schon vor 1945 protegiert hatte, mit der Vergangenheit zu konfrontieren. Seine eigene Vergangenheit als intellektueller Unterstützer des Nationalsozialismus war in Westfalen jahrzehntelang kein Thema; im Schrifttum des Sauerlandes wird sie – zugunsten des Bildes vom „gut katholischen“ Schriftsteller – stillschweigend übergangen.«

Verständnis von „Westfälischer Literatur“, so z.B. 1953 in der mit hoher Auflage verbreiteten Anthologie „*Westfälische Dichter der Gegenwart*“.

2. Maria Kahle, „mütterliche Führerin des ringenden Deutschtums in der Welt“

MARIA KAHLE war bei der Zeitschrift „*Heimat und Reich*“ als Expertin für das bald kriegsbedeutsame Thema „Auslandsdeutschland“ und als Rezensentin tätig; neben Texten von JOSEFA BERENS-TOTENOHL nahmen ihre Gedichte auf den Vorsatzblättern eine Vorrangstellung ein (S. 826f). Über die ideologische Eifrigkeit von unterschiedlichen Autorinnen und Autoren schreibt W. Gödden: „Während Josefa-Berens-Totenohl, Maria Kahle, Richard Euringer oder ein Max Wegener den Nationalsozialismus hymnisch verkärten und propagandistisch für ihn eintraten, hielt sich ein schönggeistiger Autor wie [der in Olpe geborene] Adolf von Hatzfeld eher zurück.“ (S. 829) Hatzfeld gehörte übrigens zu den Kritikern der Verleihung des Westfälischen Literaturpreises 1937 an MARIA KAHLE, da er deren „Verdienst“ auf dem politischen Gebiet und nicht im Bereich anspruchsvoller Literatur angesiedelt sah; KAHLE selbst bekannte in ihrer Dankesrede zum Preis auch als politische Dichterin, sie huldige keiner „nur schönen“ bzw. „voraussetzungslosen Kunst“ (S. 841).

Der verbrecherische Kontext von MARIA KAHLES angeblich uneigennützigem Einsatz für das Auslandsdeutschtum wird bereits in der Untersuchung „Raum und Volkstum“ (1988) von Karl Ditt deutlich, aus der W. Gödden ausführlich zitiert (S. 832f): Der Westfälische Heimatbund (WHB) beteiligte sich „direkt an der Eroberungspolitik des Dritten Reiches. Nach der Besetzung Polens hatte Hitler Heinrich Himmler zum *Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums* ernannt. Himmler sollte für die >Rücksiedlung< der Reichs- und Volksdeutschen, die Ausrottung von >Volksfremden< und >Volksschädlingen< sowie für die Umsiedlung von Deutschen in den eroberten Osten sorgen, um dort die deutsche Herrschaft zu festigen. Der WHB wollte diese Pläne dadurch unterstützen, daß er die Polenpolitik popularisierte sowie siedlungswillige und -fähige Bauern für den Umzug nach Polen benannte. Zunächst beauftragte der WHB die Dichterin Maria Kahle im Winter 1939/40, vor den westfälischen Heimatvereinen Vorträge über das Thema *Volksdeutsche Heimat ins Reich* zu halten. Sie hob darin hervor, daß >der Osten< alter germanischer Volksboden sei, der im Verlauf der Jahrhunderte in mehreren Wellen von deutschen Siedlern beackert worden sei. Erst das Dritte Reich habe die nötige Macht entfaltet, um das >deutsche Volkstum im Osten< zu befreien.“ K. Ditt zitiert ausführlich aus einem entsprechenden Beitrag MARIA KAHLES im Jahrbuch 1939 des Westfälischen Heimatbundes (zit. S. 832f):

„Unsere Kriegsziele gehen nicht auf Vernichtung anderer Völker, auf Plünderung und Verderben; wir wollen vor allem einen Raum für unsere Kinder, Lebensraum für die Zukunft unseres Volkes, und in diesem Raum wollen wir dann schaffen, aufbauen, eine Welt gestalten, eine neue gerechte Ordnung gründen für uns und unseren Nachbarn – Leben wollen wir schöpferisch fruchtbar machen! Endlich einmal soll unser Volk den Platz haben in der Welt, den es beanspruchen kann, den es beanspruchen muß, wenn es nicht verkümmern will. Nicht mehr soll die beste Kraft unserer Söhne und Töchter, getrieben von ihrem Schaffensdrang, in die Ferne wandern, und dort schließlich nur als Kulturdünger anderer Nationen dienen; auf des Reiches Erde sollen sie Heimat haben und hier ihrem eigenen Volke ihre Arbeit und ihre Träume schenken. Um dieses Zieles willen sind wir bereit, das Schwere und Schwerste des Krieges zu tragen. Einmal noch müssen wir das alles bestehen, einmal noch müssen wir durch das Dunkel gehen; aber jenseits beginnt dann der deutsche Tag in der Welt.“

Unmissverständlicher als in diesem Votum von 1939 kann man sich wirklich nicht mehr zu Hitlers Weltkriegspolitik bekennen (dass die beschriebenen Kriegsziele ohne „Vernichtung, Plünderung, Verderben“ anderer nicht zu erzielen wären, ist der Verfasserin selbstredend klar gewesen). Die Beiträge von und über MARIA KAHLE in der Zeitschrift *„Heimat und Reich“* ergeben – auch in chronologischer Hinsicht – ein noch vollständigeres Bild. Die Autorin beschwört bereits 1934 unter der Überschrift *„Bedenkt ihr deutschen Jungen und Mädchen“* das „Blut der Ostlandfahrer, die wilde Weiten eroberten“ (S. 54). Gelobt werden Anfang 1935 nach der Heimkehr der Dichterin am 21.12.1934 deren „große Missionsreise in die südamerikanischen Städte und Urwaldsiedlungen Brasiliens, Argentinien und Paraguay“ (S. 74f) und hernach ebenso KAHLES publizistische Beschwörung von demütiger weiblicher Opferbereitschaft für das Vaterland: „mit Blut und Leben willig verpflichtet“ (S. 82). Zur Expansionspädagogik passt das 1935 dargebotene KAHLE-Gedicht *„Vermächtnis des Siedlers“*. Auf dem Westfalentag 1935 spricht M. KAHLE, umringt von 60 Wimpeln des „Volksbundes für das Deutschtum im Ausland“ (VDA), als „Vorkämpferin für den Gedanken der Deutschtumspflege im Ausland“ (S. 142). Im gleichen Jahr vermittelt MARIA KAHLE mit ihrem Text *„Westfalen in der Welt“* schon einen Geschmack auf die noch bevorstehende Ostsiedlungspropaganda (S. 162-166): „Westfalenblut“, so meint sie, sei zu schade, lediglich „fremde Völker mit aufzubauen und fremde Kulturen zu verjüngen“; so gilt denn die Suche – angetrieben durch eine „alte germanische Bauernsehnsucht“ – dem „verwandten Blut“, z.B. im Nordosten. – Die begeisterte VDA-Pionierin wirkt dann entsprechend schon im Rahmen einer neuen Fachstelle des WHB (S. 174). Ebenfalls 1935 wird sie „vom Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, empfangen“ (S. 202).

In ihrem Beitrag *„Was bedeutet mir Westfalen“* (S. 207-209) erzählt MARIA KAHLE im gleichen Jahr, wie ihr einst im Ausland der „Gegensatz zwischen deutscher und fremdrassiger Art“ und das Verständnis von „heiliger Volksgemeinschaft“ klar wurde; nebenbei verrät die Dichterin, die bis zum 17. Lebensjahr acht Wohnortwechsel hinter sich hatte bringen müssen, auch ganz ungewollt, dass ihre sauerländische Identität eigentlich nur eine nachträglich – durch Heimatblutideologie – konstruierte ist.⁸⁰

In einem Beitrag über MARIA KAHLE als *„Kämpferin fürs Reich“* wird 1936 gelobt, dass sie in der Nachfolge E.M. Arndts schon früh vom „Deutschen Gott“ gesungen hat, und hernach konstatiert, „daß Maria Kahles Weg nach ihrer ganzen geistigen Entwicklung und Zielsetzung in das Bekenntnis zum Nationalsozialismus münden mußte, der die Erfüllung ihres Kämpfens brachte“ (S. 230f). Dazu passend bringt die Zeitschrift im Jahrgang 1937 M. KAHLES völkisches *„Deutsches Volksgebet“* (S. 369) und ihr Auslandsdeutschtums-Gedicht *„Das Wort vom deutschen Mutterland“* (S. 431). Gepriesen wird sie, die noch im Winter 1933 auf einer Vortragsreise in der Tschechoslowakei verhaftet und ausgewiesen worden sei, 1937 als *„die mütterliche Führerin des ringenden Deutschtums in der Welt“*, was auch ein KAHLE-Gedicht zitat unterstreichen soll: „Von tausend Müttern komm ich her / Und bin von ihren Träumen schwer, / Sie sind in meinem Blut“ (S. 370-374). Bescheinigt wird der soeben ausgezeichneten Literaturpreisträgerin ein unbeirrbarer „Kampf für deutsche Art und deutsches Blut und gegen alle Gefahren des deutschen Wesens“ (S. 434). Die Dichterin selbst beteiligt sich an einer der Zeit entsprechenden neuen Droste-Interpretation unter der Überschrift *„Annette als Kündlerin nordischer Landschaft“* (S. 478-483).

Auf der Gaukulturwoche Westfalen-Nord werden 1938 die vom Bildhauer Albert Mazzotti geschaffenen „Köpfe“ MARIA KAHLES und J. BERENS-TOTENOHLs gezeigt (S. 539). Im gleichen Jahr betont M. KAHLE in ihrer *„Rezension zu Friedrich Lange: Oberschlesien“*, daß Grenzen wandelbar seien und die „gewachsene Einheit von Raum und Volkstum“ bleibe, im

⁸⁰ Wiederholt wird in der Zeitschrift *„Heimat und Reich“* auch die u.a. in einem Aufsatz von J. BERGENTHAL zu lesende Behauptung, M. Kahle sei „im Frühjahr 1913 als junges Mädchen nach Brasilien gefahren“, einfach „um eine Tante zu besuchen“ und dann – irgendwie ganz unbeabsichtigt – viele bzw. sieben Jahre in Brasilien geblieben (S. 510, 628; vgl. aber auch S. 433).

Übrigen aber Oberschlesien wegen seiner industriell relevanten Reichtümer „Land der Entscheidungen“ genannt werde (S. 541f). In einer anderen Rezension bescheinigt sie dem Buch *„Kampf ums Münsterland“*: „Es geht hier um unser Blut und um die Zukunft deutscher Menschen“, um anschließend den Autor Fritz Krome bekennen zu lassen: „Deutschland erwächst uns im fremden Land aus unserer Hände Kraft“ (S. 597f). Gerühmt wird die Dichterin selbst in der Zeitschrift *„Heimat und Reich“* immer noch vor allem wegen ihres politischen Wirkens (S. 628f).

Nach Hitlers Überfall auf Polen vom 1. September 1939 sieht MARIA KAHLE in ihrem Pro-Kriegs-Bekenntnis *„Das Ende der deutschen Grenzlandnot“* (S. 675-678) „die Ketten des Versailler Diktates im deutschen Osten zerschlagen“ und die „Stunde der Erlösung“ für die „in unsagbaren Leiden gepeinigten“ „1.200.000 Deutschen in Polen“ gekommen, deren Besitz unter „polnischer Herrschaft“ vielfach „in polnische und jüdische Hände“ übergegangen sei; das Kriegs-bekenntnis endet mit folgendem Text: „Eine neue starke Widerstandskraft erwachte im Deutschtum Polens durch den Geist nationalsozialistischer Gemeinschaft. Sie haben sich nicht mit leeren Hoffnungen auf das Reich über harte Erfordernisse des Alltags hinweggetäuscht, aber doch spürten sie den lebendigen Kraftstrom, der aus dem Reiche Adolf Hitlers in ihr Leben kam. Und nun erfüllen sich die Worte ihres Dichters Sigismund Banek: >Deutsche Männer, deutsche Frauen, hört: / Keine Macht soll uns hinfort mehr trennen / Von dem Volk, zu dem wir uns bekennen, / Wie es Gottes Wille uns gebot.<“

Schier unfassbar ist M. KAHLES ebenfalls 1939 veröffentlichter Kriegspropaganda-Beitrag *„Die deutsche Frau und ihr Volk“* (S. 684-687). Die Verfasserin erinnert sich an ihren Besuch bei einer auslandsdeutschen weißhaarigen Mutter im August 1914 in Brasilien. Diese hatte soeben ihren Sohn, der zum Soldatendienst nach Deutschland gereist war, verloren. Sie habe jedoch tränenlos, „jeden Ausdruck von Teilnahme abwehrend, herb und stolz“ gesagt: „Ich bedaure nur, nicht zehn Söhne zu haben, um sie Deutschland geben zu können.“ So nehmen denn die weiteren Ausführungen KAHLES zum aktuellen Kriegsgeschehen nicht Wunder: „Eine Fahne aufpflanzen auf den höchsten nie bezwungenen Sonnenbergen, jeden Nerv in das Wagnis hineinzwingen und im Sieg die Überwindung des eigenen Bangend-Menschlichen erfahren, das bedeutet mehr an Lebensfülle, als Jahre geruhsamen Daseins im behüteten Tal zu schenken vermögen.“ Deutlich kommt der kollektivistische Volks-Vitalismus der NS-Ideologie zum Tragen: „Jede echte Frau, nicht nur eine Mutter, fühlt sich verantwortlich für ihr Volk, fühlt sich den Ahnen verbunden, den jungen Geschlechtern, die weiterwirken werden über unser persönliches Dasein hinaus.“ „In dieser Zeit liegt das Schicksal der Heimat in den Händen der Frauen.“ „Wie gut kann eine Mutter die Soldaten verstehen, die bereit sind, ihr Leben zu opfern für die anderen!“ Die Mütter rufen den Soldaten zu: „Und wenn wir Frauen Deutschlands Namen sagen, / Dann schließt es unser ganzes Leben ein; / Wir tragen es, so wie wir Euch getragen, / All unsre Liebe atmen wir hinein“. – Zum KAHLE-Buch *„Die deutsche Frau und ihr Volk“* zeigt die Zeitschrift dann 1941 via Rezension eine vierte erweiterte Auflage an (S. 768).

1940 berichtet *„Heimat und Reich“* über *„Maria Kahle bei den Volksdeutschen in der Slowakei“* (S. 745):

„Vor kurzem beendete die Dichterin Maria Kahle eine Vortragsreise in der Slowakei, die von außerordentlich großem Erfolge begleitet war. Maria Kahle sprach in Göllnitz, Zipser Neudorf, Leutschau, Käsmark, Sillein, Krickelhau, Deutsch-Proben, Kremnitz, Trentschin, Pistyan, Grünau, Oberufer und Preßburg und gewann, wohin sie auch kam, durch ihr frauliches Wesen, ihre wundervolle Sprache und ihr tiefes Verständnis für alle Volkstumsfragen die Herzen der Volksgenossen für sich. Die Dichterin, deren ganzes Leben den auslandsdeutschen Volksgenossen gewidmet ist, von denen ihre Dichtungen sprechen, hat diese in vielen Reisen besucht, um ihnen von der Heimat der Ahnen, dem unter dem Führer neuerstandenen Großdeutschen Reich zu erzählen. Sie bot auch hier

Proben ihrer Dichtungen und berichtete von den Deutschen aus dem Baltikum und dem ehemaligen Polen, die jetzt den deutschen Lebensraum im Osten für immer dem Vaterlande sichern werden, von den Deutschen in Siebenbürgen und in Übersee. Immer wieder war das Urteil zu hören, daß diese Vorträge und Lesungen für die Volksgenossen ein einzigartiges Erlebnis gewesen seien, das so stark und erschütternd ihnen noch niemals dargeboten worden wäre und für immer in der Erinnerung in ihnen nachklingen würde.“

Zum „*Kriegsbekenntnis westfälischer Dichter*“ 1941 liest MARIA KAHLE ganz passend aus ihrem neuen Buch „*Westfälische Bauern im Ostland*“ vor, was als „eine flammende Anklage gegen die entmenschten polnischen Horden, die in jenen Tagen alle Deutschen wie Freiwild jagten“, empfunden wird (S. 761). Im Kriegsjahr 1942 ermutigt die Zeitschrift die kriegsleidenden Herzen Germaniens mit dem KAHLE-Gedicht „*Mahnung der Heimat*“ (S. 796): „Aus dieser alten Erde, auf der wir kämpfend stehn, / Immer die Geister der Ahnen an unsrer Seite gehn. / Sie leben in unserem Blute, sie schreiten uns voran; / Wir sollen das Werk vollenden, das einst ihr Mut begann, / Es hebt in unsern Kindern ihr Tag der Ernte an!“ 1943 folgt KAHLES „*Gelöbnis*“ an „heil’gen Opferfeuern“ des Vaterlandes (S. 812): „Nahmen danklos wir, o Vaterland, / Dieses deutschen Frühlings Wunderblühen! [...] Sieh, nun loht es auf, o Vaterland, / Alles, was wir unser eigen nennen, / Will für dich in Tat und Opfer brennen!“

3. Josefa Berens-Totenohl und Christine Koch

An der Zeitschrift „*Heimat und Reich*“ arbeitete auch der nationalsozialistische Dichter Richard Euringer mit. Er war schon seit Herbst 1932 der literarische Entdecker bzw. Förderer seiner Parteigenossin JOSEFA BERENS, für deren Auszeichnung er im Übrigen auch in der Jurysitzung zur Vergabe des Westfälischen Literaturpreises 1935 votiert hat (der neue Preis sollte kulturpolitisch besonders einer sog. „neuen Entwicklung des arteigenen deutschen Schrifttums“ im NS-Staat zuarbeiten: S. 99).

JOSEFA BERENS-TOTENOHL selbst ist mit Prosatexten und Gedichten in der Zeitschrift vertreten (S. 86-88, 107-114, 352, 375ff, 543, 553ff). Vom Jahrgang 1935 ab erscheinen nicht wenige Artikel, die die breite Aufnahme des Werkes von J.B.T. oder ihre Literaturpreis-Auszeichnung herausstreichen (S. 93, 105, 195, 201, 203, 215ff, 222f, 253, 304, 527, 569, 620, 757, 764, 777). Beim Westfalentag 1938 hält J.B.T. ihren ideologischen Vortrag „*Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums*“ (S. 357), der im nächsten Jahrgang auch wegen seines Abhebens auf die „Unbewußtheit um alle Mutterschaft“ gerühmt wird: „Allzubewußte Zeiten sind lebensfeindlich“ (S. 627). In Heft 10 des Jahrgangs 1939 erscheint der J.B.T.-Kriegspropagandertext „*Wir in der Heimat*“ (S. 672f; Text: →II.9).

Besondere Erwähnung verdient der J.B.T.-Beitrag „*Der sauerländische Mensch*“ aus dem Jahrgang 1938 (S. 523-526). In ihrer Darstellung des vermeintlichen Stammes- oder Landschaftscharakters überlegt die Verfasserin, ob der im Vergleich zum Münsterländer beweglichere Sauerländer vielleicht einen „größeren Zuschuß nordischen Blutes“ in sich trägt. Die „karge sauerländische Erde“ habe ihn zum „Willensmenschen“ gemacht. Aber, so fragt die aus der Kirche ausgetretene Nationalsozialistin mit Blick auf die katholische Landschaft:

„*Wie steht der sauerländische Mensch zur neuen Zeit [des Nationalsozialismus, Anm.]?* Die Frage beantwortet sich aus dem Vorhergesagten selber. Die Stetigkeit unserer Menschen, das Mißtrauen allem Neuen gegenüber, das anderswo ausprobt und ausgefochten wird, spielen in dem einsamen und abgeschlossenen Bergland eine wichtige Rolle, denn das Sauerland liegt abseits vom großen Strom, nur die Ausläufer

des öffentlichen Geschehens schwingen bis in seine Einsamkeiten hinein. Das gilt im Guten und im Bösen. Die Verderbnis der vergangenen Zeit warf nur einzelne Schatten, nicht die ganze Gefahr und Fäulnis in das Sauerland hinein. Davon hörten unsere Menschen nur sagen. Auch die unbeschreiblich große leibliche und seelische Not des Bruders in der Stadt, wie die Spannung zwischen den Menschenklassen, hat der Sauerländer nicht gespürt. Daher brannte ihm die Not nicht auf den Fingern wie den Arbeitslosen und Eingepferchten auf dem Asphalt der Großstadt. Darum konnte auch nicht der Kampf bei ihm zur Austragung kommen. Das hat seinen Vorteil, aber auch seinen Nachteil, wenn wir die Freude und den Stolz derer ansehen, die von sich sagen können, daß sie für das große Werk der Wiedergeburt unseres Volkes gekämpft und gelitten haben. In den praktischen Forderungen des Nationalsozialismus aber steht das Sauerland keineswegs hinter anderen Landesteilen zurück. Es opfert, es hilft. Die Mannhaftigkeit des an sich schon harten und wehrhaften Volksstammes hat in der Verteidigung des Vaterlandes im Weltkrieg nicht versagt, wird es auch in Zukunft nicht tun. Die Verkündigungen des Nationalsozialismus sind der Lebensauffassung des ländlichen Menschen durchaus gemäß, wenn nicht naturfeindliche und volksfeindliche Kräfte, die einst die große Macht im Sauerlande verkörperten und es heute noch tun, am Werk wären, dann möchte unser Volk nicht nur in der praktischen Haltung, sondern auch im äußeren Bekenntnis rascher hineinwachsen, in das neue Leben, denn anders kommt es nicht hinein, außer es wächst hin. Wachsen aber braucht Zeit.“

Es kann kein Zweifel bestehen, dass JOSEFA BERENS-TOTENHOHL hier mit den immer noch mächtigen „*naturfeindliche[n] und volksfeindliche[n] Kräfte[n]*“ Hierarchie und Milieu des römischen Katholizismus im Sauerland ansprechen möchte, die eben 1938 einem vollen ideologischen Anschluss an die „neue Zeit“ noch entgegenstehen.

*

Die früheste Erwähnung CHRISTINE KOCHS in der Zeitschrift erfolgt im Hinweis auf eine „*kirchliche* Uraufführung“ ihrer von GEORG NELLIUS vertonten „Duitsken Misse“ – anlässlich des „1. Sauerländer Heimattages im neuen Deutschland“ 1935 (S. 193; vgl. aber auch S. 187). JOSEFA BERENS-TOTENHOHL erscheint dann 1936 als geeignetes Redaktionsmitglied für eine ausführlichere Vorstellung CHRISTINE KOCHS (S. 241-245), wobei sie zwar auf eine „Stammesverwandtschaft“ mit der älteren Freundin hinweist, jedoch auf eine [NS-]ideologische Vermittlung des 1924 bis 1929 veröffentlichten Mundartwerkes verzichtet. Festgestellt wird von J.B.T. über CHRISTINE KOCH: „Was sie zu geben hatte, gab sie, streute es aus über die Heimat wie eine Segnende.“ Anders hingegen finden wir es im gleichen Jahrgang in dem peinlichen, schon 1929 erstveröffentlichten M. KAHLE-Widmungsgedicht „*An Christine Koch*“⁸¹ (S. 269f). Hier wird CHRISTINE KOCH – ganz auf der Höhe der Zeit – zur mythischen Ahnin und Mutter des Volkes stilisiert.

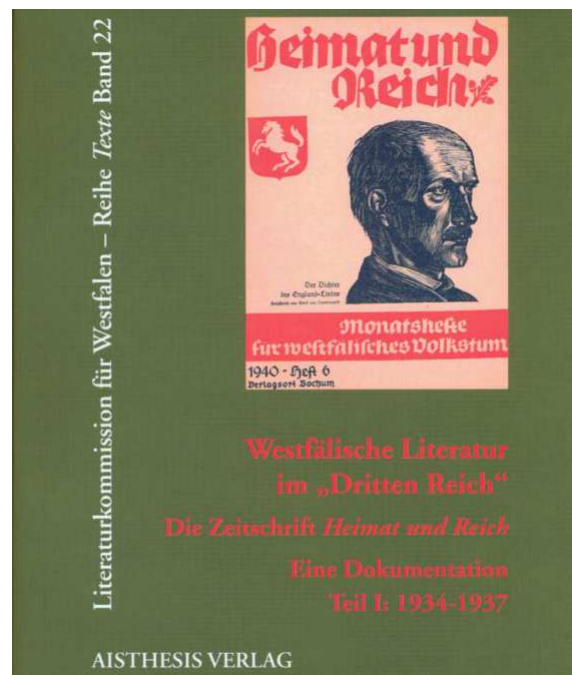
HEINRICH LUHMANN rezensiert 1937 eine Neuauflage bzw. (besser) CHRISTINE KOCH-Gesamtauswahl: „*Wille Räosen*“, in denen er eine „Sonne echten Dichtertums auch über dem Kleinen und Kleinsten“, aber merkwürdigerweise auch eine „Sehnsucht der deutschen Seele“ entdeckt haben will (S. 460). „Aus Anlaß von Christine Kochs 70. Geburtstag“ veröffentlicht Christian Jenssen im Jahrgang 1939 einen Beitrag über „*Westfälische Frauendichtung der Gegenwart*“ (S. 625- 633). Das Geburtskind selbst, recht kurz behandelt, gibt offenbar weniger her für den Zeitgeschmack als die sieben anderen im Beitrag gewürdigten Autorinnen. Immerhin betrachtet Jenssen CHRISTINE KOCHS plattdeutsche Lyrik, welche „nirgends die Grenzen des Stoffkreises der Mundartdichtung“ überschreite, durchaus als „gesamtdeutschen Besitz“! Er spricht von Liedern, die „gleichsam namenlos aus der

⁸¹ Text zugänglich auch in: www.sauerlandmundart.de: daunlots nr. 59, S. 95f.

Volksseele herausgewachsen erscheinen, eine Wirkung, die für die Bewertung aller Mundartdichtung zuletzt entscheidend“ sei.

Darüber hinaus gibt es nur noch eine unwesentliche Nennung (S. 527), insbesondere keine eigenen Beiträge der sauerländischen Mundartlyrikerin. Als über die Verleihung des Westfälischen Literaturpreises 1943 an CHRISTINE KOCH noch ausführlich zu berichten gewesen wäre, hatte die Zeitschrift „*Heimat und Reich*“ ihr Erscheinen bereits eingestellt.

P.B.



Westfälische Literatur im „Dritten Reich“. Die Zeitschrift *Heimat und Reich*. Eine Dokumentation. 2 Bände [fortlaufende Seitenzählung]: Teil I: 1934-1937; Teil II: 1938-1943. Herausgegeben und bearbeitet von Walter Gödden unter Mitarbeit von Arnold Maxwill. = Literaturkommission für Westfalen – Reihe Texte Band 22. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2012.

VII. Literatur & Internetressourcen (Kurztitel)

Alle Beiträge, bei denen der vorangestellte Kurztitel mit einem Sternchen gekennzeichnet ist, können auch im Internet nachgelesen werden.*

Abschied von Josefa Berens-Totenohl 1969 = Abschied von Josefa Berens-Totenohl [Nachruf]. In: Sauerländischer Gebirgsbote H. 4/1969, S. 92f.

Backenecker 1993 = Backenecker, Günter: Naziliteratur im Sauerland. WDR-Hörfunk, 11.8.1993. [Manuskript: Kopie Chr.Koch-Mundartarchiv]

Berens-Totenohl 1938* = Berens-Totenohl, Josefa: Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums [Rede]. Jena: Eugen Diederichs-Verlag 1938. Internetzugang: <http://de.scribd.com/doc/105034975/Berens-Totenohl-Josefa-Die-Frau-als-Schopferin-und-Erhalterin-des-Volkstums-1938>

Berens-Totenohl 1992 = Berens-Totenohl, Josefa: Alles ist Wandel. Autobiographie. [Edition mit umfangreichem Anhang; betreut von Peter Bürger und Heinrich Schnadt]. Eslohe 1992. [Bezugsadresse www.museum-eslohe.de]

Bergenthal 1938 = Bergenthal, Josef: Vom volkhafte Standort westfälischer Dichter. In: Heimat und Reich Jg. 1938, S. 321-328.

Blömeke 1992 = Blömeke, Sigrid: Nur Feiglinge weichen zurück. Josef Rüther (1881-1972). Eine biographische Studie zur Geschichte des Linkskatholizismus. Brilon 1992.

Bödger 1984* = Bödger, Johannes: Vor dem Vergessen bewahren. In: Sauerland Nr. 2/1984, S. 56. [zu J. Berens-Totenohl; ohne nähere Kenntnis des NS-Hintergrundes] [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Bracht 1994* = Bracht, Hans-Günther: Maria Kahles Wirken in der völkischen Bewegung. Ein Beitrag zum Gesellschaftsverständnis der sauerländischen Dichterin. Teil I u. II. In: Sauerland Nr. 1/1994, S. 8-11 u. Nr. 2/1994, S. 68f. [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Buchta 2012* = Buchta, Jürgen: Das verschollene Album. In: Südwest Presse Online, 08.06.2012. <http://www.swp.de/1492443>

Bürger 1993 = Bürger, Peter (Bearb.): Christine Koch. Ljävensbauk. Erkundungen zu Leben und Werk. [= Christine Koch-Werke. Ergänzungsband]. Eslohe/Fredeburg 1993. [Bezugsadresse www.museum-eslohe.de]

Bürger 1994* = Bürger, Peter: „Heimat“ als kritischer Verstehenshorizont, zugleich Anfrage an unsere Literatur. In: Sauerland Nr. 1/1994, S. 4f. [unangemessener biographischer Zugang] [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Bürger 2001 = Bürger, Peter: „Treue zum Führer“ galt ihr als „Treue zur Ordnung der Welt“. Ein notwendiger Einspruch zur Josefa Berens-Debatte. In: Esloher Museumsnachrichten 2001, S. 28f.

Bürger 2010 = Bürger, Peter: Im reypen Koren. Ein Nachschlagewerk zu Mundartautoren, Sprachzeugnissen und plattdeutschen Unternehmungen im Sauerland und in angrenzenden Gebieten. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe 2010. [Bezugsadresse www.museum-eslohe.de]

Bürger 2011 = Bürger, Peter: Faschistische Volkstumsideologie und Rassismus statt Wissenschaft. Zur Studie „Mundart und Hochsprache“ (1939) von Karl Schulte Kemminghausen. In: Niederdeutsches Wort. Beiträge zur niederdeutschen Philologie. Bd. 51 (2011), S. 1-24.

Bürger 2012a = Bürger, Peter: Liäwensläup. Fortschreibung der sauerländischen Mundartliteraturgeschichte bis zum Ende des ersten Weltkrieges. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe 2012. [Bezugsadresse www.museum-eslohe.de]

Bürger 2012b* = Bürger, Peter (Bearb.): Nationalkonservative, militaristische und NS-freundliche Dichtungen Christine Kochs 1920-1944. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am maschinen- und heimatmuseum eslohe. nr. 59. Eslohe 2012. www.sauerlandmundart.de

daunlots* = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am maschinen und heimatmuseum eslohe. nr. 1 ff. Eslohe 2010ff. www.sauerlandmundart.de

Ditt 1992 = Ditt, Karl: Der westfälische Literaturpreis im Dritten Reich. Die Förderung westfälischer Schriftsteller/innen zwischen Literatur-, Heimat- und Parteipolitik. In: Westfälische Forschungen. Hg. Karl Teppe. Bd. 42. Münster 1992, S. 324-346.

Eversberg 2012* = Dr. rer. pol. Lorenz Pieper, Pastor und Bruder von Dr. Dr. August Pieper [HK]. Abruf im Oktober 2012 auf der Internetseite http://www.eversberg.de/evperson/h_pieper_l.html [z.Zt. nicht mehr zugänglich]

Fischer 1938 = Fischer, Franz: Unsere Heimatdichterinnen Christine Koch und Josefa Berens-Totenohl. In: Sauerländischer Gebirgsbote Jg. 1938, S. 13.

Frese 2012 = Frese, Matthias (Hg.): Fragwürdige Ehrungen!? Straßennamen als Instrument von Geschichtspolitik und Erinnerungskultur. Münster: Ardey 2012.

Gödden 1992 = Gödden, Walter: Literaturpolitische Schnittstellen. Die westfälischen Dichtertreffen 1955 und 1956. In: Westfälische Forschungen 42 (1992), S. 380-389.

Gödden/Maxwill 2012 = Westfälische Literatur im „Dritten Reich“. Die Zeitschrift *Heimat und Reich*. Eine Dokumentation. 2 Bände [fortlaufende Seitenzählung]: Teil I: 1934-1937; Teil II: 1938-1943. Herausgegeben und bearbeitet von Walter Gödden unter Mitarbeit von Arnold Maxwill. = Literaturkommission für Westfalen – Reihe Texte Band 22. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2012.

Gössmann 1999 = Gössmann, Wilhelm: Josefa Berens-Totenohl. Eine literarische Provokation. Manuskript 1999. [4S.; Chr.Koch-Mundartarchiv]

Grobe 1968* = Grobe, Emil: „Chronik Winkhausen“ (erstellt 1968-1972). [8 Schreibmaschinenseiten] Internetzugang: <http://ebookbrowse.com/chronik-winkhausen-grobe-pdf-d393456580> [Abruf am 2.1.2013]

Gröber 1937 = Gröber, Conrad (Hg.): Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen. [„Mit Empfehlung des deutschen Gesamtepiskopates.“ „Neudruck mit unwesentlichen Änderungen 1937“]. Freiburg i.Br.: Herder 1937.

Grothe 1936 = Grothe, Heinz: Schicksal und Treue. Über Josefa Berens-Totenohl. In: „Wille und Macht“ vom 15.1.1936, S. 20-23.

Haverkamp 1931 = Haverkamp, August Heinz: Georg Nelli, Neheim-Ruhr. Zum 40. Geburtstag. = Zeitungs- oder Handbuchausschnitt von 1931. [Kopie: Chr.Koch-Mundartarchiv]

Heim 2007* = Heim, Bernd: Braune Bischöfe für's Reich? Das Verhältnis von katholischer Kirche und totalitärem Staat dargestellt anhand der Bischofsnennungen im nationalsozialistischen Deutschland. Bamberg 2007. Internetzugang: <http://opus4.kobv.de/opus4-bamberg/frontdoor/index/index/docId/117>

Heimatbund Olsberg 1993* = Heimatbund Olsberg/Vorstand: Zur Maria Kahle-Diskussion [Leserbrief zu Fr. Schroeder in Nr. 1/1993]. In: Sauerland Nr. 2/1993, S. 72. [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Heydebrand 1983 = Heydebrand, Renate von: Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945. Ein literaturhistorischer Modell-Entwurf. Münster 1983.

Hillebrand 1983 = Hillebrand, Ulrich: Braune stießen bei Hartwitten erst auf Granit. Priester sorgte für Nachwuchs. In: Westfalenpost. Mescheder Zeitung, 11.8.1983.

Hillebrand 1989 = Hillebrand, Ulrich: Das Sauerland unterm Hakenkreuz. Bd. 1. Meschede 1989.

Hundt 1977* = Hundt, Theodor [Th.Ht.]: Gedenkstätte für Josefa Berens. In: Sauerland Nr. 4/1977, S. 98. [Rehabilitierungsversuch] [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Kahle 1939* = Kahle, Maria: „Deutscher Ruf“ [12.3.1938]. In: Heimatkalender „Der Sauerländer“ für das Jahr 1939, S. 30. [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Kahle 1967 = Kahle, Maria: Heimkehr ins Dorf [hdt. Erzählung, ndt. Judaslied]. In: Sauerländer Hinkende Bote 1967, S. 118f.

Kersting 2005* = Kersting, Franz-Werner: Die NS-„Euthanasie“ als Herausforderung einer Friedenskultur. Vortrag in der Westfälischen Klinik Warstein, 20.11.2005. Internetzugang: http://www.lwl.org/klinik_warstein_bilder/fachinformationen/21-11-05kersting-vortrag.pdf

Kiefer 2000 = Kiefer, Reinhard: Erinnerung als Verdrängung. Überlegungen zu Josefa Berens-Totenohl und ihrer Autobiographie. In: Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung. Hg. W. Gödden. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2000, S. 67-83.

Kiefer 2001 = Kiefer, Reinhard: Die Frau als Nationalsozialistin. Bemerkungen zu Josefa Berens-Totenohls „Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums“. In: Jahrbuch Ernst Meister Gesellschaft 8 (2000/2001), S. 107-114.

Klein/Kalitzki 1998 = Klein, Arnold M./Kalitzki, Jürgen: Nationalsozialistische Literatur- und Kulturpropaganda 1933-1945. Die Schriftstellerin und Dichterin Josefa-Berens-Totenohl. In: Jahresheft des Heimat- und Verkehrsvereins e.V. Grevenbrück. Ausgabe 1998, S. 15-52.

Knepper-Babilon/Kaiser-Löffler 2003 = Knepper-Babilon, Ottilie/Kaiser-Löffler, Hannelie: Widerstand gegen die Nationalsozialisten im Sauerland. Brilon 2003.

Kost 2009 = Kost, Dieter: Halinger Kunstwerke der Josefa Berens-Totenohl. In: Derselbe: Heckenrosen. Menden-Halingen 2009, S. 184-186. [Teilrehabilitierungsversuch unter Umgehung der neueren Forschung]

Kramer 1991* = Kramer, Andreas: Gedenkfeier für Maria Kahle. Aufforderung an die Kulturforschung. In: Sauerland Nr. 4/1991, S. 124f. [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Löcken 1998 = Löcken, Maria: Josefa Berens-Totenohl (1891-1969). „Ein Leib, für den es kein Gewand gibt“. In: Lebensbilder von Frauen im Kreis Olpe. Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 28. Olpe 1998, S. 156-169.

LWA* = Gödden, Walter/Nölle-Hornkamp, Iris (Bearb.): Westfälisches Autorenlexikon Bd. I: 1750-1800. Paderborn 1993; Bd. II: 1800-1850. Paderborn 1994; Bd. III: 1850-1900. Paderborn 1997. – Zugrundegelegt wird die vollständige, aktualisierte und stark erweiterte Version im Internet mit dem neuen Titel „Lexikon Westfälischer Autorinnen und Autoren 1750 bis 1950“: <http://www.lwl.org/literaturkommission/alex/index.php> [dies ist für Westfalen die wichtigste Datenbank für Literaturforscher]; <http://www.literaturportal-westfalen.de>

Moser 1941 = Moser, Hans Joachim: Georg Nellius. In: Heimat und Reich Heft 3/1941, S. 85f.

Nachruf Josefa Berens-Totenohl 1969 = Josefa Berens-Totenohl † [Nachruf]. In: Heimatstimmen Olpe F 76 (1969), S. 167. [ohne jede Erinnerung an ihre NS-Vergangenheit]

Nachruf Kahle 1975* = Maria Kahle [Nachruf]. In: Sauerland Nr. 3/1975, 53. [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Nellius 1930* = Nellius, Georg: Kunst als Grundkraft der Heimatbewegung. In: Heimwacht Nr. 6-7/1930, S. 169-174. [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv] [erneut in: Festschrift 140 Jahre Musikverein Arnsberg. Arnsberg 1949, S. 59ff.] [wichtiges Dokument zum Flügelkampf im SAUERLÄNDER HEIMATBUND ab 1928]

Neuhaus 2009* = Neuhaus, Werner: Heimat, Volk, Glaube. Zum Selbstverständnis des Sauerländer Heimatbundes in der Weimarer Republik. In: Sauerland Nr. 2/2009, S. 90-95. [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Neuhaus 2010* = Neuhaus, Werner: Der Jungdeutsche Orden als Kern der völkischen Bewegung im Raum Arnsberg in den Anfangsjahren der Weimarer Republik. In: Sauerland Nr. 1/2010, S. 15-20. [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Niethammer 1991* = Niethammer, Ortrun: Leserbrief „Josefa Berens-Totenohl“. In: Sauerland Nr. 2/1991, S. 67.

Niethammer 1992 = Niethammer, Ortrun: Josefa Berens-Totenohl als Propagandistin der nationalsozialistischen Kulturpolitik. In: Westfälische Forschungen. Hg. Karl Teppe. Bd. 42. Münster 1992, S. 346-359.

Niethammer 1995 = Niethammer, Ortrun: Josefa Berens-Totenohl (1891-1969). In: Literatur von nebenan. 60 Porträts von Autoren. Hg. B. Kortländer. Bielefeld: Aisthesis Verlag 1995, S. 43-48.

Pesch 1922* = Rektor Joh. Pesch, Essen-Frintrop: Maria Kahle, eine sauerländische Dichterin. In: De Suerländer [Heimatkalender] 1922, S. 35-40. [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Pieper 1920* = Pieper, Lorenz: Der Sauerländer. In: Trutznachtigall Nr. 7/1920, S. 74-77. [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Pieper 1934 = Pieper, Lorenz: Nationalsozialismus und Heimat. Vortrag auf dem 30. Sauerländischen Gebirgsfest in Fredeburg 1934. In: Sauerländischer Gebirgsbote Juni 1934, S. 91f.

Pöpperling 1938 = Pöpperling, Tilly: Drei sauerländische Dichterinnen. Christine Koch, Josefa Berens, Maria Kahle. In: Arnsberger Hinkende Bote 1938, S. 49-52.

Pöpperling 1957* = Pöpperling, Tilly: Herbststrauß für Maria Kahle. In: De Suerländer 1957, S. 69. [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Pöpperling 1971* = Pöpperling, Tilly: Maria Kahle. Zum 80. Lebensjahr. In: Sauerland Nr. 2/1971, S. 39. [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Pröpper 1949 = Pröpper, Theodor: Franz Hoffmeister, der Wächter sauerländischen Volkstums. Leben und Werk. Paderborn 1949.

Richter 1992* = Richter, Erika: Nachplappern über Maria Kahle [Leserbrief]. In: Sauerland Nr. 1/1992, S. 34. [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Richter 1993* = Richter, Erika: Josefa Berens-Totenohls Biographie – eindeutig geklärt? In: Sauerland Nr. 1/1993, S. 30f. [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Richter 2000 = Richter, Reinhard: Nationales Denken im Katholizismus der Weimarer Republik. Münster 2000.

Richter 2007 = Richter, Erika: Sauerländer Heimatbund 1921-2006. Kultur als Erbe und Auftrag. Hg. Sauerländer Heimatbund. Meschede 2007.

Richter 2012* = Richter, Erika: Theodor Pröpper – Maria Kahle. Ein bedenkenswerter Briefwechsel. In: Sauerland Nr. 4/2012, S. 174-175. [Internetzugang: http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/theodor_propper_-_maria_kahle.html]

Rost 1991a* = Rost, Dietmar: Die Epikerin Josefa Berens-Totenohl. In: Sauerland Nr. 1/1991, S. 11-13. [Rehabilitierungsversuch] [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Rost 1991b* = Rost, Dietmar: Erwiderung auf einen Leserbrief zum Thema Josefa Berens-Totenohl [Leserbrief]. In: Sauerland Nr. 3/1991, S. 101. [erneuter Rehabilitierungsversuch] [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Rost 1991c* = Rost, Dietmar: Herz zwischen Fremde und Heimat. Gedanken zum 100. Geburtstag von Maria Kahle. In: Sauerland Nr. 3/1991, S. 87f. [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Saure 1993* = Saure, Werner: Dr. Lorenz Pieper, eine Persönlichkeit im Widerstreit. In: Sauerland Nr. 4/1993, S. 130-132.

Schmelzer 1990* = Schmelzer, Robert (Kirchhundem): Leserbrief „Josefa Berens-Totenohl“. In: Sauerland Nr. 1/1990, S. 34. [Rehabilitierungsversuch] [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Schramm/Stammermann 2001 = Schramm*, Sonja/Stammermann*, Hendrik: „Das Wahrste, das unsereins über sich selber aussagen kann, steht unbedingt in den dichterischen Werken“. Josefa Berens-Totenohl zwischen Ideologie und Naivität. In: Kritische Ausgabe. Zeitschrift für Germanistik & Literatur 2/2001, S. 18-23. <http://www.kritische-ausgabe.de/hefte/provinz/schramm-stammermann.pdf> [nur bedingte Rezeption der kritischen Forschungsergebnisse]

Schroeder 1991* = Schroeder, Friedrich: Der Heimatbegriff am Beginn des Sauerländer Heimatbundes. In: Sauerland Nr. 4/1991, S. 116-118. [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Schroeder 1993a* = Schroeder, Friedrich: Liebe und Heimat. Maria Kahles Erstlingsbuch heute gelesen und kritisch betrachtet. In: Sauerland Nr. 1/1993, S. 4-7. [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Schroeder 1993b* = Schroeder, Friedrich: Maria Kahle. Die Autorin und ihr Werk. Eine Erwiderung [auf den Vorstand des Olsberger Heimatbundes]. In: Sauerland Nr. 4/1993, S. 140f. [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Schroeder 2005 = Schroeder, Friedrich: Blut, Schicksal und Untergang. Anmerkungen zu Josefa Berens-Totenohl „Einer Sippe Gesicht“. In: Heimatstimmen Olpe F 219 (2005), S. 133-140.

Schulte 1973 = Schulte, Wilhelm: Der Westfälische Heimatbund und seine Vorläufer. Band I und II. Münster: Westfälischer Heimatbund 1973.

Stadtarchiv Meschede o.J.* = Stadtarchiv Meschede (Hg.): Persönlichkeiten in Meschedes Umfeld. Meschede ohne Jahresangabe. Internetzugang:
http://www.meschede.de/Stadtinformation/geschichte/geschichte_ehrenbuerger_ua/persoentlichkeiten.pdf

Stöber 1992* = Stöber, Johannes: Die Vorfahren der sauerländischen Dichterin Maria Kahle. In: Sauerland Nr. 2/1992, S. 58f. [Der Verfasser hat im Selbstverlag 1990/91 eine Bibliographie und eine Ahnenliste Maria Kahles vorgelegt]. [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Tochtrop 1975 = Tochtrop, Theodor: Chronik des Sauerländer Heimatbundes e. V. 1921-35 und 1950-75. Brilon: Selbstverlag SHb [1975].

Tröster 1993a = Tröster, Werner: Dr. Lorenz Pieper, Priester der Erzdiözese Paderborn, Mitglied der NSDAP Nr. 9740. In: Ulrich Wagener (Hg.): Das Erzbistum Paderborn in der Zeit des Nationalsozialismus. Paderborn 1993, S. 45-91.

Tröster 1993b = Tröster, Werner: „Die ganze Front stand voller Neugieriger, die aber lautlos zusahen“. – „Euthanasie“ an Geisteskranken, dargestellt am Beispiel der Heilanstalt Warstein. In: Ulrich Wagener (Hg.): Das Erzbistum Paderborn in der Zeit des Nationalsozialismus. Paderborn 1993, S. 333-363.

Tröster 2002 = Tröster, Werner: Nur ein Patriot? Versuch eines Lebensbildes des Paderborner Priesters Dr. Lorenz Pieper. In: Klasvagt, P./Stiegemann, Chr.: Priesterbilder. Zwischen Tradition und Innovation. Paderborn 2002, S. 173-182.

Tuch 2000 = Tuch, Hannes: Mein Denken an Dich. Biografie der Josefa Berens-Totenohl. Bearbeitet durch Klaus Peter Wolf. Frankfurt a.M.: Haag + Herchen 2000. [diese „Biografie“ ist vorläufiger Gipfelpunkt der versuchten Geschichtsfälschung]

Verhoeven 2006 = Der unbekannte Soldat. Dokumentation. Ein Film von Michael Verhoeven (Buch & Regie). Deutschland 2006. [DVD-Ausgabe: Zweitausendeins Edition]

Vernekohl 1941 = Vernekohl, Wilhelm: Kriegsbekenntnis westfälischer Dichter. In: Heimat und Reich Jg. 1941, S. 124f.

Wallies 1991 = Wallies, Esther: Georg Nelli (1891-1952). National-konservative Strömungen in der Musik der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts am Beispiel eines Komponisten. = Beiträge zur westfälischen Musikgeschichte, hg. vom Westfälischen Musikarchiv Hagen Heft 22. Münster/New York: Waxmann 1991.

Wasser 1990* = Wasser, Rolf: Leserbrief „Josefa Berens-Totenohl“. In: Sauerland Nr. 2/1990, S. 70. [Rehabilitierungsversuch] [Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Westenfelder 1989* = Westenfelder, Frank: Genese, Problematik und Wirkung nationalsozialistischer Literatur am Beispiel des historischen Romans zwischen 1890 und 1945. Frankfurt, Bern, New York, Paris 1989. Benutzte Internetausgabe [Entstehung, Entwicklung und Wirkung der nationalsozialistischen Ideologie zwischen 1890 und 1950 am Beispiel des „Massenmediums“ historischer Roman]: <http://www.westfr.de/ns-literatur/>

Wörheide 1984* = Wörheide, Kurt (Versmold 3): Leserbrief „Josefa Berens-Totenohl“. In: Sauerland Nr. 3/1984, S. 105. [Rehabilitierungsversuch m. rechtsextremer Tendenz]
[Internetzugang: www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv]

Wurm 2012 = Wurm, Dieter: „Im Dienste der Kultur und des Tourismus“: Überregionale und kreisübergrenzende Vereine, Verbände, Organisationen und Institutionen im kölnischen Sauerland. Mit einem Exkurs „Mundart und Sauerlandidentität“ von Manfred Raffenberg. In: Klüeting, Harm/Foken, Jens (Hg.): Das Herzogtum Westfalen. Band 2. Teilband 2. Münster: Aschendorff 2012, S. 691-748.

– Buchanzeige unseres Archivs –

Peter Bürger

Liäwensläup

Fortschreibung der sauerländischen
Mundartliteraturgeschichte bis zum
Ende des ersten Weltkrieges

Eslohe 2012.

(856 Seiten; Erstauflage mit festem Einband)

ISBN 978-3-00-039144-6

Buchvertrieb über:

<http://www.museum-eslohe.de/shop.html>

Das Sauerland ist die südlichste Region des niederdeutschen Sprachraumes. In dieser Landschaft hat sich jedoch schon ab Ende des 19. Jahrhunderts ein Sprechsprachenwechsel hin zum Hochdeutschen vollzogen. Zum späten „Liäwensläup“ der einstigen Alltagssprache gehört eine reichhaltige plattdeutsche Literaturproduktion, deren Geschichte im vorliegenden Band bis zum Ende des ersten Weltkrieges fortgeschrieben wird.

Jedes Kapitel schließt mit einem Abschnitt zur regionalen Sprachgeschichte. Außerdem enthält die Veröffentlichung einen Gesamtüberblick zur südwestfälischen Mundartforschung und zur Erschließung alter niederdeutscher Quellen.

Schon vor 700 Jahren sind im Sauerland frühmittelniederdeutsche Psalmen- und Brevierübersetzungen entstanden. Sie zeugen von einer spannenden Epoche der Kirchengeschichte und vom Bedürfnis nach einer für alle verständlichen Schriftsprache.

Auch die sehr viel spätere plattdeutsche Literatur ist aufs engste mit der sauerländischen Kulturraum-Geschichte verbunden: Wir stoßen auf deutliche Unterschiede zwischen dem märkisch-protestantischen und dem kölnisch-katholischen Teil der Landschaft. Bei der Entwicklung von Sauerlandbewußtsein spielen Mundartbücher eine Rolle. In ihnen spiegeln sich nahe Dorfgeschichte, Alltagsleben, soziale Verhältnisse und Mentalitäten, aber auch ideologische Programme von „Heimat“ oder sogenannter „Stammesart“.

Die auf das „rauschende Papier“ gebrachte Mundart zeichnet sich keineswegs nur „durch treuherzige Unschuld“ (Jacob Grimm) und Heimeligkeit aus.

Plattdeutsche Schriften sind zur Zeit des Kulturkampfes ein Mittel der katholischen Publizistik. Mundartautoren thematisieren Milieuveränderungen aufgrund der Industrialisierung, werben für den noch jungen Sauerlandtourismus und betreiben 1914-1918 Kriegspropaganda.

Die in dieses Buch aufgenommene, sehr umfangreiche Pionierstudie zu „Judenbildern in der sauerländischen Mundartliteratur“ beleuchtet Schatten, die der Regionalhistoriker allzu leicht übersieht.